Thomas South.

A J 2 M Atwood
1859

N. VI. a
18

Magazin

für die

höhere

Naturwissenschaft und Chemie.

Zweiter Band.

Tübingen
bei Jacob Friedrich Heerbrandt
1787.

Pre 1800 stock

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorerinnerung.

Da der Herausgeber des Magazins für die höhere Naturwissenschaft und Chemie nach der Herausgabe des ersten Bands aus wichtigen Ursachen die Feder niedergelegt hat; so wurde ich von

dem Herrn Verleger ersucht, dieses Werk fortzusezen, und dem ersten Band mehrere folgen zu lassen.

Ich fand keinen Anstand, diesen Auftrag zu übernehmen, um so mehr, als ich einsahe, daß das Buch, wofern von Sachverständigen die Auswahl der darein tauglichen Abhandlungen vorgenommen wird, zu einer angenehmen Lektüre, und äusserst nuzlichen Sammlung sehr guter Schriften werden kann.

Daß dieses geschehen werde, darfen die Leser vollkommen versichert seyn.

Ich

Ich werde jedem Band etliche Bogen von Auszügen aus alten bewährten Alchemischen Schriftstellern anhängen, theils weil dergleichen rargewordene Schriften nicht jeder besizt, theils denen Liebhabern dieser soliden Wissenschaft das Vergnügen zu machen, solche Schriften in Compendio lesen zu können.

Ich hoffe, dieser, und folgende Bände werden sich theils durch die Auswahl guter Abhandlungen, theils durch die getreue Uebersezung, und nuzliche Anmerkungen dem Publikum empfehlen.

Was nun den ersten Traktat dieses zweiten Bands betrift, so wird der geneigte Leser sehen, daß es eine Akademische Streitschrift des ehmaligen Herrn Professor Creilings zu Tübingen ist.

Eine Schrift, welche den Namen eines so grossen Mannes, und berühmten Chemikers vor sich trägt, hat meiner Empfehlung im Geringsten nicht nöthig.

Nur muß ich davon folgendes erinnern: Creiling gieng mit Partikular-Prozessen um, und wurde auch vor seine unermü-

ermüdete Arbeiten, und gesammelte grosse Kenntnisse in der Chemie mit ein und anderem glüklichen Erfolg wichtiger Prozesse belohnt; hatte aber das Glük nicht, ein Besizer der Universaltinktur zu werden. Es kommt aber jedoch manches, wiewohl etwas verdekt, in dieser Streitschrift auch vom Universalwerk vor, welches aufzusuchen und zu finden dem Leser selbst die Freude gelassen wird.

Was Partikular-Prozesse betrift; so ist nicht zu läugnen, daß nicht hie und da ein Liebhaber das Glük habe, manches

zu finden, das ihm Nuzen und Gewinn bringt. Allein sie erfordern weit mehr Arbeit, und eine in dergleichen Geschäften geübtere Hand, als das Universal-Werk selbst. Sind öfters auch mit grossen Kosten verknüpft, so, daß die wohlgemeinte Erinnerung sehr nöthig ist: Wer nicht ein grosses Vermögen an zeitlichen Gütern hat, der erkühne sich ja nicht, diese Arbeiten zu unternehmen, wann ihm insonderheit noch Wissenschaft und Kenntniß der Subjekte, die er bearbeiten will, mangelt.

Unser Verfasser selbst ist hierinnen ganz meiner Meinung.

Uebrigens aber sind auch Prozesse darinnen enthalten, welche weder viel Zeit, Kosten, besondere Oefen, noch andere mit Unkosten verknüpfte Zugehören erfordern, welche nachzumachen, und darinnen zu suchen, nicht abgerathen werden kann.

Nun noch eine Anmerkung über das Uebersezen aus andern Sprachen in unsre Mutterspräche.

Dieses wird von vielen getadelt. Sie sagen: Auf diese Art muß zulezt der Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten fallen; dann der Ungelehrte kann nun in seiner Muttersprache fast alle gelehrte Abhandlungen lesen, und des Dinges kundig werden.

Dieses ist aber zum Theil eine falsche Meinung. Heißt dieses gegen seine Mitmenschen aufrichtig und brüderlich gedacht? Ist es nicht Neid und Mißgunst? In welcher Sprache lehrten die Griechen und Römer? Wurde aber dadurch

jeder

jeder unter diesen Völkern ein Cicero, Aristoteles, Socrates? Sind alle Franzosen Gelehrte, weil alles in der Muttersprache gelehret wird?

Zudem, da es zufällig seyn kann, daß ich entweder von gelehrten und vornehmen Eltern erzeuget werde, welche einen Theil ihres Vermögens daran wenden, mich auf einen Grad der Gelehrsamkeit zu bringen; oder daß ich von armen und geringen Eltern erzeuget werde, welche Armuth halber nichts darauf verwenden können, daß aus mir ein Gelehrter wer-

de,

de, ob ich schon Anlage genug dazu hätte, ist es nicht angenehm, daß ich in einem aufgeklärten Zeitalter lebe, da ich meines niedern und gemeinen Standes ungeachtet an dem Vergnügen, welches Kenntniß, Wissenschaft und Gelehrsamkeit mit sich bringt, Theil nehmen kann, da mir meine zwar gelehrte, aber edeldenkende und brüderliche Mitmenschen Gelegenheit machen, auf einem mehr als sonsten bei gemeinen Leuten gewöhnlichen Grad der Erkenntnis kommen kann? Vielleicht kann dadurch aus dem gemeinen Mann, dem Handwerker ein dem Staat nüzliche-

res Werkzeug gemacht werden. Auch mancher Gattung von Gelehrten selbst kann öfters die Mühe eines Uebersezers nicht anderst, als angenehm seyn. Amt und Stand sind nicht selten von der Art, daß man in Ansehung der Terminologie aus der Uebung kommt. Mit welcher Mühe, Verdruß, und mit welchem Nuzen lieset ein solcher den Schriftsteller, der nicht in der Mutterspräche geschrieben hat?

Nun Gott segne dieses Buch, und schenke offene Augen dazu! mit welchem Wunsch sich dem geneigten Leser empfiehlt der

Herausgeber.

Dieser zweite Theil enthält:

1. Das Goldene Vließ, oder von der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle. Von dem Prof. Creuling.
2. Den alchemischen Wegweißer.
3. Auszüge aus denen vier Schriften:

1.) Lu-

1.) Lumen de Lumine von Eug. Philaletha.

2.) Antroposophia Theomagica von eben diesem.

3.) Philosophische Brieftasche von einem Ungenannten.

4.) Wasserstein der Weißen.

Abhand-

Abhandlung
vom
Goldenen Vließ
oder
Möglichkeit der Verwandlung der Metalle.

Aus dem Lateinischen
des
Herrn Joh. C. Creiling,
ordentlichen Lehrers der Mathematik
und Physik ꝛc.
übersezt.

Innhalt

der in dieser Streitschrift vom Goldenen Vließ enthaltenen Materien.

Erster Abschnitt.

Enthält nach dem Eingang von der Geschichte vom Goldenen Vließ einige algemeine Sachen, und von den Anfängen und Bestandtheilen der Metalle, auch wie sie zu Quekſilber gemacht werden.

§. 1. Was bey einem Beweis der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle zu beobachten seye?

§. 2. Was unter der Kunst der Verwandlung der Metalle verstanden werde?

Innhalt.

§. 3. Beweise können auf dreyerley Art geführt werden.

§. 4. Der Unterschied des Mathematischen und Philosophischen Beweises.

§. 5. Eine Beschreibung des Metalls.

§. 6. Nur zwey metallische Anfänge nach der Meinung der Aeltern.

§. 7. Eben derselben drey Anfänge nach der Meinung der Neuern.

§. 8. Unter den Anfängen versteht man nicht gemeines Salz, Schwefel und Quecksilber.

§. 9. Warum die Philosophen ihren Anfängen diese Namen geben.

§. 10. Die drey Erden des Becchers erklärt.

§. 11. Beweis, daß diese Erden vorhanden seyen.

§. 12. Wie die Erzeugung der Metalle in der Erden geschehe, was ihr Schwefel seye, und warum ihn Kunkel läugne?

§. 13. Durch die gemeine Auflösung offenbahren sich die Anfänge der Metalle nicht; und daß sie Ein Wesen mit einander gemein haben.

§. 14. Der Unterschied ist bey den Metallen zufällig, und was durch das Physische Gold verstanden werde?

§. 15.

Innhalt.

§. 15. Ob die Metalle in die erste Materie zurükgetrieben werden können?

§. 16. Die Zeugung und Verwandlung der Metalle kann auf dreyerley Art geschehen.

§. 17. Daß man die Metalle zu Quekſilber machen kann, (eben das) zeigt den Weg ihrer Verwandlung.

§. 18. Von der Bereitung des Quekſilbers der Körper durch das Vitriol-Oel, und von seiner Kraft, das Silber zu übergulden.

§. 19. Immerwährende Erzgewächse. Die Schwierigkeit, und der Hauptgrund, das Quekſilber der Körper zu machen.

§. 20. Lobſpruch, den Kunkel dem Quekſilber gegeben, und der durch die Erfahrung beſtätiget worden; auch deſſen Nuze in der Kunſt particulariter Gold zu machen.

Innhalt.

Zweiter Abschnitt.

Von den metallischen Salzen, Zinnober, Gebrauch und Nuzen der Hydrostatik in dieser Materie, Tinkturen, oder den Seelen der Metalle, und von dem Weiss- und Rothmachen.

§. 1. Wie die Metalle zu Salz zu machen nach Atremonts, Hollands und Kunkels Lehre.

§. 2. Von eben diesem durch die Amalgamirung, wie die beede Ostander, Fernelius, Claveus, und Borrichius wollen.

§. 3. Von den Sächsischen Partikularien mit den Salzen und Oelen der Metalle.

§. 4. Von Schröders Narren-Tinktur, und Kunkels Antwort.

§. 5. Versuch des Silber-Salzes in der Verdikung des Quecksilbers.

§. 6. Kunkels Spiel-Karten mit den Auflösungen und Kristallen der Metalle.

§. 7. Von dem Montesnyder, und seiner Kunst, das Salz und den Schwefel der Metalle auszuziehen. Von der Uebereinstimmung des Helvetius

vetius mit einem Adepten, und erhaltenem Goldsalz der Sächsischen Manuscripte.

§. 8. Das Zeugnis des Verfassers der Perle vor die Säue (Margarithæ coram porcis) Von der Wirksamkeit des Silber-Salzes in der Verwandlung des gemeinen Quecksilbers in Silber u. s. w.

§. 9. Becchers Versuch von der Art und Weise der Verwandlung der Metalle, da sie subtil gemacht werden, nebst dem Gegensaz des Herrn Geofroy.

§. 10. Ein andrer Versuch des Becchers von dem Silbersalz, welches, wann es im Weingeist aufgelößt wird, das gemeine Quecksilber — und von dem Goldsalz, welches das Silber verändert.

§. 11. Aigner Versuch der Verwandlung des Silbers in Gold.

§. 12. Von dem gewachsenen und gemachten Zinnober, oder der Verdikung des Quecksilbers durch ein saures Salz, und dem Grund der Beständigmachung desselben.

Innhalt.

§. 13. Ein besonderer Versuch der Beständigmachung des Zinnobers in Gold und Silber.

§. 14. Von dem Nuzen und Gebrauch der Hydrostatik in dem Beweis der Verwandlung der Metalle.

§. 15. Von Ausziehung der Seelen, oder des Schwefels der Metalle nach Polemanns und Helmonts Lehre.

§. 16. Espagnets Gespräch, welcher die Ausziehung der Seele, oder der Tinktur des Goldes läugnet.

§. 17. Antwort auf Espagnets Zweifel. Von den ausziehenden Auflöß-Mitteln, und einer Geschichte eines Englischen Edelmanns, der nach Boyles Bericht durch dieses Partikular reich worden ist.

§. 18. Zwelfers Zeugnis vom Goldschwefel u. s. w. und dessen Vermehrung nach Beechers Lehre.

§. 19. Beechers Beweis, daß das Ausziehen der Tinktur des Goldes möglich sey.

§. 20. Boyles Versuch von der Verwandlung des Goldes in Silber.

§. 21.

Innhalt.

§. 21. Von den Verwandlungen des Kupfers in ein weisses Metall, deme man keinen eigentlichen Namen geben kann.

§. 22. Das Weisse des Chortolassäus.

§. 23. Von Sommers Kunststük, der das Kupfer in Silber verwandelte.

§. 24. Von dem Meßing, und Metall des Prinzen Ruperts, oder dem Rothen.

Innhalt.

Dritter Abschnitt.

Von der künstlichen Hervorbringung des Eisens und Schwefels, von dem Wachsthum der Metalle, Hombergs, und andre Versuche, Beweise für die Möglichkeit der Metalle, nebst einer Antwort auf Zweifel.

§. 1. Becchers Versuch von der Hervorbringung des Eisens mit Leinöl und Letten.

§. 2. Von den Gründen dieses Versuchs, die in Zweifel gezogen worden, und daß es in der ganzen Welt Eisen gebe.

§. 3. Von dem Nuzen dieses Versuchs.

§. 4. Von der Verwandlung des Eisens in Stahl, und wie dieser weich zu machen seye.

§. 5. Des Schwefels künstliche Verfertigung nach Stahls Lehre.

§. 6. Eben diese Versuche von Herrn Geofroy mit einer wunderbaren Beständigmachung des Weingeists gemacht.

§. 7. Widerlegung einiger Gegensäze, und von dem Nuzen des Schwefels in der Kunst, Gold zu machen.

§. 8.

Innhalt.

§. 8. Von dem künstlichen Wachsen der Metalle. Von der ersten Art durch die Amalgamirung, und der schönen Erscheinung der güldenen Rose.

§. 9. Von der zweiten Art des Wachsthums der Metalle, mit Scheidwasser, oder von dem Baum der Diana, wie auch mit Schwefel.

§. 10. Von der dritten Art dieses Wachsens in der Feuchtigkeit der Kiselsteine.

§. 11. Von dem Leben der Metalle, und ob der Kiselstein die Materie des Steins der Weisen, und nöthige Mutter der Metalle seye.

§. 12. Von der Chemie des Königs in Frankreich mit dem Homberg, und dessen Versuchen überhaupt.

§. 13. Hombergs erster Versuch mit der Einführung der Materie des Lichts.

§. 14. Hombergs zweiter Versuch von dem mittlern Metall zwischen Gold und Silber.

§. 15. Von der Verbesserung des Bleies auf der Kapelle.

§. 16. Von der Wiedergeburt und Veränderung der Salze, und Glaubers Alkahest.

Innhalt.

§. 17. Von der Uebereinstimmung der Versteinerung des Holzes mit der Verwandlung der Metalle, und dem erstaunlich wichtigen Kunststük des Evangelisten Johannes.

§. 18. Versuch mit dem Horn-Silber und Zinn, oder gebrannten Erz, Gold zu machen.

§. 19. Ein ähnlicher mit dem Eisen, und andern Dingen, die das Silber schwängern, daß es wirklich Gold in sich bekommt.

§. 20. Ein Versuch, der sonst woher genommen, und aus dem Reich der Meteoren hergeleitet worden, wodurch die Wahrheit der goldenen Kunst leicht zu beweisen ist.

§. 21. Eine Fabel von dem Ehbruch des Mars mit der Venus, des Vulkans Gemahlin, und dem dadurch erzeugten Hermaphroditen, und der durch ihn wirkenden Diana, daß sie des Phöbus Glanz bekame.

§. 22. Von bewährten Zeugnissen und Geschichten, welche die Verwandlung der Metalle bestätigen.

§. 23. Antwort auf die Zweifel Herrn Fridrich Hofmanns, welche wider die Möglichkeit dieser Kunst gemacht worden.

§. 24.

§. 24. Antwort auf die übrige Einwürfe, welche von einiger Bedeutung zu seyn scheinen.

Vierter Abschnitt.

Von einigen Warnungen, welche in der Kunst, Gold zu machen, besonders auf dem Partikular-Weg nuzlich sind.

§. 1. Nach der Verbindung mit dem vorigen wird erinnert, daß es bei denen Chemischen Arbeiten allerley Fehler gebe.

§. 2. Diese sind unzehlich; doch kann man aus wenigen lernen, wie schwer die Reise nach Colchus seye.

§. 3. Warum der Verfasser Bedenken getragen habe, diesen Abschnitt unter das Publikum kommen zu lassen.

§. 4. Nicht jeder schwarze Kalk, der sich auf dem Scheidwasser niederschlägt, ist Gold.

§. 5. Ein Exempel von einem Silber, welches von dem Mars geschwängert, mit Scheidwasser aufgelöset worden, und Eisen fallen ließ.

Innhalt.

§. 6. Andre Exempel mit Quekſilber und Silber, desgleichen von Silber, welches mit ſchweflichten Dingen cementirt worden iſt.

§. 7. Eben dergleichen Exempel von dem Beccher in dem Sand-Gewächs (in Minera arenaria) angeführt.

§. 8. Was die Beſtätigung nach Becchers Sinn ſeye?

§. 9. Von des Herrn von Suchten nicht bleibendem Gold und Silber.

§. 10. Das Mittel gegen die Unbeſtändigkeit, das man zu Glas macht und zurük treibt.

§. 11. Die Bereitung des Merkurs des Spiesglaſes nach Stahls Lehre.

§. 12. Von dem Silber-Kalk, welcher bey dem Niederſchlagen weiß und heffigt iſt, und Gold in ſich hat.

§. 13. Wie die unreine Kalke eine reine Goldnatur erlangen?

§. 14. Von der Melandiniſchen Kunſt, oder das Rheiniſche Gold auf den Grad des Ungariſchen zu ſezen.

§. 15. Von der Erhöhung des Goldes.

§. 16.

Innhalt.

§. 16. Wie dem weissen Gold seine vorige Farbe wieder zu geben seye.

§. 17. Von den Gradier-Wassern.

§. 18. Von denen, welche zum zweitenmal nicht gerathen.

§. 19. Von den Betriegereyen der Alchemisten.

§. 20. Von den Scheidwassern, auf welche man sich nicht immer verlassen darf.

§. 21. Vom Hinterhalt des Scheidwassers.

§. 22. Von Baron von Schröders Schelmen-Kunst, das Gold auf die Oberfläche der Masse auszuziehen.

§. 23. Daß Theil mit Theil im Scheidwasser unverlezt bleibt.

§. 24. Von der Unbeständigkeit der Tinkturen.

§. 25. Von dem Metall, welches viel Aehnlichkeit mit dem Gold hat.

§. 26. Von der falschen Verwandlung des Eisens in Kupfer.

§. 27. Von dem in Silber verwandelten Zinnober.

§. 28. Von der Verwandlung des Bleies oder Zins in Quekssilber.

§. 29. Von Hoghelands Beweis für die Verwandlung der Metalle.

Innhalt.

§. 30. Von der irrigen Meinung, daß Blei und Zinn zu Quekſilber werde.

§. 31. Von den verdächtigen oder muthmaßlichen Veränderungen in Quekſilber.

§. 32. Von den Tinkturen, welche nicht eingehen, und von dem Fluß, der alles einführet.

§. 33. Wie die Tinkturen fermentirt, und leiblich gemacht werden.

§. 34. Wie das widernatürliche und widerwärtige Weſen der gefärbten Metalle hinwegzubringen ſeye.

§. 35. Von der Scheidung in Guß und Fluß.

§. 36. Von der nöthigen Nachforſchung und Unterſuchung des Unſers der Philoſophen.

Erſter

Erster Abschnitt.

Eingang.

Um vor allen Dingen die Ursache der Aufschrift vom goldenen Vließ anzugeben, so achte ich, die Geschichte, welche überal ausgebreitet ist, seye Niemand verborgen, oder vielmehr die Fabel, worinnen Phryxus, ein Thebaner aus Verhängnis des Schiksals auf einem Widder, dessen Wolle wie Gold glänzte, über das Meer geschwommen, nach Colchus, einer Landschaft in Asien, die heut zu Tag Mikrelia heißt, gekommen seye, daselbst dem Jupiter und Mars zu Ehren den Widder geopfert, ihn unter die Gestirne versezt, und das goldene Fell im Tempel aufgehängt haben soll.

Nach diesem seltenen Vließ, worunter andre ein über die Wissenschaft der güldenen Kunst geschriebenes Buch verstehen, sollen sehr viele vergeblich getrachtet haben, weil die Pforten des Tempels von feuerspeienden Drachen, welche Martial Ochsen mit feurigen Füßen nennt, verwahrt wurden.

Jason aber, ein Sohn des Königs in Thessalien, der ein ganz besondrer Liebhaber der Magie gewesen, seye zur Zeit Gedeons um das Jahr der Welt 2727. auf einem Schiff, welches Argo geheissen, mit mehr als fünfzig Gefehrten (worunter Herkules, Castor, Pollux, Admetus, Theseus, Orpheus als ausgezeichnete Künstler namhaft gemacht werden): um dieses Vließ zu erlangen, nach Colchus gereiset. Als er da angekommen, habe ihm Aetes, der König in selbiger Landschaft, und Herr des Tempels das goldene Vließ versagt. Hierauf habe er durch Hülfe der Medea, der Tochter des Königs, welche den Jason sehr geliebt, und ihn die Kunst gelehrt hat, die feuerspeiende Drachen einzuschläfern, so wol das Vließ, als auch die Medea denen Barbaren entführt, und in sein Vaterland gebracht.

Die Fabel lehrt nun, (um uns nicht lang damit aufzuhalten) es habe Jason von den Colchiern, einem Geschlecht der Egyptischen Weisen

solche

solche geheime Künsten gelernet, unter welchen die künstliche Behandlung der Metalle und Mineralien, daß sie denen Menschen zum Nuzen gereichen, die glänzendste und vorzüglichste war.

Dann es sollen, wie Plutarchus sagt, zu Colchus zerschiedene Gold-Adern und Bäche gewesen seyn; und es sollen die Colchier mit den Schaf-Fellen, den Gold-Staub, der hin und her auf denen Wassern gewesen, gesammelt haben, daß, wenn diese ganz abgetroknet waren, gläzende Goldkörnlein an der Wolle behangen geblieben.

Und damit können wir den Namen des goldenen Vließes ohne Mühe erläutern.

Die feuerspeiende Drachen aber deuten die Schwierigkeit im Feuer zu arbeiten, und die Materie zu bezwingen, genugsam an.

Und daß man diesem eben damit den rechten Namen gebe, wirst du innen werden, wann du nach der Lehre des Philaletha im siebenden Capitel des Eingangs zu dem verschlossenen Pallast des Königs (Introitus ad occlusum Regis Palatium:) vier Theile des feurigen Drachen, der in seinem Bauch den magischen Stahl verborgen hält, unsers Magneten neun Theile nimmst, durch den heissen Vulkan mischest u. s. w.

Diese Gefahr und Schwierigkeit kan nicht überwunden werden, und wird keinem von dem obersten Befehlshaber der Zutritt verstattet, wann es nicht durch Hülfe des Geschlechts der einigen Medea, das heißt, der Meisterin der Weißheit und der Künsten zuwege gebracht wird.

Wir achten, es seye auf diese Art der ganze Sinn der Fabel sehr deutlich und klar gemacht.

Auch zweifsen wir nicht, daß jener sehr glükliche Herzog von Burgund, Philippus Bonus, der diesen Namen mit Recht hat, diese ihre Erklärung wol überlegt habe, als er jenen vornemen Orden des goldenen Vliesses errichtete, und zwar zu selbiger Zeit, da viele herrliche Erfindungen, und hauptsächlich die Buchdruker-Kunst, in Deutschland bekannt worden sind.

Und dieses beweißt allein die goldene Kette, welche die Ritter dieses glänzenden Ordens tragen, deren Glaiche einen Feuerstahl vorstellen, mit Steinen oder Kieselsteinen, woraus die Flamme schimmert, mit dem Walspruch: Zuerst der Schlag, hernach die Flamme (ante ferit, quam flamma micat) Unten an der Kette hangt noch das Fell eines Lamms, oder jenes goldene Vließ mit der Inschrift: Ein nicht geringer Lohn der Arbeiten (Pretium non vile laborum,)

Durch

Durch welchen Walspruch wir, mit philosophischem Fleiß beseelt, hoffen, es werde nicht umsonst und vergeblich seyn, daß wir durch eine Akademische Streit-Schrift einiges Feuer schlagen mögen, das uns das goldene Vließ, das ist, die Materie, oder den Beweiß der Möglichkeit der Verwandlung und Verbesseruug der Metalle beleuchte. Die ewige Weißheit gebe Glük dazu!

§. 1.

Wer die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle beweisen will, muß vor allen Dingen die Lehre und unnüze Zänkereien, welche gemeiniglich über allerhand angenommene Worte mit grosser Heftigkeit gefürt zu werden pflegen, abschneiden und verhüten.

Und dieses wird geschehen, wann nach Art der Mathematiker, welche ihren Beweisen gründliche Beschreibungen voraussezen, gleich Anfangs erläutert wird, was hier unter dem Namen Verwandlung, und zwar des Metalls zu verstehen seye?

Das übergehen wir, was man aus der Metaphysik von der Möglichkeit disputiren kan. Die gründliche und vollständige Beschreibung der Jedermann bekannten Metalle wird bald im 5. §. folgen.

§. 2.

Wir sagen demnach, daß wir unter der Kunst der Verwandlung der Metalle alle diejenige Künsten verstehen, (sie mögen geschehen, wie sie wollen) welche das Metall, Mineralien, und alle metallische Steine so zu verwandlen und zu verändern lehren, daß man durch die gewönliche, und überall angenommene Proben erkennen kan, daß sie entweder ganz, oder zum Theil, auch in kleinern anderst, edler oder unedler geworden seyen. Z. E. wann Jemand aus Blei etwas Silber, aus Eisen Kupfer, oder umgekehrt, macht und hervorbringt, es geschehe hernach auf welche Art es wolle. Es mag solche Arbeit, wodurch so etwas verrichtet wird entweder heissen: Reinigen, subtilmachen, ausziehen, einführen, zeitigen, beständig machen, beseelen, vermehren, vereinbaren, davon thun, zusezen, übersezen, umkehren, zusammenschmelzen, weich machen, verdünnern, verdiken, in den Mittelpunkt bringen, (concentratio) lebendig machen, zu Queksilber machen, zusammen treiben, von einander treiben, vervielfältigen, gleichmachen, erhöhen, in Gärung bringen, cementiren, giessen, scheiden, zu Tinktur machen, oder unter welchem Namen sie nur vorkommen mag. Und dieses in langer oder kurzer Zeit, entweder mit Einer, oder mehreren Arbeiten, mit keinen, oder einem, oder vielen

Mit-

Mitteln, mit — oder ohne Feuer, auf dem nassen, oder trokenen Weg. Es komme zu Stand auf welche Art es wolle. Man mag entweder von dem, was hervorgebracht wird, sagen mögen, es seye der zweiten Wirkung, oder nur dem Vermögen nach in einem andern verborgen gestekt, oder durch die Versezung der Theile, oder zufälliger Dinge, oder es seye die Verwandlung und Veränderung der wesentlichen Gestalt entweder durch einen eindringenden Geist oder Wesen, durch eine Particular- oder Universal-Tinktur, durch eine höhere und himmlische ja gar durch eine göttliche Kraft, geschehen, zusammengesezt, und zu Stande gekommen.

§. 3.

Damit wir nun die Möglichkeit der also beschribenen und bestimmten Verwandlung der Metalle beweisen, so haben wir zwey Wege dazu. Der eine ist der Weg der Gebärung, der andre der Auflösung, oder welcher, wie man insgemein redet, mit Beweißen, die à priori, oder à posteriori hergenommen werden, sich offenbart. Diesen können wir auch noch wol den Weg bewährter Zeugnisse beifügen.

§. 4.

Es wird nicht undienlich seyn, von dem Beweiß in dieser Art auch das anzumerken, daß er bey

denen Philosophen auf eine gedoppelte Art angenommen werde. Die erste ist, da man den Saz, oder das, was vorgestelt wird, dem Gegner mit gröster Strenge also beweizt, daß ihm das Geständnis abgedrungen wird, er seye von der Gewißheit, und Warheit dessen, was gesagt worden ist, ohne einige Ausnahme überwiesen.

Von der Art sind solche Beweiße, welche fast allein in der eigentlichen Mathesis statt finden. Die zweite ist, deren wir uns in den meisten philosophischen Sachen bedienen, und uns begnügen lassen, wann wir sehen, daß das, was gesagt worden, mit der gesunden Vernunft überein komme, oder nur nicht widerspreche? und wann wir übrigens bey rechter Verbindung warnemen, wie eins aus dem andern fliesse. Dergleichen sind ungefähr die meiste allgemein angenommene Urteile und Meinungen der Menschen, hauptsächlich die, welche die höchste Stufe der Glaubwürdigkeit erreicht haben.

Wir werden uns also auch dieser Art des Beweises bedienen darfen, wofern wir von der ersten nicht werden Gebrauch machen können.

§. 5.

Wir fangen aber billig bey der Beschreibung des Metalls an.

Wir

Wir haben es ehedem in unserem Handbuch (Compendio) beschrieben als einen Körper, der aus den viskosen Teilchen des Merkurial-Wassers, die mit salzigten und schwefelichten, irdischen, reinen, beständigen, durch Hülfe der Bewegung und unterirdischen Wärme in eine veste, harte, schwere Substanz oder Masse, die sich ziehen, hämmern, und im Feuer schmelzen läßt, von zerschiedenem Gewicht und Farbe zusammen gebracht, in der Erde unter viele steinigte, irdische, schwefelichte, und andere mineralische Materien vermischt, und selten sein eigener Körper ist.

§. 6.

Was von dieser Beschreibung zu halten seye, wird sich aus dem folgenden weiter offenbaren. Unterdessen ist aus ihr doch genug zu ersehen, daß das Metall von allen andern Dingen unterschieden seye.

Auch weißt Jedermann, daß bey den alten Philosophen und in der Schule der Peripatetiker, die innere Anfänge der Metalle, Form und Materie, Schwefel und Quekſilber genennt werden.

Auch ist diese Meinung algemein angenommen worden, daß alle metallische Körper aus diesen

zweien, reinern oder unreinern mit unterschiedlichem Gewicht, Kochung, und nach Beschaffenheit des Orts und der Erden zusammen gewachsen seyen.

§. 7.

Gleichwie aber die neuere Christen, welche vornemlich Pauli Lehrsäze wissen, behauptet haben, daß nicht allein der Mensch, sondern auch alle andre Dinge aus Leib, Seel und Geist zusammengesezt seyen, also haben diese Lehre hauptsächlich auf die vermischte Zusammensezung der Metalle angewendet Basilius Valentinus und Theophrastus Paracelsus, und andre mehr. Und haben derselben nähere Anfänge und Bestandtheile Salz, Schwefel und Quecksilber, nicht zwar in gemeinem, sondern philosophischen Verstand genommen, gelehrt und beschrieben, denen zweien Extremis, oder weit von einander stehenden Sachen ein gewises Mitleres zugegeben.

§. 8.

Niemand aber meyne, als hätten die Philosophen unter dem Merkur jenes gemeine Quecksilber verstanden, welches lauffend ist, die Hände nicht naß macht, das in den Bergwerken selten Tropfenweis in flüssiger Gestalt gefunden, sondern meistens aus Mineralien, Steinen, ein und andrer Erde, und besonders der Zinnober-Erde gekocht wird, auch nicht, daß sie durch den Schwefel

jenes

jenes gemeine brennbare Mineral, welches aus einem Sauren und Fetten zusammen gekommen, oder den natürlichen, triefenden, fetten, gleichsam harzigten, oder den aus Feuersteinen und andern Mineralien gemachten Saft, welcher mit starkem Feuer destillirt oder erhöhet werden muß, und gelb ist; noch auch unter dem Salz gemeines Kochsalz, welches aus Brunnen- oder Meerwasser gesotten, oder das harte, welches man unter dem Namen Stein- oder Bergsalz aus den Polnischen Bergwerken gräbt, und aus den Catalonischen, und andern Gruben aushauet, oder Salpeter, Alaun, Vitriol u. s. w. unter dem Namen der Anfänge, so wol der algemeinen, als Metallischen verstanden haben wollen.

Die meisten Weisen haben dieses erinnert, und auch wir haben es in dem oben angeführten Handbuch (Compendio) deutlich gelehrt.

§. 9.

Dann diese gemeine vermischte Dinge haben denen Philosophen nur Gelegenheit gegeben, ihre Anfänge, die an sich nicht in die Sinne fallen, also zu bestimmen und auszudrüken, weil auch in einem jeden von diesen ein zimlicher Theil desselben Anfangs und Bestandtheils, dessen Namen es hat, sich befindet.

Dieses nun, was einer jeden vermischten Sache Vestigkeit und Bestand, oder körperliches Wesen mittheilet, haben sie Salz geheissen. Hauptsächlich, weil auch der unsichtbare Geist des Universums, wann er einen Körper annimmt, und in die Sinnen fält, unter keiner andern, als unter der Gestalt des Salzes erscheint.

Und weil der Schwefel brennbar und ölicht ist, Farbe und Wärme gibt, gleichsam als eine balsamische Sele, so haben sie kein Bedenken getragen, diese gleichsam wesentliche Form und Tinktur mit dessen Namen zu belegen.

Gleichfals haben sie beobachtet, daß der gemeine Merkur flüßig seye, und im Feuer ganz davon fliege. Sie glaubten daher, es schike sich vor seine flüchtige Natur sehr wol, daß man ihn Geist, oder ein sehr flüchtiges, gleich wesentliches, feuchtes Wesen heisse, und haben ihn sogar die Grundfeuchtigkeit, wie den schwefelichten Bestandtheil, das von der Natur anerschaffene und eingepflanzte Warme geheissen.

§. 10.

Damit aber von den Chemikern und Metall-Künstlern dieser philosophische etwas abstrakte Saz der drey Anfänge desto leichter begriffen werden möchte, so hat der sinnreiche Becher von Speier sehr wol gethan, daß er drey Erden erdacht und vor-

vorgegeben, welche mit dem Salz, Schwefel und Quekſilber, ja auch den drey Elementen, in welchen nach Ariſtoteles Lehre, die Thiere wohnen, mit der Erde, Luft und Waſſer treflich übereinſtimmen.

Nemlich 1) die Stiptiſche, die ſich zu Glas machen läßt, welche den Salz-Anfang, oder das Element der Erde andeutet.

2) Eine fette, ſchmierigte, unverbrennliche, die die Stelle der Luft vertritt.

3) Eine feuchte, ſchmelzbare, arſenikaliſche Erde, welche das Quekſilber und Waſſer vorſtelt.

§. 11.

Um nun das, was überhaupt geſagt worden, eigentlich auf die Erzeugung der Metalle anzuwenden, und nicht ohne Grund und Erfahrung der Saz zu beweiſen; ſo führt uns Beccher in die Bergwerke, wo man 1) Quarz, 2) Beſtieg, Pech 3) arſenikaliſche Schwaden u. ſ. w. antrift.

Und von dieſen ſchreibt er, daß ſie die drey wichtigſten Anfänge der Metalle ſeyen. Nemlich 1) Körper, Salz, Aſchen, zeigen Quarz, Fluß, Kiſel an, 2) Sele, Schwefel, Kole zeigen das, was die Bergleute Moder, Beſtieg, Pech heiſſen. 3) Geiſt, Merkur, Ruß heißt bey ihm arſenikaliſcher, ſchwefelichter Schwaden und Dampf.

Es ist also offenbar, daß gewiß die Kiesel- und harte Steine, Letten, Leimen, und was sich zu Glas machen läßt, die Mütern der Metalle und Mineralien seyen.

Daß aber diese Materie ein ölichtes und phlogistisches Wesen durchziehe, und sich darein ergiesse, und entweder sich dazu geselle, oder daraus merkurialische, arsenikalische, schwefelichte Dünste und Räuche entstehen u. s. w. kan in allen Erzgruben und Bergwerken, wo Metalle und Mineralien entweder wachsen oder blühen, beobachtet werden.

§. 12.

In jener unvergleichlichen Streitschrift, welche als ein Brief an den Boyle eingerichtet war (Dissertatione Epistolica ad Boylum) wird noch weiter erklärt, daß weder das gemeine Quekßilber, noch der Schwefel, oder das gemeine Salz, als todte Körper zur Zeugung der Metalle etwas beytragen. Sondern das, was in den Erzgängen die Metalle macht, und ihre Grund-Wesenheit selbst, welche die Steine durchdringet, seye eine subtile, schwefelich-merkurialische, das ist, eigentlich eine arsenikalische Erde, in Form eines Schwefel-Dampfs, die mit einer subtilen Erde verbunden ist, wodurch auch nicht jenes algemeine Brennbare verstanden wird, sondern eine gewiße fette, spezifizirte Erde

seiner

seiner Art z. E. in dem Gold eine subtile gelbe, in dem Silber eine weisse, glänzende, in dem Kupfer eine rothe, in dem Eisen, Zinn und Bley eine braune, schwärzlichte Erde, welche man den Schwefel der Metalle heißt, und die man auch in vielen Dingen, die nicht metallisch sind, etwa in Erde, Steinen, ja in Pflanzen und Thieren antrifft.

Und dieses hat den Kunkel, der die Philosophische Redensarten gar nicht gewohnt war, bewogen, den schwefelichten Bestandtheil zu verwerfen, und bei der Entstehung der Metalle nichts als Salz und Quecksilber zuzugeben.

§. 13.

Da wir aber alle Zänkereien, welche in der Philosophie über den Elementen und Bestandtheilen entstehen, vor sehr überflüßig und vergeblich halten; so fangen wir mit niemanden einen Rechtshandel an, er mag drey oder zwei metallische Anfänge annehmen und behaupten. Denn wir schaffen wenig Gutes mit solchen Händeln.

Auch die Zerlegung der Metalle, welche mit allerley äzenden, auflösenden und andern dergleichen Mitteln vorgenommen wird, kan die Sache nicht entscheiden. Weil man noch nicht gewis weißt, ob das, was entweder durchs Feuer, oder durch Mineralien, oder andre salzigte, schwefelich-

te

te wirkende Dinge so wohl auf dem trokenen, als nassen Weg hervor gebracht wird, anfänglich die zusammensezzende Bestandtheile jenes Metals gewesen seyen, woraus man es hat, wo sie nicht, wann sie genau zusammen verbunden werden, jenes Metall wieder herstellen, welches bey sehr wenigen Sachen der Kunst möglich ist.

Wir lassen uns zu unserm gegenwärtigen Vorhaben begnügen, wann wir sagen, daß eine einzige gemeinschaftliche Natur, oder merkurialisches beständiges Wesen zu allen Metallen vorhanden seye.

Nemlich eine schwere, die sich hämmern und schmelzen läßt, im Feuer beständig ist, und die alle solche Eigenschaften an sich hat, wodurch die algemein bekannte Metalle von andern Dingen unterschieden werden, deren Daseyn Niemand läugnen wird.

§. 14.

Dieses Wesen nun, das an sich sehr rein ist, und sich durch alle Arten der Metallen und Mineralien ergießt, das vielleicht auch in den Pflanzen, Thieren, Meteoren und dergl. nach seiner Art sich befindet, ist ungemeinen Zerschiedenheiten unterworfen, welche doch bey diesem Wesen selbst nur zufällig, und durch die Kunst wieder rein herzustellen sind. Und man glaube ja nicht, daß

es

es denen Philosophen unmöglich seye, dasselbe so zu reinigen, daß es den Namen des physischen Goldes verdiene.

Hieraus kann man verstehen, was die Weisen wollen, wann sie einhellig rufen, unser Gold seye ein lebendiges, ein lebendigmachendes Gold und das gemeine oder geprägte Gold, welches von dem Tyrannen der Welt des Lebens beraubt und todt heißt, komme diesem an Würde nicht gleich.

§. 15.

Ob Aristoteles eben dieses durch die erste Materie der Metalle verstanden habe, das mögen diejenige untersuchen, welche sein Ansehen mißbrauchen, und die Verwandlung der Metalle durchaus läugnen. Dann so sagt er; es könne kein Metall in das andre verwandelt werden, es werde dann vorher in die erste Materie zurükgebracht.

Daraus nun folgt die Frage, ob die Metalle in die allen Dingen gemeinschaftliche Materie zurükgebracht werden können? Wird diese mit Ja beantwortet, wie es auch eine große Anzahl Philosophen einhellig bezeugt, so gibt sichs von selbsten, daß die Metalle, welche wieder rein und beständig geworden sind, unter sich verwandelt werden, oder daß man vielmehr, wann alle Zerschiedenheiten hinweggebracht worden sind, jene reine Substanz bekommen, und wann man ihr wie-

derum andre Sachen beifügt, entweder vollkommen, oder weniger rein gemacht, und ihr andre Eigenschaften gegeben werden können.

§. 16.

Gleichwie aber die Natur selbst in dem Innern unsers Erden- und Wasserballs durch allerhand Dämpfe, welche sich in zerschiedene Erden begeben, metallische Wesen zeuget, und auf vielfache Art wieder zerstört und verwandelt; also könne auch die Kunst auf der Erde vornemlich auf zweierley Art die Metalle verwandlen, schreibt Beccher weislich in dem Zusaz der unterirdischen Physik im sechsten Kapitel (in Supplemento Physicæ subterraneæ) nemlich durch wegthun und beifügen, particulariter und universaliter.

Wegthun und particulariter aber heißt, wann von denen metallischen Vermischungen ein gewiser Theil, entweder ein erdener, oder ein wässeriger (ein salzigter oder ein merkurialischer) geschieden wird; durch dessen Hinwegnehmung die übergebliebene Vermischung in ihrer Beschaffenheit wesentlich verändert wird.

Weil aber wegen der starken Mischung der Metalle (sagt Beccher) es gar schwer hält, etwas von ihren Bestandtheilen zu scheiden; so ist die Art und Weise der Beifügung nicht nur thunlicher, sondern auch algemeiner. Nemlich denen

metal-

metallischen Mischungen entweder eine Erde, oder ein schikliches metallisches Wasser beizufügen.

Und durch diese Beifügung wird die ganze Mischung in ihrer Beschaffenheit wurzelhaft verändert.

Wir aber halten davor, es gebe noch eine dritte algemeine Art der Verwandlung, welche einzig und allein von der Veränderung der Figur, und Lage der Theile abhangt, daß sie entweder näher zusammen tretten, oder anderst zusammen vereiniget und formirt werden, ohne daß irgend eine fremde Materie dazu kommt. Welches, daß es allein durch die Bewegung und Reibung möglich seye, die Erfahrung spricht.

§. 17.

Dieses besagte gemeinschaftliche Wesen oder metallische Substanz aber, man bekomme sie in trokener oder nasser Gestalt, heissen einige auch Merkur, und zwar den ihrigen, um ihn von dem gemeinen wohl zu unterscheiden.

Aber es gibt auch einige, welche aus einem jeden Metall, desgleichen aus vielen Mineralien Quekfilber oder bemeldten Merkur in lauffender oder flüßiger Gestalt machen lehren, entweder mit oder ohne das gemeine Quekfilber.

Das aber mag man, auf welchem Weg man wolle, entweder durch Wegthun oder Beifügen, oder nur durch die lebendigmachende Salze in den Metallen erhalten, oder vermittelst der Amalgamirung mit gemeinem Quekſilber; ſo zeigt es doch den Weg, wie die Metalle in ihrem Innerſten vermiſcht, und im Kleinſten durchgedrungen, das iſt, unter ſich verwandelt werden können, nicht anderſt, als wie ein Waſſer dem andern, wann es damit vermiſcht wird, ſeine Qualität und Beſchaffenheit mittheilet.

§. 18.

Zu unſern Zeiten iſt in Sachſen eine Abhandlung von dem Merkur der Körper, wie er mit Hülfe des Vitriol-Oels leicht zu bereiten ſeye, (De Mercurio corporum olei Vitrioli beneficio facile parando) heraus gekommen, deſſen Verfaſſer oder Herausgeber wie bekannt iſt, Neidhold geweſen, der dieſe Kunſt von dem Kunkel gelernt haben ſoll.

Selbſt Neidhold ſchreibt uns, es ſeyen von misvergünſtigen Leuten alle Exemplare dieſes Büchleins aufgekauft, und dem Gebrauch der Leute entführt worden. Er ſeye durch Briefe erinnert worden, daß er dieſe Schrift in Zukunft nimmer unter die Leute kommen laſſen ſolle, da er ſich doch in ſeiner Meinung betriege.

Und

Und das hat auch Kunkel in seinem Laboratorio im Kapitel vom Vitriol endlich eingesehen, da er vorher ganz sicher glaubte, der Merkur, welcher mit Hülfe des Vitriol-Oels, welches das Silber auflößt, gemacht worden, seye der Merkur des Silbers, weil er noch nicht wußte, daß das wahre Vitriol-Oel nichts anders, als ein flüßiger Merkur seye, deme durch beigefügte metallische Kalke seine überflüßige Feuchtigkeit benommen, und wann er aus dem salzigten Wasser erhöhet worden, wieder lebendig gemacht werden kann.

Inzwischen schreibt er eben daselbst S. 181. Ich will aber dieses durch einen gewisen Versuch auf meine Ehre versichern, daß dieser Merkur aus dem Silber, oder mit Silber und Vitriol-Oel gemacht, so edel in seiner Qualität ist, als der aus dem Silber durch andre Salze gemacht wird.

Diesen Versuch, welchen Kunkel verschwiegen, hat sein Lehrschüler Neidhold bekannt gemacht, der in der Vorrede seines Buchs folgendes schreibt: Ich probirte meinen erlangten Merkur also, daß ich ihn mit feinem Silber amalgamirte, und durch eine Retorte in ein vorgelegtes Wasser wieder davon destillirte. Da dann allemal, und wann ich auch ein Pfund fein Silber nach und nach mit diesen fünf Quentgen (welche er aus zweien Unzen Vitriol-Oel bekommen zu haben schreibt) Merkurs amalgamirt hatte, alles nach Abzug des Mer-

kurs ohne desselben allergeringsten Abgang an Gewicht und Tugend, als das schönste Dukaten-Gold in der Retorte liegen blieb. Und ob solche Farb schon nicht auf der Kapelle im Blei bestund; so lasse mir einer doch diß von diesem Merkur ein Wunder der Natur seyn. Dann Trotz dem, der mir also disputirt, daß solches nicht ein von Natur goldischer Merkur vortreflicher, als der aus dem gemeinen Gold selbsten, weil selbiger dergleichen nicht thut. Wie ich dann endlich auch erlernte, das Silber mit dem blossen Oel oder Geist, woraus dieser Merkur gemacht wird, in kurzer Zeit- und weniger Mühe auf dergleichen Art durch zu färben, da sonst seine Kraft verkupfert zu machen geachtet wird. Welches alles nicht zwar eine wahre Verwandlung des Silbers in Gold zu beweisen, zum Beweis aber der Möglichkeit der Verwandlung überhaupt nicht wenig beizutragen scheint.

§. 19.

Davon hangt ein ziemlicher Theil der Beständigmachung jenes hochgepriesenen Sohns der Maja, des Spötters aller Alchemisten ab, wovon ein artiges Gespräch eines Alchemisten, der ihn beschworen, in dem Anhang des Neuen Chemischen Lichts (Novi Luminis Chemici) vorhanden ist.

Dann

Dann es wird schwerlich eine andere wahre Beständigmachung desselben geben, den Stein ausgenommen, als diejenige, welche vermittelst des Queksilbers, oder des Salzes der Körper vorgenommen wird.

Von dieser Art ist jene, welche in den Sächsischen Prozessen unter dem Namen Immerwährendes Erzgewächs (Minera Perpetua) Doktor Püts beschrieben wird.

Allein die Liebhaber werden die Kunst, die Körper, Gold und Silber zu Merkur zu machen, so gar leicht nicht befinden, als man meint, und die ausgestreute Prozesse versprechen.

Diese schreiben zwar alle, daß das ganze Geschäft durch Hülfe des Weinstein-Salzes und Salmiaks vollbracht wird.

Der sehr berühmte Beccher schreibt, daß er zu Wien durch diese Arbeit der Besizzer des Merkurs des Silbers geworden seye. Kunkel habe einen ähnlichen Prozeß Carln dem Eilften, König in Schweden gegeben, und ihn beredet, die Sache seye so leicht, daß Kunkels Tochter den Merkur aus dem Silber wohl fünfzigmal habe destilliren können. Allein unterschiedliche Versuche haben eine sehr geringe Quantität Silber gegeben, und kaum die Möglichkeit bewiesen.

Lukas Osiander, unser Landsmann, und ehmaliger Kanzler zu Tübingen, welcher wegen seiner Erfahrenheit in der Chemie bey dem Herzog Friedrich sehr in Gnaden stand, rühmte sich, er könne in Zeit acht Tagen den Merkur des Goldes machen. Sein Prozeß beruhet auf eben diesem Grund des Weinstein-Salzes und Salmiaks.

Aber Tausend können solche Prozesse probiren, biß Einer etwas ersprießliches davon bekommt.

Und dieses war auch die Ursach, warum Rolfink und Wedel, die als grosse Chymisten berühmt waren, die Merkure der Körper unter die Chemische Undinge gesezt haben, welchen doch Becher in den Zugaben der unterirdischen Physik (in Supplementis Physicæ subterraneæ) Genüge geleistet zu haben scheint.

Zum wenigsten könnten wir selbst die Möglichkeit mit einem und dem andern Gran Merkur, den wir durch zerschiedene Versuche gemacht haben, ohne alle Pralerey behaupten. Wie auch Kunkel sich mußte begnügen lassen, wann er mit dem Papier, womit er den Hals der Retorte abgewischt, einen Goldgulden übersilbern konnte.

§. 20.

Es ist aber ein herrlicher Lobspruch, welchen Kunkel dem Merkur dieser Art beilegt, wann er

in

in seinem Laboratorio S. 733. sagt: So viel von dem Quekſilber der Metalle (oder auch von dem gemeinen) in das Silber eingeht, eben so viel Gold wirſt du nach meiner Erfahrung particulariter gewinnen.

Eben dieſer erinnert, es seye ihm ein Verſuch bekant, wodurch das gemeine Quekſilber in einem Sommertag ſo weit erhöhet werden könne, daß, wann es mit Silber geſchmelzt werde, man ein ziemliches Korn Gold davon bekomme. Und es seye bewundernswürdig, daß, wann man vor der Kapellprobe die Scheidung im Scheidwaſſer vornimmt, ſich ein röthlichtes Pulver niederſchlage, welches man weder Gold noch Silber nennen könne. Wann man aber daſſelbe Korn mit dem Silber durch die Bleyprobe unterſuche, und hernach ſcheide, ſo werde es ein wahres Gold.

Kunkel verſchweigt zwar den Verſuch ſelbſt mit der mißvergünſtigen Entſchuldigung, daß ers nicht im Schlaf erfahren habe.

Ich halte aber davor, ein fleißiger Chemiker werde es leicht durch ſeine ſehr ſchöne Pferſichblüte ſich begreiflich machen können, wann dir das Schikſal günſtig iſt; wie mir eben dieſes als ein herrlicher Anblik von ſelbſt unter die Augen gekommen iſt.

Doch fügt er bey, er sage allen, welche auf dem Partikular-Weg Gold suchen, aus christlicher Liebe, daß ihr ganzes Vorhaben umsonst und vergeblich seyn werde, wann sie es nicht durch den Merkurialischen Theil der Metalle suchen. Sintemal das Quecksilber bey denen Metallen nichts anders, als Gold mache. Und ob es schon selbst nur Silber werde, so werde doch das, was von ihm in die Metalle eingehe, Gold.

Zweiter Abschnitt.

Von den Metallischen Salzen, Zinnober, Gebrauch und Nuzen der Hydrostatik in dieser Materie, Tinkturen, oder den Seelen der Metalle, auch von dem Weiss- und Rothmachen.

§. 1.

Weil eine so grosse Schwierigkeit mit dem Geschäft, die Körper zu Quekfilber zu machen, verknüpft ist, so sind die beständige und immerwährende Erzaewächse, die man hiezu gebrauchen kann, fast eben so selten, als der Stein der Weisen, und das grosse Werk selbst.

Es standen daher einige in der Meinung, es werde zu dem gemeinen Quekfilber, wann es die Consistenz und Dichte eines vollkommenen Körpers erlangen solle, nur der hundertste Theil des metallischen Salzes erfordert, und wolten die Metalle lieber mit Wasser zu einem auflößbaren Salz machen. Nach jenem Grundsaz: das Salz der Metalle ist der Stein der Weisen. Wiewohl auch dieses schwerlich recht geschehen kann, wann nicht zuvor das Quekfilber hinwegkommt.

Mit dieser Arbeit gab sich Atremont ein Franzos Tag und Nacht ab, wie er einsten dem Olaus

Borri-

Borrichius, einem sehr berühmten und in dieser geheimen Wissenschaft sehr geübten Professor zu Koppenhagen eingestanden hat, und die er in einer besondern Schrift, die er das Grab der Armuth (Tombeau de la Pauvreté) geheissen, weitläuffig erklärt, und daneben gelehrt hat, auf welche Art selbige Salze mit dem gemeinen Quecksilber zu einem lebendigen, laufenden Merkur gemacht werden, und wie mit den Salzen der volkommenen Metalle auf die unvolkommene Projektion gemacht werden könne.

Holland lehrt die Salze der Metalle im Reverberir-Ofen bereiten, und eben dieses wiederholt Kunkel in seinem Laboratorio S. 734. da er ausdrüklich sagt: Das Salz der Metalle, welches das Quecksilber in Silber verwandeln solle, kan man ohne das Reverberiren nicht bekommen.

Inzwischen verwandeln auch die Salze der unvolkommenen Metalle das Quecksilber in Silber, wie wol nicht in der Quantität, wie die Salze der volkommenen.

Nichts desto weniger hat eben dieser Kunkel Carln dem ältern König in Schweden, der ihm deswegen dem Adel schenkte, aus den Sächsischen Manuskripten einen andern Prozeß überreicht, welcher ohne das Reverberiren, blos durch Aus-

zie-

ziehen mit destillirtem Essig, welches mit dem Silber-Kalk geschehen, das Salz des Silbers lehret, wo er am Ende noch sagt, er habe nach dessen Vorschrift oft mit Nuzen gearbeitet, und das Quekfilber in Silber verwandelt.

§. 2.

Unter mehreren heut zu Tag bekanten Prozessen, die Metalle in ein salzigtes Weßen zu bringen, ist billig jener Amalgamirungen und Reibungen zu gedenken, deren sich die bede Osiander, Lukas und Johannes, unsre Landsleute, Fernelius und Claveus, bede Franzosen, Olaus Borrichius aus Dänemark, und andre bedienet haben.

Des Borrichius Kunst, das Gold und Silber also zu zerstören, liset man in der Abhandlung von der Hermetischen und Egyptischen Weißheit wider Conring (Tractat. de Hermet. et Ægyptior. Sapientia contra Conringium) welches wir auch aus einem eigenen Brief, den der selige Mann selbst mit eigener Hand geschrieben, gelernt haben, den er mit diesen feinen und schönen Worten beschließt: Wann das, was die Weisen sagen, wahr ist, daß es leichter seye, Gold zu machen, als zu zerstören, so hätte ich das schwerere gelernt, und weiß das leichterere noch jezt nicht.

Die

Die Osiandersche Versuche aber hat Resch hier heraus gegeben, deren Arbeit aus Gelegenheit der Versuche des Fernelius (wie auch des Borrichius) auf eben dieses hinauslauft; daß die Metalle vermittelst dazu gegossenen Merkurs, welcher wieder davon abgezogen, und nochmals dazu gegossen worden, nach der Reibung oder gelinden Kochung in ein schwarzes, etwas leichtes Pulver, welches sich nimmer zurüktreiben läßt, gemacht werden, woraus auch nur mit destillirtem Wasser oder Essig ein Salz ausgezogen wird, welches ebenfals zur Arznei nicht undienlich ist. Bey welcher Gelegenheit man zugleich die Mißgunst der Philosophen merken kan, welche den Merkur also von aller Schwärze abzuwaschen lehren; und so die Unerfahrnen hönen, obschon die Arbeit bey verständigen ihren Nuzen haben mag.

§. 3.

Dieses waren Partikular-Werke, oder Aeste von dem grossen Baum des Goldes und Silbers.

Dann so hat ein Adept dem August das grosse Werk durch Kristalle, die aus Gold, Silber, und Quekssilber mit Scheidwassern und Weingeist gemacht worden, deutlich eröfnet, und zugleich gelehrt, mit den Salzen des Silbers und Mer-

Merkurs, die in ein ölichtes Wesen beständig gemacht worden, auf dem Partikular-Weg zu arbeiten, die übrige Metalle in Silber zu verwandeln; so gar, daß auch das Gold selbst, worüber man sich wundern möchte, wann man, so es im Fluß ist, diese Silber-Tinktur darauf wirft, in Silber verwandelt wird. Welches auch ein Wunder, so uns armen Sündern von Gott geoffenbaret ist, wie die Worte des Adepten Augusts des Ersten in Sachsen lauten, welcher mit eigener Hand mit dieser Tinktur aus den Salzen des Goldes, Silbers und Quekſilbers, die in einen roten Stein beständig gemacht werden, Projektion gethan haben soll. Welches alles bereits im offentlichen Druk herausgekommen, und zu lesen ist. Wiewol der Adept am Ende diese Worte hinzufügt, es seye der Befehl Gottes, daß seine Churfürstliche Gnaden es nicht in die Hände eines Gottlosen kommen lasse, da es ihme Gott verzeihen wolle, daß ers geoffenbaret hätte. Doch Gott, der ein Beschüzer aller Dinge ist, der kan alles recht machen und bewahren.

Diese Arbeiten mit den metallischen Salzen nebst mehreren Prozessen lernte der Adept aus denen, die in Sachsen bekant waren, aus einem geheimen Manuskript, welches er in Italien vor sich bekommen hat, und gleichfals heut zu Tag im Druk vorhanden ist, daß es nicht ohne ist,

wann

wann man auf einer gewissen goldenen Münze des Churfürsten, der in dieser tieffen Wissenschaft sehr erfahren gewesen, folgende Aufschrift liset: Occulta patebunt (was verborgen ist, wird offenbar werden).

§. 4.

Es gibt zwar einige, welche von dergleichen Arbeiten nicht sehr günstig urtheilen, weswegen sie Herr Baron von Schröder unter die Alchemistische Betriegereien rechnet, und ihnen den Namen Narren-Tinktur gibt. Doch erinnert er noch dieses dabey, er überlasse es dem Urteil des Lesers, ob er etwa aus dieser Torheit etwas lernen könne.

Diesen antwortet aber Herr Baron Kunkel von Löwenstern in seinem Laboratorio S. 303. jene seyen zwar töricht, die, wann sie auf diese Art den Merkur verdiket haben, glauben, es seye ein durch das Quekfilber tingirtes Silber. Für noch thörichter aber halte man diejenigen, welche ohne weitere Untersuchung solche Arbeiten verachten. Der Churfürst August glorwürdigsten Andenkens habe nach der Beschreibung dieser Arbeit noch beigefügt: Hierinnen steken Wunder, die vorher nicht erfaren; darum danke Gott, und sündige nicht mehr.

§. 5.

§. 5.

Ich weiß nicht, ob ich hier erzehlen darf, was ich einsten beobachtet und gesehen habe, welches mit diesen Arbeiten einige Aehnlichkeit hat. Es seye nun, was es wolle, so will ich es warhaftig und aufrichtig erzehlen.

Ich lösete einmal in einem eigenen und besondern Scheidewasser Silber auf. Da es nun über die Helfte (mit dem Scheidwasser) gesättiget war, so ließ es, da es im Herbst über Nacht auf dem Tisch stehen geblieben, Kristallen und Blechartige Stüklein auf den Boden fallen, welche am Glanz dem Frauen-Eiß gleich kamen.

Als ich am folgenden Morgen diese angenehme und unerwartete Erscheinung sahe, goß ich das Wasser ab, und zweifelte nicht, diese Blechlein seyen ein Teil meines Silbers, welches ich zurüktreiben wolte. Aber der Freund, der bey mir war, machte, daß ich das Glas an eine gelinde Wärme stellte, in der Meinung, die Kristallen würden in ein ölichtes Wesen verwandelt werden. Allein diese Meinung, die ich freilich nicht für richtig hielt, war falsch. Dann nach etlichen Tagen waren die kristallinische Blechlein hart, und die Geister des Scheidwassers, welche bey ihnen blieben, flogen oben auf im Glaß in Gestalt eines roten Dunsts, nach und nach davon.

Nachdem ich nun die Blechlein wieder zu Pulver gemacht hatte, so goß ich destillirten Essig darauf, wodurch sie so gleich aufgelößt wurden, daß nichts auf dem Boden zurük blieb; wie wol sich über Nacht weißlichte Blumen niedergeschlagen.

Den andern Morgen aber sahe man unten keine Blumen mehr, sondern an deren Statt in der Mitte der Feuchtigkeit hiengen viele hessenartige Sachen wie Spinnengeweb, und gleichsam staubigt.

Ich seihete also den Essig durch, daß er von seiner Hessen gesäubert wurde. Ich sezte es über Nacht mitten auf den Tisch in einer Schale, und es schlug sich wieder eine weißlichte, kalkichte Materie nieder, fast eben so viel, als anfänglich die Blechlein waren, welche sich in der Wärme mit dem Essig nicht wolte auflösen lassen, sondern auf den Boden des Glases unverändert blieb. Daher reinigte ich den Essig noch etliche mal mit Durchseihen durch Fließpapier von aller weissen und schwarzen Hessen, und ließ, Curiosität halber, etliche Tröpflein Quekssilber, welches ich durch ein Leder gedrukt, hineinfallen, welche augenbliklich ihre läuffige zirkelrunde Figur verloren, und Scheibenförmig, gleichsam wie zusammen- und breitgedrukt aussahen, und da die

Nacht

Nacht über der übrige Essig ausdünstete, zu einem grauen Pulver ausgetroknet worden, und machten endlich, da ich sie über dem Feuer schmelzte, zehen Gran fein Silber aus.

§. 6.

Hieher können nicht unschiklich auch die Spil-Karten, wie sie Kunkel heißt, gerechnet werden, oder die angeneme Arbeiten, mit den Kristallen und Auflösungen der Metalle, welche nicht mehr steinartig werden wollen, wovon er sagt, daß dort etwas besonderes stekе.

Er lößt nemlich das Quekſilber in Salpeter-Geist auf. Was in der Kälte zu Kristallen wird, sondert er ab, und behält gleichfals die übrige Auflösung auf. Eben dieses thut er mit den Auflösungen der übrigen Metalle. Hernach gießt er aus einem z. E. dem Silber, die Auflösung, die nicht steinartig werden will, zu den Kristallen des Quekſilbers, oder umgekehrt, daß sie wie Spilkarten nach Belieben gemischt werden können, daß es ein Vergnügen anzusehen ist.

Er verspricht, daß durch diese Arbeiten ein jeder so viel lernen werde, daß er an der Verwandlung des Quekſilbers in Silber und Gold nicht zweifeln könne.

Daß Kunkel diese schöne Arbeiten, so wenig er sich merken läßt, aus den Churfürstlichen Sächsischen Manuskripten gelernt habe, haben wir sonst woher erfaren.

§. 7.

Welche jenen schon Jedermann bekanten Prozeß des Monteseiders unter die Prozesse, wie die Metalle zu Salz zu machen, zehlen, scheinen nicht ganz unrecht zu haben. Dann einen jeden metallischen König, z. E. des Goldes zerstören sie durch den Fluß, oder vielmehr durch den Schlag des Theophrastus Paracelsus, welches erzünde fett Eisenkraut an: (Verbenas adole pingues) nennete, das heut zu Tag sehr bekant ist, woraus sie das Salz und Schwefel ziehen, welche sie hernach, je nachdem einer mehr oder weniger Erfahrung und Geschiklichkeit hat, gebrauchen.

Dann selbst Seyder hat in seinem Leben viele Arbeiten und Versuche hin und wieder unter die Leute kommen lassen, und gab sie, wer es verlangte, als Proben der Verwandlung, oder wenigstens der Verbesserung der Metalle aus; wovon wir ein und anders in unsrer Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Nostris Alchymiæ) S. 148. angeführt haben, welche ganz ungemein sind. Und ob er schon wenige gefunden, die sie nachmachten, weil so wol viel Gold,

als

als auch eine geübte Hand, den Prozeß glüklich zu Ende zu bringen, erfordert wird; doch, daß es wahr seye, was man insgemein unter diesem Namen sagt, haben wir das Meiste aus Privat-Schreiben gelernt; wann man anderst denen Historien einige Giltigkeit beilegen darf.

Wir halten uns mit dem nicht auf, was der erzürnte Kunkel für Stichelreden und Schmäh-Worte über den, welchen er nicht verstanden, auszugiessen kein Bedenken getragen, da er diesen Monteseider einen Betrüger und dummen Ignoranten heißt, und der im Spital zu Maynz arm gestorben seyn soll. Er seye aber der Enkel des Levinus Lemnius eines berühmten Arzts zu Heidelberg gewesen, von deme er eine Tinktur ererbt hätte.

Monteseiders Abhandlungen sind unter dem Titel Metamorphosis Planetarum et Medicinæ Universalis (Verwandlung der Planeten und der Universal-Arznei) offentlich bekant, in seiner Mutterspracke geschrieben, und zwar die leztere mit den gelehrten Regeln (Aphorismis) des Berlichius. Und eben dieser lateinische Vers wird dem kostbaren Werk, welches den Titel hat: Reconditorium ac Reclusorium Opulentiæ Sapientiæque (Behälter und Aufschluß des Reichthums und der Weisheit) angehängt, mit diesem vorgesezten

Zeichen der Adepten: In Cruce sub Sphæra venit Sapientia vera (Im Kreuz unter der Sphäre kommt die wahre Weisheit.)

Ob solches mit den Reden des Adepten bey dem Helvetius übereinkomme, mögen Verständigere urtheilen. Zum wenigsten ist merkwürdig, daß in eben dem Jahr, um dessen Ausgang sich diese Geschichte zugetragen, selbiges Werk zu Amsterdam herausgekommen ist, worin gleich vornen stund, daß in diesem 1666sten Jahr in der Mitte des Maien beschlossen, verordnet und aus gemacht worden seye, daß in eben diesem durch den Merkur, den Vater der Geheimnisse, die Warheit scharfsinnigen Köpfen bekant werden solte.

Von dergleichen erlangtem Goldsalz, welches auf zerschiedene Art bereitet worden, liset man in dem Schlüssel der Sächsischen Manuskripte: (In Clave Manuscriptorum Saxonicorum:) diese Worte: Also erlanget ihr warlich eine Tinktur auf kurzem Weg, die dem uralten Stein der Weisen am meisten gleich ist, und unendliche Kräften hat.

§. 8.

Es gibt aber mehrere andre Wege, die Salze der Metallen, oder ihren Vitriol zu bereiten, wovon man hin und wieder Prozesse liset, welche unter-

untersuchen kan, wer Belieben hat, mit deren Erzehlung wir uns jezt nicht aufhalten.

Es ist auch ein neuer ungenanter Schriftsteller, welcher seiner Meinung nach die Perle vor die Säue geworfen, und mit ganz gelehrten Sätzen behauptet, er wisse aus eigener Erfahrung das Salz des Silbers, welches mit dem gemeinen Quekſilber geschmeltzt worden, eben dieſes in Silber zu verwandlen, und hinwiederum das metallische Quekſilber, welches mit Silber geschmelzt worden, werde mit seinem ganzen Gewicht in Gold verwandelt.

Ob es aber mit — oder ohne Gewinn geschehen, schreibt er, wolle er dem offenbaren, dem er es in die Ohren sagen könne.

§. 9.

Auf was Art aber die Metalle, welche zu Salz, oder sonst subtiler gemacht, und mit einer gewisen durchdringlichen oder wirkenden Kraft versehen sind, die andre ihnen gleich wesentlich, und zu eben der Natur machen können, hat Niemand deutlicher, gelehrt, als Beccher, jener grosse Gelehrte, welcher im seinem zweiten Zusaz über die unterirdische Physik im vierten Saz §. 55. (Suppl. II. in Phyſ. Subt. th. IV.) die ganze Sache durch einen Versuch deutlich macht, daß

nemlich das Gold oder Silber, wann sie subtil gemacht worden, in das Innerste der Metalle eindringen, und sie eben da durch verändern und verwandeln können.

Ein Exempel, sagt er, mag uns das Silber seyn, welches, wann es mit Kupfer geschmelzt wird, selbiges im Geringsten nicht verändert, sondern es verhält sich, als wäre es neben einen Todten hingelegt worden. Daher läßt es, ohne seine Kräften und Wirkung zu verändern, sich vom Kupfer scheiden.

Aber löse eben dieses Silber im Scheidwasser auf, schlage es mit Kochsalz, oder mit seinem Geist nieder, den Niederschlag versüße, so wirst du dieses Silber schmelzbar, flüchtig und höchst durchdringend befinden.

Unter dieses mische gleich viel, oder noch so viel Zinnasche, oder Eisenfeil, seze es in eine kupferne Kugel, die aus zweien Theilen besteht, fülle den untern Theil, verstreiche die Fugen, mache ein gelindes Feuer, daß die Kugel glüe und roth werde, doch nicht fliesse. Laß es einige Stunden im Feuer; alsdann lasse die Kugel kalt werden, und öfne sie. Was auf dem Boden ist, das schmelze, und führe es durch den Fluß zurük; so wirst du dein Gewicht des eingesezten

Sil-

Silbers wieder haben, oder den obern kupfernen Dekel oder Theil wirst du vom Geist dieses flüchtigen Silbers so durchdrungen finden, daß es grossentheils die Probe als wahrhaftiges und gutes Silber hält.

Von dieser Verwandlung des Kupfers in Silber kan man keine andere Ursach angeben, als die es von dem Salz bekommt, ohne welches es, wie bekant, nichts wirken würde.

Ehe wir aber bey dem Becher weiter gehen, so können wir nicht verschweigen, daß eben dieser Versuch in denen Akten der königlichen Akademie zu Paris 1722. von dem Herrn Geofroy unter die Betriegereien der Alchemisten gerechnet werde. Die von dem Becher erzählte Wirkung läugnet er zwar nicht, das ist, daß ein Theil des obern Dekels silbern werde; er erklärt aber die Sache so, daß er sagt, die Salze hätten die Kupfer-Theilchen zerfressen, und mit sich in die Luft geführt, und an ihre Statt Theilchen des erhöhten Silbers gesezt.

Allein, wann sich die Sache so verhielte, so muß Becher gelogen haben, welcher ausdrüklich sagt, daß, nachdem der Silberkalk, welcher auf dem Boden geblieben, zurükgetrieben worden, das vorige Gewicht des Silbers sich vorgefunden habe.

Welchem von beeden zu glauben seye, muß die Erfahrung sagen. Es seye aber, was es wolle, so kan endlich doch die durchdringende Kraft des Horn-Silbers daraus ersehen werden.

§. 10.

In besagter Stelle aber fährt Becher in dieser Materie fort, und sagt: Man löse das Silber im Scheidwasser oder Salpeter-Geist auf, ziehe die Auflösung bey gelinder Wärme bis zur Dike eines Salzes ab, welches man hernach einige mal mit dem Geist des Essigs auflösen soll, indem man es immer abziehet und wieder auflöset. Endlich macht man es so mit dem Wein-Geist. Zulezt lasse man das Salz des Silbers ohne es abzuziehen, im Wein-Geist. Dieser Wein-Geist, ohne einige ätzende Schärfe oder Gewalt, wann er Tropfenweis auf das gemeine Quekfilber gegossen wird, macht es gleichsam in einem Augenblik beständig, und verwandelt es in Silber. Und glaube ja nicht, daß sich nicht mehr Silber vorfinde, als im Wein-Geist gewesen ist. Du wirst gewis, wann du die Probe recht machst, und genau nach dem Gewicht siehest, schwerer Silber antreffen, und daß eine merkliche Quantität Quekfilber in Silber verwandelt worden, und ihm zugewachsen seye.

Die

Die Ursache dieser Verwandlung ist allein dem durchdringenden Wesen des Silbers zuzuschreiben.

Eben so geht es bey dem Gold. Wann du dieses im Königs-Wasser auflöseſt, und Queksilber dazu thuſt, und die Feuchtigkeit biß zur Dike eines Salzes abzieheſt, das Salz im Weineßig wieder auflöseſt, durchseiheſt, reinigeſt, und es von neuem verdikeſt, daß es wie Wachs flieſſe, so wird es ein jedes Silber auch so dik wie ein Thaler in Gold verwandlen. Aber es darf nur glühen, nicht schmelzen; und dieses mit Vermehrung des Goldes. Diese Versuche führe ich nur deswegen an, damit man deutlich sehe, daß das Gold oder Silber die Metalle nicht verändere oder verwandle, so lang sie grob und dik sind, sondern wann sie erst subtil gemacht worden, daß sie eindringen können, sie gleichbald, je nachdem sie mehr oder weniger eindringlich sind, in die Metalle wirken, sie verändern und verwandeln.

Und dieses ist der Grund aller Wirkungen der subtilen Wasser, die man gemeiniglich Gradier-Wasser heißt.

Endlich sagt er noch: es liege also am Tag, wie viel an diesem Verfeinern und Subtilmachen gelegen seye. Und wann die Natur ausser dem rechten Weg nichts desto weniger die Möglichkeit zeige, was sie nicht thun würde, wann man auf dem rechten Weg arbeite.

§. 11.

§. 11.

Wann du Scheidwasser, dergleichen die alten Weisen mit Erhaltung der Mineralischen Geister destillirt haben, hast, womit man das Silber auflösen kann; so zertheilt und zerreißt es, wann es davon gesättiget worden ist, die hinein geworfene Blechlein nicht mehr; stelt man aber alles zu einer gelinden Wärme, so wird man entweder keine, oder nur eine sehr geringe Wirkung wahrnehmen. Doch nach einigen Stunden werden die Blechlein alle schwarz: Hat die Farbe Glanz genug, so wisse, daß eine wahre Veränderung des bereiteten Silbers in Gold vorgegangen seye. Dann wann du iene schwarze Blechlein von ihrem Ort heraus nimmst, und sie in gemeines Scheidwasser, oder auch ins vorige, welches nicht gesättiget worden, legest, so wird das, was keine Goldnatur bekommen hat, in ein Wasser zurük tretten, die Goldsubstanz aber wird in Gestalt schwarzer, unbegreiflicher Stäublein zu Boden sizzen, welche allein mit Hülfe des Vulkans ihre Mohrenhaut ablegen, und dir das schönste Gold vor Augen stellen werden.

Und dieses kan ich mit eigner Erfahrung bestätigen.

§. 12.

Weil wir eben von den Beständigmachungen des Queksilbers durch die Salze der Metalle gesprochen

sprochen haben, so können wir die Art und Weise nicht mit Stillschweigen übergehen, deren sich selbst der Archäus der Erde in Erzeugung des natürlichen Zinnobers, und dergleichen Steinen, die mit Quekfilber geschwängert sind, bedienet.

Dann es ist bekannt, daß jene merkurialische Dünste von dem sauren Salz des Schwefels; also, daß Rauch auf Rauch kommt, in die rothe Vermischung, die unter dem Namen Zinnober bekannt ist, verdiket werden.

Und dieses ist aus der Nachahmung der heutigen Künstler zu ersehen, welche eine durchgängig gleiche Vermischung, die man unter dem Namen gemachter Zinnober fall hat, aus einem Theil Schwefel, und etlichen Theilen Quekfilber im Fluß vermischt, mit leichter Mühe machen, und jene natürliche Miner, oder Zinnober, indem sie Sachen dazu thun, welche das saure Salz leichter eintrinken und in sich nehmen, und in gemeines Quekfilber und Schwefel destilliren, eben so leicht wieder auflösen.

Es fehlt auch nicht an Schriftstellern, welche schreiben, daß diese beide Zinnober, oder Quekfilber, welches durch das saure Schwefelsalz angefangen in einen brüchigen Körper beständig zu werden, ganz beständig gemacht werden können in einen metallischen Silberkörper, der sich hämmern

läßt,

läßt, welcher im Blei die Prob hält, und viel Gold in sich hat.

Solche Arbeiten sind überall bekant, und in zerschiedenen Alchemischen Schriften, auch die in der Mutterſprache geschrieben sind, beschrieben, deren Grund der Baron Schröder durch einen eigenen Versuch zeigt, und das wir in unsrer Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Alchemiæ) beschrieben, auch wie weit ihm zu trauen seye, erinnert haben.

Inzwischen haben wir aus Schriften erfahren, daß dergleichen Beständigmachungen des Zinnobers irgendwo in grosser Quantität gemacht worden, und nicht ohne Gewinn abgeloffen seyen.

§. 13.

Curioſität halber wollen wir aus einem Manuscript von Beständigmachung des Zinnobers einen Prozeß erzehlen, der ehmalen an dem Hof des Churfürsten gemacht worden, und das bisher, so viel uns bekant ist, nicht heraus gekommen ist.

Man macht aber den Zinnober aus bereitetem Schwefel und Quekſilber, welche guten Theils beständig gemacht worden, welcher hernach unter einem schmelzbaren Salz einige Tage hindurch gelind gekocht worden, und so beständig gemacht wird, daß, wann ihm im Bleibad Silber oder

Gold

Gold beigefüget wird, an jedem halben Pfund vier Unzen, das ist, der halbe Theil weiter heraus kommt.

Die Bereitung des Quecksilbers zu diesem Werk geschieht also: Man lößt im Scheidwasser vier Theile erhöhten Quecksilbers, und Einen Theil Silber, jedes besonder, auf, nach einer vier und zwanzigstündigen gelinden Kochung werden die Auflösungen zusammen gegossen, welche wiederum, wann alle Feuchtigkeit abgezogen worden, zu einer rothen Masse getroknet werden. Den Schwefel aber erhöhe man mit lebendigem Kalk, und lasse ihn im Urin sieden und kochen, wann er davon getroknet, so erhöhe man ihn von neuem mit Eisenfeil. Nach diesem vereinige man den erhöhten Schwefel und das bereitete Quecksilber, und schmelze es zu Einem Kuchen, wie man insg[illegible] den Zinnober kocht, zu dem man noch, wann er in länglichte Theile wie Nägel getheilt ist, Salz thut, welches durch widerholte Auflösungen und Verdikungen fliessend wie Wachs gemacht worden. Es wird alles einige Tage in einem Feuer, welches seine Grade haben muß, beysammen gelassen. Und wann die Beständigmachung vorbey ist, so nimmt man nur so viel heraus, so viel man will, und reiniget es in der Aschen durch das Blei.

Diese Arbeit habe ich zwar mit eigener Hand nicht verrichtet, sie scheint aber weder ungereimt, noch

noch gar schwer zu seyn, wann man nur Zeit darauf verwenden kann und mag, daß das Salz so flüßig gemacht werde, daß es bey einer gelinden Wärme der Kochung wie Wachs oder Oel, je nachdem es nöthig ist, fliesse. Und hievon kann man hie und da allerhand Prozesse lesen.

§. 14.

Jenes ἕυρηκα, oder hydrostatische Erfindung des Archimedes ist mir immer Bewunderungs-und einer tieferen Nachforschung würdig vorgekommen, welcher dadurch den Betrug eines Goldschmids, den er an einer königlichen Krone begienge, ohne Feuer entdekt hat.

Aus Gelegenheit der Vorlesungen der Experimental-Philosophie, welche ich denen Studenten sechs und dreißig Jahr erklärt, habe ich auch die Wahrheit der Grundsäze der Hydrostatik an den Metallen gefunden, und bald beobachtet, daß noch so viel Gold erfordert werde, den Raum, der das Silber einnimmt, auszufüllen, das ist, wann man ein kleines Gefäß mit einer Unze Silbers füllt, so brauche man zwei Unzen Gold, das nemliche ganz zufüllen. Folglich stehe die Dichte des Goldes und des Silbers in wechselseitigem Verhältnis des Raums.

Daher schloß ich durch die Grundsäze der Hydrostatik weiter, das Metall, das aus Gold und Silber,

Silber, als aus reinen Metallen gemacht worden, verliere desto weniger von seinem Gewicht in dem Wasser, je mehr Gold in der Masse gewesen seye. Dann eine halbe Unze Gold verliert durch die gemeine Versuche im Wasser nur dreizehn Gran, mit einem Dritthell von dem Gewicht, das es in der Luft gehabt habt. Eben so schwer Silber aber in der Luft verliert im Wasser vier und zwanzig Gran.

Ich habe nun allerhand Chemische Versuche gemacht, wodurch man das Silber dicht und vest zu machen pflegt, daß es dem Gewicht des Goldes näher komme, und zweifelte keineswegs, es werde der Natur des Goldes, oder wenigstens in Ansehung dieser Eigenschaft die Schwester ihrem Bruder, die Diana dem Phöbus desto ähnlicher werden, je schwerer sie gemacht werde, und je weniger Raum sie einnehme, und folglich, wann das feine Silber, welches gar kein Gold hat, weil es vorher im Wasser vier und zwanzig Gran verloren, nachdem es Chemisch bereitet worden, nur einen Skrupel verliere, so hätte es schon einen Theil von sich zu des Goldes Natur gebracht.

Ich zweifle nicht, daß nicht die meisten über diesen Schluß lachen, und ihn schwach und schlecht heissen werden. Dann sie können sagen: verliert nicht das Blei im Wasser weniger, als das Silber? Wie will man also mit Grund behaupten,

daß das Silber, welches schwerer gemacht worden, der Natur des Goldes näher, als der Natur des Bleies komme.

Dieser Schluß hat zwar einen Schein, und ich habe ihn vorlängst ohne Jemands Erinnerung mir selber gemacht.

Inzwischen antworte ich: es ist mir gleichgiltig, ob du sagest, es komme das auf die Art bereitete Silber mehr der reinen Substanz des Bleies, oder der Substanz des Goldes bey, weil ich auch so die Verwandlung behaupten kann, so wenig man auch damit gewinnt, welches einem Philosophen genug ist.

Das hat zwar seine Richtigkeit, daß man auf die Art leicht betriegen kann, wann Jemand Blei unter das Silber schmelzte. Allein solcher Betrug wird durch die allgemein bekannte Proben der Probirer bald entdekt werden, und es ist keiner zu beförchten, wann einer mit eigener Hand mit dem Silber, welches durch Blei und Salpeter gereiniget worden ist, arbeiten wird.

Wir glauben auch, wir können nicht weiter irren, wann wir annehmen, daß das reineste Silber, welches zur Dichte und Vestigkeit des Goldes in denen daraus herzuleitenden Eigenschaften dieses höchst vollkommenen Metalls gebracht worden, sich von diesem nur an der Farbe unterscheide,

und

und wann man sie ihm geben kann, daß sie dauerhaft ist, so werde es ganz zu Gold.

§. 15.

Ich glaubte ehedem aus einem besondern Grund, es habe das Ausziehen der Selen, wenigstens in der Arznei seinen Nuzen, nur daß man damit so zu Werk gehe, daß die unreine, widerwärtige, fremde, irdische Theile abgesondert werden.

Helmont und Polemoin haben mich in dieser Meinung gestärkt, welche schreiben, es müße denen Schwefeln, wann sie verbessert worden, die ganze Schaar der Krankheiten weichen. Und obwohlen man diese Arbeit nicht durchgängig beweisen kann, so konnte ich doch einigen Gebrauch dieser Schwefel in der Arznei zulassen, sintemal sie zur Arznei auf den menschlichen Körper nicht beständig, und im Feuer bleibend seyn müssen.

Allein, daß sie viel zur Verwandlung der Metalle beitragen, konnte ich mich nicht bereden lassen. Dann die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die erforderliche Beständigmachung entweder nie, oder mit sehr langer und unbestimmter Zeit gerathe, und daß nicht ein jedes Metall, welches Goldfarbe erhält, gleich Gold werde.

§. 16.

Diese leztere Gedanken hat das Werk, das Geheimnis der Hermetischen Philosophie (Arcanum Hermeticæ Philosophiæ Opus) bestätiget, in welchem man §. XXXI. u. s. w. folgende Worte lieset: Die ganze Schaar der Philosophen plagt und quält sich mit der Kunst, dem Gold seine Tinktur auszuziehen, dann sie meinen, es könne die Tinktur von dem Gold geschieden, und auf solche Art an Kraft vermehrt werden. Allein zulezt dreschen sie leeres Stroh. Dann es ist keine Möglichkeit, daß die Tinktur des Goldes ganz und gar von ihrem natürlichen Körper geschieden werde. Dann unter allen elementarischen, von der Natur gemachten Körpern giebt es keinen, der so vollkommen, oder vollkommener als das Gold ist. Und seine Vollkommenheit kommt von der starken und unscheidbaren Vereinigung des reinen und färbenden Schwefels mit dem Quekfilber her, welche beide durch die Natur aufs beste bereitet sind, deren wahrhafte, und gänzliche Absonderung die Natur der Kunst versagt. Wann man etwas beständiger Feuchtigkeit durch gewaltsames Feuer oder Wasser von dem Gold ausziehet, oder einen Theil eines geschmelzten, oder gewaltam aufgelößten Körpers ausziehet, so kann man es nicht für eine Absonderung der Tinktur halten. Dann die Tinktur bleibt bey ihrem Körper, und scheidet sich keineswegs von ihm.

Die-

Dieses ist der Fehlgriff, der selbst Künstlern unbekannt ist. Gesezt auch, die Tinktur lasse sich von ihrem Körper scheiden, so muß man doch eingestehen, daß dieses Scheiden nicht ohne die Zerstörung und Verderbung des Körpers, und der Tinktur möglich seye, da ihm die Artisten durch das Schmelzfeuer, den Verderber der Natur, oder durch Scheidwasser, die mehr zerfressen, als auflösen, Gewalt thun.

Es muß also nothwendig der Körper seiner Tinktur und güldenen Vliesses beraubt, ganz unnüz, und dem Künstler zu lauter Schaden und Nachtheil werden.

Sie mögen zulezt ihre Tinkturen auf Quekfilber, oder auf einen jeden andern unvollkommenen Körper tragen, so schlägt ihnen die Hofnung auf eine gedoppelte Art fehl. Erstlich, weil die Tinktur über die Kräften der Natur und Gewicht weder eindringen, noch färben, und daher kein Vortheil herauskommen wird, wodurch die Kosten, und Verlust des beraubten und unnüzen Körpers bezahlt werden. So werden die Leute arm, wann sie mit Schaden arbeiten.

Endlich wird solche elende und kraftlose Tinktur, die zu einem fremden Körper genommen worden ist, kein vollkommenes beständiges und bleibendes Wesen geben, also, daß es die Probe als

Gold nicht ausstehen, und die Untersuchung des Saturns nicht aushalten kann.

Es sollen also die Liebhaber der Chemie die Hand plözlich abziehen, Zeit und Kosten sparen, welche bisher dergleichen Marktschreiern und Betriegern getraut und gefolgt haben, und sollen sich auf das wahrhaftig Philosophische Werk legen, damit sie nicht als Thoren zu spät klug werden, und mit dem Propheten ausrufen müssen: Fremde haben meine Kraft verzehret.

§. 17.

Daß aber hierinnen Espagnet offenbar unrecht habe, erhellet daraus, daß er meint, das weisse Gold, welches seiner Tinktur beraubt worden, seye unnüz und hinweg zu werfen, welchem doch Kunstverständige seine Farbe ohne Schwierigkeit wieder geben.

Ja Basilius Valentinus schreibt, es würde auf diese Art zu mehrerem Nuzen und Gebrauch tüchtig gemacht. Selbst die Ausziehung verursacht eine grössere Schwierigkeit, weil die Auflösungs-Mittel selten sind, welche den Körper nicht zugleich ganz auflösen.

Und wir wissen durch die Erfahrung, daß sich die meisten hier betriegen, wann sie meinen, das Gold werde weiß gelassen, wann solche salzigte Auflö-

Auflösungs-Mittel das Metall mit einer gleichsam merkurialischen Weisse oder Kalk überziehe, deme seine Farbe leicht wieder zu geben ist.

Das aber hat uns ebenfals die Erfahrung gelehret, daß es Auflösungs-Mittel gebe, welche das Gold gelind auflösen, wenn sie einige Zeit mit einander gelind gekocht werden, dadurch nur eine Ausziehung der gröbern Farb geschicht. Läßt man sie kürzere Zeit darinnen, so werden hernach die goldene Blechlein ein wenig blasser erscheinen. Es hat auch nicht aller ausgezogener Schwefel sogleich die Kraft, andere unbereitete Körper zu verändern und zu färben.

Doch beweisen andere glaubwürdige Schriftsteller die Richtigkeit dieser Arbeit.

Unter diesen ist Beccher einer der Vornehmsten, welcher in dem in einanderhangenden Mittelpunkt der Welt (in Centro Mundi Concatenato) S. 89. also schreibt: Herr Boyle, ein sehr glaubwürdiger Mann hat mir erzehlt, er kenne einen Edelmann in Engelland, der auf dem Land wohne, der sonsten wenig väterliches Vermögen hatte, und daher schlecht lebte, jezt aber herrlich. Als er von Herrn Boyle gefragt worden, wo er die Mittel hergebracht hätte? so hat er frei eingestanden und geantwortet, er habe ein einiges Partikular, von dessen Einkünften er lebe. Auf die Frage: Was es dann für eines wäre? antwortete er, Basilius

Valentinus gedenke desselben. Er ziehe nemlich aus dem Gold die gelbe Farb, und werfe sie auf das Silber, so werde das Silber zu Gold tingirt. Das weisse Gold aber, woraus die gelbe Farb oder Tinktur ausgezogen worden, bekomme sie wieder vermittelst des Salpeter-Geists, wann man es entweder mit Spiesglas schmelze, oder mit Kupfer bearbeite. Und da Herr Boyle weiter fragte, welches dann jenes Menstruum oder Auflösungs-Mittel seye, womit er die Tinktur des Goldes auszöge? so erwiederte er, warum Herr Boyle frage, da er es doch selbst in seinen Schriften habe.

Beede leben noch, Herr Boyle, und dieser Edelmann, wie Becher sagt.

§. 18.

Nebst Bechers und Boyles Zeugnis füge ich noch bey, was Johannes Zwelfer, ein Arzt aus Kaiserstadt, gewiß kein schlechter Mann, und der in der ganzen Chemie sehr erfahren ist, meldet. Er behauptet aber in seiner Spagyrischen Zugabe (Mantissa Spagyrica) des ersten Theils im ersten Kapitel, daß man durch die Mechanik erfahren habe, daß die Tinktur des Goldes (welche von andern Selen, Schwefel oder fünftes Wesen genennet wird) von dem merkurialischen Körper geschieden werden könne, der wie Silber aussehe,

und

und dessen Eigenschaften vollkommen nachmache. In angeführter Stelle kann noch weiter nachgesehen werden.

Es fehlt auch nicht an solchen, welche die übrige Partikulare, wie man sie heißt, ausser dem Universal-Bronnen durchgängig verwerfen, dieses einige mit dem Schwefel des Goldes ausgenommen.

Unter denen kann man den Sendivogius anführen, und einen neuern R. der sich den Namen von dem Berg Rayhaim geben wolte; insonderheit aber den Erbinäus von Brandau, der zugleich die Vermehrung dieses Schwefels des Goldes lehret, worüber Beccher in seiner Chemischen Concordanz (Concord. Chym.) im ersten Theil S. 99. gar schön redet, woselbst man folgendes lieset: Sollen derohalben dahin trachten, daß sie aus dem Gold oder Silber eine Sele oder Tinktur (die blosse Farb ist nicht hinlänglich, sie tingirt nichts) ausziehen können, welche andere unvollkommene Metalle wiederum tingiren und verwandeln, wann es gleich nicht mehr als der Körper des Goldes oder Silbers gewesen, woraus dieses Pulver oder Tinktur ausgezogen ist. Wann sie dann dergleichen haben, und der Verwandlung versichert sind, müssen sie trachten, diese Sele zu vermehren, und in ihrer Kraft zu erhöhen, welches nicht geschehen muß durch Zusaz etwas Gol-

des oder der Sele, nemlich nach dem Grundsaz. Sondern es muß geschehen durch Veränderung, durch Reinigung, Subtilmachen und Erhöhen, nicht anders, als wie die Cochenilli, die gibt auf gemeine Weise eine rothe Farb, welche zum höchsten roth färbet, und in zimlicher Quantität. Wann aber diese rothe Farbe mit Scheidwasser oder Uringeist angemacht wird, so wird sie sich dergestalten erhöhen, und in ihrer Tinktur ausbreiten, daß sie viel tausendmal mehr als zuvor färben kann. Solche Erhöhung nun kommt nicht her, daß man in der Substanz mehr Cochenilli dazu thut, sondern daß die tingirende Qualität durch den subtilen Geist des Scheidwassers oder Urins erhöhet und ausgetheilet wird. Eben also auch muß eine metallische Tinktur durch einen subtilen, merkurialischen Geist in ihrer Qualität dergestalt erhöhet werden, daß zwar das vorige Gewicht der Substanz bleibet, des Goldes tingirende Kraft aber viel tausendmal vermehret werde.

§. 19.

Zu mehrerer Bestätigung dieser Sache, und ihre Möglichkeit aus den Grundsäzen des Claudius Berigardus, eines Philosophen von Padua zu beweisen, sagt Beccher in angeführter Stelle: Es bestehen die Metalle, wie auch andere Körper aus einem zerschiedenen Geweb von allerhand Körperlein

perlein oder Stäublein, nach dessen Zerschiedenheit auch die ganze Vermischung Unterschied und Veränderung bekommt.

Berigardus nun macht den Saz, es seye in jedem Metall ein gewisses Gewebe von Körperlein, welche mit dem Gold vereiniget werden können, wann das, was ihm zuwider und aus andern Theilen besteht, benommen, und das, was an Gleichweseneit abgehet, ersezt und beigefügt wird. Und sagt, es stekе diese gedoppelte Kraft der Absonderung und Erseзung in jenem Pulver, welches man die Tinktur heißt. Und diese Tinktur verändert deßwegen mit einer ausdehnenden Quantität (z. E. ein Theil tausend Theile) weil zur Veränderung der Mischung der Körper auch der allergeringste Theil hinlänglich ist.

Und dieses sehen wir an dem Spiesglas und Zinn, deren geringster Theil, wann er unter die Metalle, die sich noch so gut hämmern lassen, gemischet wird, sie mürb und brüchig macht.

Daher schließt unser Verfasser vom Gegentheil, daß es nemlich eine Arznei geben könne, welche entweder flüchtige Dinge beständig, oder was sich ziehen und hämmern läßt, brüchig und mürb mache, oder weisse Sachen gelb färbe, da bekannt seye, daß die gelbe Farbe des Goldes nur ein Ueberzug der wenigen Körperlein seye, die sich von dem übrigen Gewebe absondern lassen.

Siehe

Siehe Herrn Boyles Versuch in der Abhandlung von dem Ursprung der Formen und Eigenschaften unter dem Titel: von der Art und Weise, das Gold in Silber zu verwandeln. (de Origine Formarum & Qualitatum, titulo, de modo transmutandi aurum in argentum.)

Eben dieses siehet man bey dem Kupfer, dessen rothe Farbe nur ein Ueberzug ist, der ihm ausgezogen werden kann, daß der Körper weiß gemacht werden mag. Und dieses nennet Ludovicus de Comitibus in seiner Metallurgie unter dem Titel: ein Metall aus dem Kupfer ohne Namen. Welches ich selbst noch nicht lang hier in Engelland (sagt Beccher) mit dem Fürsten Rupert gemacht habe. Eine solche Mischung und Zusammensezung ist im Zinn. Daher kracht es, und wann nur wenige Körperlein hinweggenommen werden, so ist es süß, kracht nicht, und kann die Kapelle leiden.

Wir können daher mit Recht schliessen, daß die Metalle in ihren vornehmsten zufälligen Dingen, als an der Farbe, Klang, daß sie sich hämmern lassen, und das Feuer ausstehen, und am Gewicht verändert werden können, wann man ihnen entweder einige kleine Körper nimmt oder gibt, je nachdem es nöthig ist. So weit Beccher.

§. 20.

§. 20.

Weil Beccher in dieser Stelle des Boyles Versuchs von der Verwandlung des Goldes in Silber Erwehnung thut; so wird es nicht übel gethan seyn, ihn ganz mit den Worten des sehr berühmten Schriftstellers, um derer willen, welche etwa seine Werke nicht eigen haben, herzusezen.

Er beschreibt aber in der angezogenen Stelle den siebenden Versuch also: „Nachdem das Auflösungsmittel, wie er es heißt, sehr scharf gemacht worden, so nahmen wir sehr feines Gold, welches wir von neuem mit drey- oder viermal so schwer Kupfer schmelzbar machten. Dieses Metall aber gebrauchten wir lieber, weil man es gewöhnlicher Weise zum Reinigen nimmt, damit kein Verdacht Statt fände, als wäre etwas Silber nach verrichteter Scheidung, da es das Gold angenommen, hangen geblieben. Ferner haben wir diese Vermischung in das Scheidwasser oder Salpetergeist gethan, damit, wann das Kupfer ganz zerstört worden, das Gold in der Form eines sehr reinen Pulvers auf dem Boden bleiben solte. Sintemal das Gold durch diese Arbeit, nemlich vermittelst des Scheidwassers auf die beste Art, die noch gebräuchlich ist, gereiniget wird, u. s. w. Hernach haben wir dieses Gold, nachdem es aufs beste gereiniget, und ihm mit gehörigem Feuersgrad sein natür-

„licher

„ licher Glanz aufs neue gegeben worden, in eine
„ ansehnliche Quantität eines sehr scharfen Auf-
„ lösungsmittels gethan (wir pflegen dann und
„ wann auch einen Salzgeist dazu zu nehmen,
„ um die Auflösung zu beschleunigen) worinnen
„ seine Auflösung nach und nach, und ohne Ge-
„ räusch von Statten gehet. Endlich fanden wir
„ auf dem Boden des Gefässes ein weisses Pul-
„ ver, welches von dem Auflösungsmittel ganz un-
„ berührt geblieben, das, (wann ich mich recht
„ besinne) gleichfals auch das Königs-Wasser un-
„ zerstört gelassen hat. Dieses Gold, nachdem es
„ nach abgezogener Auflösung aufs neue zu einem
„ vesten Körper geworden, und zum zweitenmal
„ aufgelöset wurde, ließ ein wenig Weisses, frei-
„ lich nicht so viel, als vorher, auf dem Boden
„ zurük. Und da uns eine geringe Quantität
„ davon genug war, so liesse es sich mit Borax,
„ oder mit einem andern Körper, der die Schmel-
„ zung befördert, leicht in ein Metall zusammen
„ schmelzen, welches weiß, wie Silber wurde,
„ und sich auch mit dem Hammer, (will ge-
„ schweigen mit einer kleinern Gewalt) bearbeiten
„ liesse. Und da es in dem Scheidwasser oder
„ Salpetergeist aufgelößt worden, und gleichbalden
„ Bitterkeit zeigte, so bestärkte es unsre Muth-
„ massung hinlänglich, daß es nemlich reines und
„ feines Silber worden wäre.„ So weit Boyle.
Ob er die Verwandlung des Goldes in Silber

auf

auf diese Art genugsam bewiesen habe, mögen andere urtheilen.

Uns dünket inzwischen, es werde durch diesen Versuch bewiesen, daß eine vortrefliche Veränderung in diesen Metallen vorgegangen, und daß weder des Goldes, vielweniger der übrigen Metalle Zusammenfügung und Dichte zu vest seye, als daß sie mit Hülfe der Kunst nie solte verändert werden können, daß folglich eben dieses verdiene, als ein Beweis für die Möglichkeit der Verwandlung überhaupt angeführt zu werden. Boyle meinet übrigens, die Farbe des Goldes könne auch von der Vermischung herkommen, wie bei dem Zinnober aus dem weissen Quekfilber und gelben Schwefel eine rothe Farbe, welche wiederum mit Alkalien (ich sage auch vermittelst des Vitriolöls, wann du eine veste Form verlangest) abgesondert wird, nachdem das weisse Quekfilber frey worden ist, so könne ein sehr scharfes Auflösungsmittel die Bande des Goldes auflösen, und durch Veränderung des vorigen Gewebes zugleich ein neues hervorbringen, deme man die Weisse, und andere Eigenschaften, die dem Silber verwandt sind, zu danken habe.

§. 21.

Da Beccher ferner in der angeführten Stelle der Verwandlung des Kupfers in ein weisses Me-

tall

tall ohne Namen Erwehnung thut, und diese Kunst heut zu Tag, auch denen Münzern bekannt ist, so können wir sie nicht unberührt lassen.

Wie wohl zwar das Kupfer auf diese sehr bekannte Art, welche gemeiniglich mit jenem mineralischen giftigen Geist, der Arsenik heißt, zu geschehen pflegt, in Silber, das die Bleiprobe ausstehen kann, nicht verwandelt wird, so kann doch nicht geläugnet werden, daß so eine treffliche Verwandlung geschehe, hinter welcher mehr stekt, als man insgemein weißt.

Noch, da ich dieses schreibe, fallen mir wieder ein paar Verse ein, welche ich fast im Anfang meiner Chemischen Arbeiten aus Gelegenheit einer gewissen Verrichtung gemacht habe, welche also heissen:

Nudatam Venerem nitidæ conjunge Dianæ,
Det Soli vestem Mercurius Veneris.

d. h. Verbinde die blosse Venus mit der glänzenden Diana, und laß den Merkur der Sonne das Kleid der Venus geben.

Ich überlasse es dem Urtheil des geneigten Lesers, ob dieses eines weitern Nachdenkens würdig zu halten seye.

§. 22.

Es giebt zwar allerhand Manieren, das Kupfer weiß zu machen, auch ohne Arsenik, welches ich um derer willen schreiben will, welche nicht ohne Ursache das Gift des Arseniks scheuen. Inzwischen hat man, wann man recht damit umgehet, nichts davon zu beförchten. Es sind viele Prozesse bekannt.

Wir haben folgenden aus den Manuscripten des Chortolassäus, der noch nicht öffentlich bekannt gemacht ist.

Man mache auf das Kupfer, welches in dem Bad gereiniget worden, mit Pulver, welches grösstentheils aus Arsenik, Salpeter, Weinstein, Bolus und Kreiden gemacht ist, Schicht auf Schicht, lasse es im Tigel fliessen, giesse es aus, thue wieder Arsenik und besagte Pulver dazu, und schmelze es, daß es mit einer wunderbaren Weisse, und hell aus diesem Bad komme, und jene Diana, als eine, ihm ähnliche Gespielin gern annehme.

Was weiter damit zu thun seye, daß die Weisse entweder beständig bleibe, oder mit Salzen wieder gegeben werde, wissen auch gemeine Goldschmiede, daß es überflüßig wäre, mehreres zu schreiben.

Wir fügen nur noch dieses bey, daß unter allen Arsenikalischen Prozessen diejenigen vor andern von

uns als bewährt erfunden werden, welche diesen Geist aus der Miner erhöhen und beständig machen, entweder, ehe sie ihn zur Arbeit gebrauchen, oder in dem Werk selbst.

§. 23.

Daß man aber durch Hülfe dieses Arseniks ein färbendes Silber (Argentum tincturale) machen könne, um mit mehrerem Gewinn die nakende Venus damit zu verbinden, lernen wir nicht allein aus dem Holland, sondern es erhellet auch aus der Sommerischen Geschichte, welche der Baron Schröder beschreibt, daß dieses auch mit dem Quekssilber sich machen lasse.

Es war aber dieser Sommer ein Niederländischer Goldschmied, zu Wien eine Zeitlang im Gefängnis, dessen Kunststük also erzehlt wird: Er drukte ein Pfund Quekssilber, welches mit Essig, Salz und Grünspan eingediket worden, durchs Leder, daß sechs übrige Unzen herübergiengen, zu denen andern zehen eingedikten Unzen that er sechs Drachmen der Arsenikalischen Arznei, cementirte sie mit Oel und Grünspan in einem beschlossenen Tigel eine halbe Stunde lang. Hernach that er den Dekel hinweg, verstärkte das Schmelzfeuer, warf klein gemachtes Kupfer hinein, schmelzte es eine halbe Stunde, und goß sechs und eine halbe Unze, acht Loth probmäßiges Silber aus, wovon

auf

auf der Kapelle bey nahe vier Unzen des vollkommensten Silbers wie das weichste Gold blieben.

Die Arznei wurde wegen dem Gift des Arseniks in sechszehen Stunden unter dem freyen Himmel bereitet, in welcher Zeit der Arsenik beständig gemacht werden mußte. Binnen solcher Zeit konnte ein einiger Mensch bei starkem Feuer fünf und zwanzig Pfund davon zu einem Stein, oder zu einem rothen beständigen Glas kochen.

Der Baron Schröder schreibt, er habe alles dieses mit eigner Hand untersucht und erfahren.

Wiewohl Sommer die ganze Kunst, die Arznei vollkommen zu bereiten, nachdem er durch einen falschen Bericht an den Kaiser losgelassen worden ist, Niemand entdekt hat.

§. 24.

Gleichwie die Verwandlung des Kupfers in ein Metall ohne Namen, das dem Silber ähnlich ist, da die braune Farbe in die weisse verkehrt wird, eine wahrhafte Veränderung, die sich noch weiter erstrekt, zur Genüge beweißt, also kann man nicht weniger einen Beweis für die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle aus einem andern Kunststük, das ebenfalls allgemein bekannt ist, damit verbinden, wodurch eben dieses Metall mit Galmey oder Zink, Goldgelb und Messing,

oder das Metall des Fürsten Ruperts genennet wird.

Und wie jenes Weisse kein wahres Silber ist, also wird auch dieses so genannte Rothe zu keinem wahrhaften Gold gemacht. Dann wer dieses vor Gold hielte, der würde der andre Glaucus seyn, welcher goldene Waffen für eherne an den Diomedes vertauschte, dessen Thorheit Martialis schildert, wann er schreibt: Ich achte, solch ein Thor wareſt nicht einmal du, Glaucus, der du dem, der dir eherne Waffen gab, goldene gabeſt.

(Tam stupidus numquam, puto, Glauce fuisti,
χρύσεα donanti χάλκεα qui dederas.)

Und doch ist heut zu Tag dieses Kunststük als eben so nüzlich, wie jenes bekannt, wodurch schon im vorigen Jahrhundert ein Kaufmann zu Nürnberg Namens Lochner sich sehr bereichert hat, indem er dieses sehr schöne Metall so weit brachte, daß es sich hämmern und ziehen ließ, wie das Gold.

Wie das Meßing aus dem Kupfer verfertiget werde, lieſet man in Erkers unterirdischem Hof (Aula subterranea Erkeri) mit allen Umständen.

Hiebey ist merkwürdig, daß, wann das Kupfer mit Galmei geschmelzt worden, mehr Gewicht herauskommt, als das Kupfer und Galmei vor

der

der Schmelzung gehabt hat, also, daß (wie die kurioſe metalliſche Praxis, die Kellner herausgegeben) (Praxis metallica a Kelnero edita) S. 242. lehret, wann man z. E. zu fünf und fünfzig Pfund Kupfer fünfzehen Pfund Galmei thue, ſo finde man das Meßing noch ein und zwanzig bis vier und zwanzig Pfund am Gewicht vermehrt.

Franziskus Merkurius von Helmont behauptet in ſeiner widerſinniſch-ſcheinenden Unterredung (in Paradoxali Diſcurſu) daß die Metalle, inſonderheit Gold und Silber aus einem weiſſen Schwefel mit ein wenig rothem vermiſcht beſtehen, oder, was eben das iſt, aus gemeinem, weiſſem flüchtigern Arſenik, und ein wenig beſtändigerem, deme ein rother untermiſcht ſeye, welches man Zink nennet, welcher, wann er zu dem Kupfer gethan wird, ihm eine weit ſchönere Goldfarbe gebe, als wann man Galmei, das Meßing zu machen, nimmt.

Dritter Abschnitt.

Von der künstlichen Hervorbringung des Eisens und Schwefels, von dem Wachsthum der Metalle. Hombergs, und andere Versuche, Beweise, welche die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle darthun, nebst einer Antwort auf Zweifel.

§. 1.

Ich könnte für unwissend in dieser Materie angesehen werden, wann ich Beechers Versuch in Hervorbringung des Eisens mit Stillschweigen übergienge, welchen der berühmte Verfasser selbst in der Zugabe der unterirdischen Naturkunde (in Supplemento Physicæ subterraneæ) im ersten Kapitel S. 584. mit diesen Worten beschreibt: „Ich „suchte unter anderm mit grosser Begierde die „Oele in eine Erde zurükzutreiben. Ich übergos daher unter andern Versuchen den gemeinen Laimen, wovon man Ziegel brennt, und „Oefen macht, nachdem ich ihn an der Luft getroknet, daß er gesibt werden konnte, mit Leinöl also, daß Kügelein davon gemacht werden „konnten; so gros, als es der Hals der Retorte „zuließ. Und dieses deßwegen, damit nicht nach

„gesche-

„ geschehener Destillirung, um das Caput mor-
„ tuum heraus zu nehmen, die Retorte zerbro-
„ chen werden müßte, sondern zu fernerem Ge-
„ brauch aufbehalten werden könnte. Hernach
„ auch, damit die Gewalt des Feuers in jene
„ kleine Kügelein desto heftiger, als wann es Ei-
„ ne Masse wäre, eindringen könnte. Ich füllete
„ nun von solchen Kügelein eine Retorte, destil-
„ lirte sie nach und nach in offenem Feuer, und
„ gebrauchte zulezt eine oder zwei Stunden star-
„ kes Feuer. Nach geschehener Destillirung traf
„ ich in dem Rezipienten fast ein ähnliches Oel
„ an, wie jenes ist, welches man uneigentlich das
„ Oel der Philosophen heißt. Nachdem die Re-
„ torte kalt geworden, so nahme ich die Kügelein
„ heraus. Und weilen sie in einem Feuer, wel-
„ ches stark genug gewesen, nicht roth geworden,
„ sondern sehr schwarz wären, so muthmasete ich,
„ diese Schwärze komme von dem Oel her, wo-
„ von einige irdische, und durch Kraft des Lei-
„ men beständig gemachte und abgesonderte Thei-
„ le eben daselbst körperlich geworden wären. Es
„ mußte untersucht seyn, was dieses gewesen. Ich
„ zerschlug demnach, und siebte diese Kügelein,
„ that sie in eine Schüssel, goß gemeines Wasser
„ darüber, und rüttelte sie. Das Trübe goß ich,
„ indem ich die Schüssel neigte, nach und nach
„ ab, goß wieder helles dazu, und rüttelte die
„ Materie immer. Und dieses that ich so lang,

„ biß das abgegossene Wasser hell und klar hin„ weglief, und auf dem Boden der Schüssel ein „ schwerer, schwarzer Saz blieb. Aus der Schwe„ re, und dem schnellen Niedersizen, auch aus „ der Schwärze muthmassete ich nicht ohne Freu„ den, daß er metallischer, und zwar des Eisens „ Natur wäre. Nachdem ich ihn nun getroknet, „ auf Papier gelegt, und unter Forcht und Hof„ nung einen Magnet daran gehalten hätte, mit „ dem ich in der Materie hin und her gefahren, „ welcher auch ein Eisen-Pülverlein, aber nicht „ viel auf das erstemal auszog. Ich that es also „ mehrmal, und sammelte endlich das ausgezoge„ ne Pülverlein in ziemlicher Quantität, welches „ ich in allen Proben als das beste Eisen befun„ den habe.„

§. 2.

So weit Becher, welcher selbst auch im folgenden dritten Kapitel artig beweißt, was die wahre Ursach sehe, daß durch diese künstliche Gebärung Metall und Eisen geworden; nemlich die bloße Vereinigung des Quekssilbers und Schwefels, deren Theile hier das Oel und der Leimen in sich gehabt hätten, und in keinem von diesen beeden befinde sich Metall.

Es mag nun dieses noch so wahrhaftig und philosophisch von dem Becher gesagt seyn, so sind doch

doch viele streitige Fragen über diesen Versuch entstanden, und ein grosser Theil behauptete, es seyen in jedem Leimen, aber auch im Lein, und in den andern Pflanzen, wann sie aufs kleinste gebrannt und eingeäschert werden, schon hin und wieder wirkliche Metall-Theilchen vorhanden, so daß auch Herr Geofroy geglaubt hat, es seye nicht möglich, aus Kräutern Aschen zu machen, daß man nicht zugleich Eisen mache, welches durch Hülfe des Magneten darinnen entdeket werden könne. Daher er kein Bedenken getragen, im fünften Jahr dieses Jahrhunderts den 9ten December der Akademie der Wissenschaften zu Paris diese Chemische Frage vorzulegen: Findet sich in der Asche, welche nichts, als einige Theile enthält, Eisen?

Herr Lemery bewies im Jahr darauf, daß auch selbst im Honig, als dem feinsten Saft von den Bienen aus den Blumen der Pflanzen gesammelt, Eisen-Theilchen wären. Und der junge Herr Lemery behauptete eben dieses von dem zu Aschen gemachten Bibergail, einem Subjekt aus dem Pflanzenreich. Lemery vertheidigte wider Geofroy, und andere, daß die sehr feine Eisentheilchen durch die der Erden eingepflanzten Wurzeln entstehen, und der Wirkung nach in denen Kräutern vorhanden seyen, ehe sie zu Aschen gemacht werden. Unter andern führt er statt eines

Beweises mit Beifügung der zwei sehr schönen dem Erz eingeprägten Figuren das Wachsthum des Eisens an, oder, wie es als ein Baum in dem Geist des aufgelößten Salpeters wachse, worein man von selbsten (in der Kühle) flüßig gewordenes Weinstein-Oel Tropfenweis fallen läßt, (welches man auch an dem Eisen-Vitriol, der durch das Auswachsen gereiniget worden, beobachten kann.)

Und auf diese Art scheint es, bringe selbst die Natur jene weisse Blumen des Eisens hervor, die wie weisse Koralken erscheinen. Eine gelehrte Untersuchung über diese strittige Punkten hat der Einsichtsvolle Herr Henkel in seiner Feuerlehre (in Pyrotologia) S. 689. gegeben.

§. 3.

Man möchte aber sagen, auf diese Art werde die Verwandlung der Metalle nicht bewiesen, welche die Leute wünschen, nemlich der unedlen in die edle, in Gold und Silber.

Diesem Einwurf ist man schon in der Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) S. 349. begegnet. Daselbst sagte man aus dem Glauber, daß das auf gewisse Art behandelte Kupfer und Eisen allzeit Gold und Silber gebe. Es ist auch die alte Rede bekannt: Wer nicht im Kupfer und Eisen arbeitet, der ist ein Thor in

der

der Kunst. Auch das deutsche Sprichwort: Wer da kennt Eisen- und Kupferschlak, der kann füllen Beutel und Sak.

Und dieses hat Beccher in seinem Sand-Gewächs (in Minera Arenaria) S. 909. mit einem lateinischen Vers ausgedrükt:

Qui Martis, nec non Veneris scorias scit, & usum,
Divitias magnas absque labore paret.

(Wer die Schlaken des Eisens und des Kupfers kennet, und deren Gebrauch weißt, der kann sich ohne Mühe grossen Reichthum sammlen.)

Ich will nicht sagen von dem Philosophischen Nuzen und Gebrauch, der mehr werth ist, als Gold und Silber, daß wir durch Anleitung, und tieffere Betrachtung desselben vielleicht der so tief verborgenen Natur der Metalle auf den Grund sehen, sie ausforschen, und dadurch wissen können, was einem jeden hinderlich oder förderlich seye.

§. 4.

Schon in uralten Zeiten rechnete man unter die austrägliche Geheimnisse die Verwandlung des Eisens in Stahl, das ist, jene Reinigung des Eisens, wodurch es mehrere Härtigkeit bekommt. In einen Stahl, dergleichen auch irgendwo, wie man erzehlt, die Natur einen hervorbringe, und

der

der um dieser Ursache willen bey dem Paracelsus unter dem Namen Männlein vorkomme, so wie das weichere Eisen das Weiblein heissen solle.

In Steiermark soll der beste bereitet werden, der zu Verfertigung der Degen und Chirurgischer Instrumenten der tauglichste seye.

Schmiede und Schlosser wollen eben solchen in geringer Quantität zu ihrem täglichen Gebrauch machen, durch öfteres Abkühlen des glühenden Eisens in gewissen Säften von Kräutern, oder in dem sie es mit Kohlen von hartem Holz schmelzen, oder Klauen von Rindern und Pferden dazu thun, oder durch Cementiren und Stratificiren mit Urin, Salz und Ruß, machen es in Letten ein, und geben starkes Feuer, damit die innere Theile näher zusammentretten, und zu einem kernhaften Wesen oder Stahl werden.

Den Stahl in grosser Quantität zu machen, hat man einen besondern gewölbten Ofen, der seine besondere Seiten-Bänke habe, und ein Feuer nöthig, womit zwey Tage angehalten wird.

In dieser Kunst waren die berühmte Herrn Priores zu Frankfurt vollkommene Meister. In einen solchen Ofen sezten sie Häven, die zwey Schuh hoch waren, im Durchschnitt aber sechs Daumen hatten, welche mit Pulver von büchenen Kohlen, Rindsklauen und Salz in gehöriger Pro-

portion

portion vermischt, angefüllt waren. In diese werden eiserne Stäbe hineingethan, die man zu seiner Zeit herausnimmt, zweimal glühend macht, im kalten Wasser abkühlet, und endlich hämmert. Solchergestalt wirst du den verlangten Stahl, der zu allem brauchbar ist, haben. Gleichwie aber durch diese Arbeiten das Eisen härter gemacht wird, daß man Feilen und dergleichen Instrumenten, welche selbst das Eisen zertheilen, machen kann, also kann eben dieses weicher gemacht werden, entweder mit Salmiak, Weinstein, Schwefel, oder mit Rindermist, Zwibelsaft, Salz mit Kiselsteinen und dergleichen. Man kann es zu zerschiedenem Gebrauch bereiten, daß es also nach Belieben verändert werden kann. Wann nemlich eingegraben worden, was du gewolt hast, so kann es wieder gehärtet und polirt, oder vergoldet aufbewahret werden.

§. 5.

Auf das künstliche Hervorbringen des Eisens kann man die künstliche Zusammensezung des gemeinen brennbaren Schwefels, des allgemeinen Stofs des Feuers folgen lassen, damit wir etwa desto besser der Beschaffenheit des Anfangs des Schwefels (oder schwestichten Bestandtheils) auf den Grund sehen können.

Stahl hat schon 1692. im Monat Julius zu Hall in Sachsen das ganze Kunststük offentlich bekannt gemacht.

Er glaubte, er wäre der erste, der diesen Weg gegangen; indem er den brennbaren Bestandtheil mit dem allgemeinen sauren Salz verband, wiewohl Kunkel und andre, auch Glauber dieser Sache vor ihm Meldung gethan haben.

Den Versuch selbst legt belobter Schriftsteller im ersten Kapitel also vor: „Wann ich 1) das „Saure des Vitriols oder des Schwefels, nemlich den sauren Geist, oder das sogenannte Oel „dieser Mineralien 2) etwas Salpeter, Weinsteinsalz, oder nur Potaschen, beständigen Salpeter und dergleichen nehme, ausser diesen nichts, „als Feuer und Tigel; so habe ich in Zeit einer „Viertelstunde die Leber des Schwefels, oder das „mit Schwefel geschwängerte Alkali, welches, „wann es dann durch die Auflösung im Wasser, „und durch Niederschlagen mit sauren Dingen „geschieden, und zusammen geschmelzt wird, dem „Ansehen nach eben dieser Schwefel ist, welchen „man aus den Bergwerken sammelt. Eben das „thue ich auf die nemliche Art und Geschwindigkeit aus dem zu Vitriol gemachten Weinstein, als aus einem gedoppelten Geheimnis, „aus dem zu Spießglas gemachten Salpeter. „Die ganze Kunst besteht in der Vereinigung jenes

„nes

„ nes brennbaren, welches die Flamme formirt,
„ mit diesen sauren Dingen u. s. w. Dieser gan-
„ ze Versuch aber ist nichts anders, als eine
„ Schmelzung mit den hineingeworfenen Kohlen
„ u. s. w. Da aber das Alkalische Salz, welches
„ mit der Schwefel- und Vitriolsäure gesättiget
„ worden ist, an und vor sich selbst nicht gegossen
„ werden mag, so muß man das erstemal etwas
„ dazu thun, welches seinen Fluß befördert. Hier-
„ zu läßt sich ein wenig frisches Alkali schiklich
„ gebrauchen, womit auch nur mit einer Drach-
„ me viele Pfunde zurükgetrieben werden können
„ u. s. w.

§. 6.

Sieben Jahr darauf, nemlich im vierten dieses Jahrhunderts hat Herr Geofroy eben diese Versuche der Königlichen Akademie zu Paris mitgetheilt, nicht zwar, daß er des Stahls Meldung gethan, sondern er sagte, er hätte aus der Hamburgischen Zerlegung des Schwefels versuchen wollen, ob es möglich wäre, durch eine neue Verbindung dieser, oder ähnlicher Bestandtheile den gemeinen Schwefel wieder herzustellen. Er erzehlt ferner, daß auch Boyle (wie bekannt ist) und Glauber eben dieser Arbeit, den gemeinen Schwefel durch Kunst zu machen, sich bedient hätten, damit stillschweigend die Ehre der Erfindung dem

Stahl,

Stahl, den er zwar nicht nannte, abgesprochen werden möchte.

Diesem ist aber ein artiger Versuch angehängt, wodurch er den sehr flüchtigen Weingeist auf diese Art geschwind beständig machen lehret. Herr Geoffroy sagt also: „Ich habe eine Unze von rothgemachtem und calcinirtem Vitriol mit zwey „Drachmen Weinsteinsalz vermenget, die Materie „habe ich bey einem starken Feuer schmelzen lassen, und während sie anfieng flüßig zu werden, „so habe ich zu zerschiedenen malen eine Unze „des besten Brantenweins darein gegossen. Nachdem die Materie zu brennen aufhörte, und anfieng, einen durchdringenden Schwefel-Geruch „von sich zu geben, so nahme ich sie vom Feuer. „Die Flamme war blaulecht. Und nachdem sie „kalt worden war, so war die Materie an einigen Orten gelb, und an andern roth mit einem Geruch von Schwefel oder faulen Eyern. „Ich machte eine Lauge daraus, worüber ich destillirten Weineßig goß, welcher mit brennendem Schwefel niedergeschlagen wurde u. s. w. „

Da er nun gesagt hatte, daß alle brennbare Materien mit diesen Salzen eben dieses thäten, nemlich Bergharz, Steinöl, destillirtes Agtsteinöl, Terpentinöl, stinkende Oele aus dem Thierreich, Hölzer, Kohlen von Holz, Erde u. s. w. so fährt er also fort: Ich habe die nemliche Arbeit mit dem

kem geröſteten Meerſalz und mit dem beſtändig gemachten Salpeter machen wollen, den Schwefel aber zog ich nicht ganz heraus. Es kann ſeyn, daß dieſe Salze anderſt beſchaffen ſind, als das Vitrioliſche, welches den Schwefel nicht herausbringen kann.

§. 7.

Ich höre aber ſchon zum Voraus wieder Vorwürfe: Was ſolle dieſes zur Verwandlung der Metalle beitragen? Was nuzen dieſe künſtliche Zuſammenſezungen der Vitriole, Zinnobers, Queckſilbers, Arſeniks, Eiſens, Schwefels u. a. m.

Schwerlich wird Jemand auf ſolche Einfälle kommen können, als diejenige, welche in dieſer Kunſt der Weiſen ganz unwiſſend ſind.

Um aber allen genug zu thun, antworten wir, daß der Gebrauch und Nuzen dieſes wirkenden oder philoſophiſchen Feuers in der Kunſt, Gold zu machen von allen Kunſterfahrnen gar ſehr empfohlen, und aus ihm ein ſehr vortrefliches Queckſilber, nicht weniger, als aus dem Vitriolöl erhalten, ja, daß ſelbſt der Goldmachende Stein, wie einige wollen, daraus gemacht werden könne. Von dieſer Art ſoll Böttichers Tinktur, die er dem König Auguſt in Polen übergeben hat, geweſen ſeyn, wovon wir in unſrer Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) geredet haben.

Und das weißt man gewis, daß man die Brennbarkeit hinwegnehmen, den weissen und rothen Schwefel Feuer-beständig machen könne, und daß die Metalle, Gold und Silber Zuwachs dadurch bekommen.

Statt eines Zeugnisses können die Lobsprüche dienen, welche der in dieser tieffen und hohen Kunst sehr erfahrne Rupert, Rath seiner Königlichen Majestät in Polen, Herr Henkel in seiner Feuerlehre (Pyrotologia) dem Schwefel geben, nemlich zu zeitigen, gradiren, ja zu verwandeln, so wohl roh, als gereinigt.

Hievon führt er einige Versuche an, unter welchen man folgendes S. 510. liest: Er (der Schwefel) veredelt die Erden unvollkommener Metallen, und macht sie nach meiner Erfahrung nicht gar des geringsten Theils zu Silber, glaublich auch zu Gold, wann man die gehörigen ausfinden, und recht bearbeiten wird. S. 511. Was den Schwefel, wie er noch in seinem Erz stekt, anbelangt, so habe ich mit meinem Schwefelkis unzehliche Proben angestelt, und befunden, daß man in gewissen Umständen mit demselben auf Veredlung derer metallischen Erden, oder Metallisirung roher Erden so was ausrichten kann, welches mit blossem Schwefel nicht so von Statten gehen will. S. 700. sagt er: Ich weiß Erde, die nicht allein weder Silber noch Gold, sondern

dern auch sonsten kein Metall halten, aber in Gesellschaft des Kises gewis kein schlechtes Silber geben, und so viel geben, als im Kiß allein auch nimmermehr zu finden ist.

§. 8.

Wir glauben aus der Erfahrung, daß das Wachsthum und Vermehrung der Metalle, oder die so genannte Philosophische Bäume der Diana nicht unschiklich für die Möglichkeit der Verwandlung angeführt werden.

Von dieser Sache haben wir ein triftiges Exempel in der Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) vorgebracht. Und dieses hat uns Borrichius mitgetheilet und berichtet, daß es zu Brüssel in den Niederlanden geschehen seye.

Dann dieser bezeugt, Herr Sanfimon habe ihm im Ernst erzehlt, wie ein gewisses Pülverlein dem Wasser, welches darauf gegossen worden, eine so grosse Kraft mitgetheilt hätte, daß, wann Quekfilber darein geworfen worden, Silber-Gesträuche gewachsen seyen, welche, wann sie im Feuer geschmelzt worden, das beste Silber zurükgelassen hätten.

Wir pflegen den Zuschauern solche Gesträuche auf eine zwey- ja dreifache Art in unserm Laboratorio zu zeigen.

Die erste Art war durch zerschiedene Amalgamirungen, mit Kochen und Destilliren, oder gelind erhöhen. Und durch diese Art haben wir zu Anfang dieses Jahrhunderts, da wir Cletts Werk nachmachten, und darauf nach der übel eingerichteten Lehre des Gallanders arbeiteten, in dem Gold und Silber mit dem gemeinen Quecksilber ein sehr schönes Spiel in einer Retorte zerschiedenen Leuten gezeigt.

Dann wir sahen eine Blume, wie die schönste rothe Rose; die ihre breite Blätter gleichsam aus Einem Mittelpunkt, deren Stil kaum über ihr Erdreich hervorragte, ringsherum in der Retorte ausbreitete. Aber dieselbe kaum merkliche Hervorragung, die in der Mitte wie ein dürrer Stil sich zeigte, hatte einen goldgelben kleinen Ring, der Stralen von sich warf, wie Glasfedern, da die übrige Golderde, auf welcher rothfarbe Blätter oder Blechlein lagen, sich mehr als ein braunes Pulver unterscheidete. Wir zweifen keineswegs, daß dieses alles zufälliger Weise und vermittelst eines besondern Merkurs, der dem Gold den Purpur auszog, also formirt worden seye.

Dann zu einer andern Zeit, und mit einem andern Merkur, nur auf eine gemeine Art haben sich Bäumlein und ästigte Gesträuche sehen lassen.

Es wäre überflüßig, die Art und Weise, wie diese Gesträuche zusammen gewachsen, weitläuffiger zu beschreiben, um so mehr, als sie Herr Homberg in dem 16ten Theil der Akten der Akademie zu Paris (Tom. XVI. Act. Acad. Paris.) offentlich erklärt hat.

§. 9.

Die andre Weise, die den gemeinen Baum der Diana darstellt, pflegt gemacht zu werden, wann die Auflösung des Silbers, die mit Scheidwasser verrichtet worden, mit Regenwasser begossen, geschwächt, und darauf ein Theil Quecksilber hinein geworfen wird, in dergleichen Aestlein wächst, und mit einer magnetischen Kraft die Theilchen des Silbers an sich zu ziehen scheint.

Dergleichen Spiele nach unterschiedlicher Proportion der Ingredienzien, und fast unzehlichen, beinahe Jedermann bekannten Prozessen werden hie und da beschrieben, daß solche hier zu erzehlen, allzu weitläuffig seyn würde; da nichts leichter ist, als selbige nachzumachen.

Auch ist bekannt, daß in unterirdischen Erzgruben, dergleichen eine auf unserm Schwarzwald bei dem Kloster Wittichen mit Ergiebigkeit gebauet wird, ihr besagtes Silber wie Fäden so wohl aus dem Kobolterz, als auch noch ein schöneres aus dem Quarz (Lapide Siliceo) eben so wie an an-

dern Orten vornemlich in Ungarn in der Blüthe wachse. Und man darf kaum zweifeln, daß solches vermittelst des unterirdischen schwefelichten Wirkenden zu geschehen pflege, weil die Kunst eben das auch auf die nemliche Art im Tigel zu Stand bringen kann.

Dergleichen Spiele werden auch mit dem Salz, welches auf die Auflösung des Silbers gegossen worden, nach geschehenem Niederschlag mit Stäblein, die oft einen Schuh hoch, oder noch höher von dem Boden aufsteigen und wachsen, gesehen.

§. 10.

Die dritte, und vielleicht der Philosophischen Forschung- und Betrachtungs-würdigste Weise ist, die Art des keimenden Wachsthums.

Diese lehret Glauber im zweiten Theil der Furn. Philosophie (Part. II. Furn. Phil.) im 85sten Kapitel durch Hülfe des Kiselsteins, als einer metallischen Mutter.

Das ganze Geschäft, wie es zu Anfang dieses Jahrhunderts in unsrem Laboratorio gemacht worden, wollen wir um derer willen, welche solche Bücher nicht besitzen, hieher schreiben: Wir machten weisse Kieselsteine zu Pulver, wovon wir vier Unzen mit sechs Unzen Weinsteinsalz im Feuer schmelzten. Wir erhielten acht Unzen sehr helles

Glas.

Glas. Dieses liessen wir im Keller verlauffen, und erhielten zwölf Unzen Kiselsteinsaft. Hernach löseten wir ein klein wenig Gold im Königswasser auf, Silber und Kupfer im Scheidwasser, Eisen im Salzgeist, Zinn im geschwächten Scheidwasser, Quekfilber und Blei im Scheidwasser, den Spießglaskönig im Königswasser, Markasit im Scheidwasser, Zink im geschwächten Scheidwasser. Nachdem die Auflößmittel biß zur Trokenheit abgezogen waren, so haben wir jede Kalke in Kiselsteinsaft und Weinsteinsalz jedes gleichviel, nemlich vier Unzen geworfen. Und siehe, augenbliklich wuchsen alle Metalle wie Gertlein und Bäumlein, die sich durch ihre Gestalten und Farben zierlich unterscheideten, also, daß das Gold, und der Spießglaskönig gelb, Silber und Kupfer grün, mit gelb vermischt, das Eisen schwarz, das Zinn, Quekfilber, Blei, Markasit und Zink weiß sich dem Gesicht darstellten.

Solche Wachsungen und Gründe ähnlicher Exempel hat ebenfalls Homberg in angezogener Stelle angeführt, welche auch andere in der Zusammentrettung einer lüfftigen Säure mit einem beständig-gemachten Alkali suchen.

§. 11.

Aber, sagst du vielleicht, was mag dieses zur Verwandlung der Metalle beitragen?

Darauf antworten wir: Wann Jemand denen todten Metallen gleichsam ein Leben mittheilen könne, der seye nicht ferne von dem Zwek der Philosophen, welche alle rufen, es müßten unsre Metalle, die zu dem Werk der Verwandlung tauglich seyn sollen, lebendig gemacht werden.

Und da man insgemein zweifelt, daß sie ein Leben haben, so werden diese Exempel doch wenigstens die Möglichkeit beweisen können, wiewol die Adepten auf diese Art nicht zu Werk gehen. Jedoch das, was wir aus dem Borrichius angeführt haben, nennet er eine wirkliche Verwandlung und Veränderung des Quekſilbers in wahrhaftiges Silber.

Auch fehlt es an Schriftstellern nicht, welche diese Staudenartige Früchten zeitigen, ja diese Wachsungen selbst in vollkommene Metalle beständig machen lehren.

Glauber, welcher dieses Versuchs mit dem Kiselsteinsaft Erfinder ist, bezeugt, daß in dieser Kiselsteinmutter die Zeitigung, Verbesserung und Vermehrung der Metalle geschehe.

Hier wollen wir nur kürzlich bemerken, daß der Kiselstein von vielen für den Stein der Weisen, das ist, für seine Materie gehalten werde.

Daher, wann Heinr. Khunrath in dem unvergleichlichen Werk, welches der Schauplaß der

ewigen

ewigen Weisheit (Amphitheatrum Sapientiæ æternæ) heißt, dieses allgemeine, ursprüngliche Wesen denen Verständigern entdeken wolte, wo er sie das Natursalz nannte, hinzusezt: Schweige wie Harpokrates in der Zahl X. (Harpocratice SILE in Denario X.)

Wir zweifeln auch nicht, daß dieses jener Stein seye, wovon Paracelsus sagt: Die Hirten in Deutschland werfen oft einen Stein nach einer Kuh, der weit mehr werth seye, als die Kuh selbst.

Auch dünkt mich, habe der Herausgeber des Basilius Valentinus nicht gescholten zu werden verdient, wann er sagt, es habe ihm ein Mägdlein die Materie des Steins, welche es auf der Gasse gefunden, gebracht, und gefragt, wie das Ding heisse, worauf er geantwortet habe, es heisse ein Stein.

Wir thun auch noch dieses hinzu: da wir gewis wissen wolten, ob der Kiselstein die nöthige Mutter der Wachsung der Metalle seye, oder ob sie allein durch die Wirkung des Süssen und Sauren geschehe? So warfen wir die Kalke, oder die ausgetroknete metallische Auflösungen in Weinsteinsaft. Es erfolgte aber kein Wachsen, auch so gar, welches einige thun, wann man es mit dem Akerbau vergleichen wolte, so wird der Kiselstein den

Grund einer samenhaften, fruchtbaren Erden haben. Die Salze werden die Stelle des Dungs und des Baues versehen, und die metallische Kalke Saamen geben.

Und weil in dieser Arbeit die Nothwendigkeit des Kiselsteins sich deutlich zeigte, so habe ich Lust halber um derer willen, die diese Schrift, die ich dazumal schrieb, lesen werden, folgendes paar Verse ihr beigefügt: Du mein Naturkundiger, must eine Kenntnis des göttlichen Gesezes haben: Wann unser Gesez vergeht, so bleibt das klare Wort Gottes.

(LEX divina tibi, Physico SIT cognita; SI LEX Nostra perit, maneant lucida verba Dei.)

§. 12.

Herrn Hombergs Versuche, eines Mannes, dessen deutsches Blut mit morgenländischem Geist belebt, und der in den Chemischen Arbeiten ein Meister war, sind zu vernünftig und zu scharfsinnig, als daß wir sie in dieser Materie mit Stillschweigen übergehen könnten. Dann wir haben den Homberg immer unter die treflichsten Forscher dieser tiefen und hohen Wissenschaft gerechnet. Er ist auch deswegen hochzuhalten, weil er den Beifall des grossen Fürsten verdient hat, der zu unsern Zeiten unter dem Namen eines Regenten Frankreichs der ganzen Welt bekannt war. Der

auch

auch nicht nur Verstand und Scharfsinn, sondern auch Kunst nach allen Theilen besaß. Er verrichtete die Chemische Arbeiten mit seinen eigenen königlichen Händen. Und deswegen wurde er der Fürst der Philosophen (le Prince Philosophe) genennet.

Und dieses haben wir zu Anfang dieses Jahrhunderts in Frankreich bewundert, und nach mehreren Jahren hier noch erfahren, da dieser mächtige Beherrscher Frankreichs durch den Herrn Böcler, einen Professor von Strasburg unser Laboratorium besuchen zu lassen die Gnade hatte.

Und obwolen dieser Einsichtsvolle Herr gar wohl wußte, daß so grosse Reichthümer durch die Chemie so leicht nicht zu erlangen wären, wie durch andere Politische Künsten und Rechtshändel, wie man sie heißt, so hat doch ein gewisser, Namens Lavv bald darauf berichtet, daß er immer ein Patron Philosophischer Künsten, und insonderheit der Chemie geblieben seye.

Es wäre nicht recht, solches zum Lob eines so grossen Fürsten, glorwürdigsten Andenkens, und weil zugleich darauf eine Empfehlung der Kunst beruhet, bei dieser Gelegenheit zu verschweigen.

§. 13.

Der erste Versuch aber, wodurch Herr Homberg der Akademie zu Paris die Möglichkeit der

Ver-

Verwandlung der Metalle im neunten Jahr dieses Jahrhunderts beweisen wolte, beruhet auf dem Geschäft, die Materie des Lichts in das Silber einzuführen. Er befiehlt ein oder zwei halbe Pfund Silber zu nehmen, und zu scheiden, damit man versichert seye, daß keine Goldtheilchen darinnen seyen. Hernach werden sie hundertmal geschmelzt, und jedesmal eine Stunde lang im Fluß gelassen. Wirst du hernach dieses Silber aufs neue in seinem Wasser scheiden, so verspricht er, daß du eine ansehnliche Quantität Gold darinnen antreffen werdest, wovon es vor diesen Schmelzungen nichts gehabt hat. Durch diesen offenbaren Beweis seye ein Theil des Silbers, welcher nach seiner Meinung von der Materie des Lichts durchdrungen werden konnte, zur Vollkommenheit des besten Goldes durch diese, obwol verdrießliche Arbeit übergegangen.

§. 14.

Nicht weniger artig ist Hombergs zweiter Versuch, wodurch er in noch kürzerer Zeit beweißt, daß in dem Silber Theile eines gewissen mittleren Metalls zwischen den beiden Lichtern sich finden, welche ohne Schwierigkeit in des Goldes Natur zu versezen wären. Er destillirt nemlich das Hornsilber mit dem König, und wann er davon abgetrieben worden, so löset er das übrige Silber im

Scheid-

Scheidwasser auf, damit sich der Goldkalk niederschlage.

Er sagt, wann man eben diese Arbeit wiederhole, so bekomme man sehr wenig, und das drittemal gar kein Gold mehr davon. Endlich beschließt er, es finde sich im Silber eine Materie, welche auf dem Weg stehe, Gold zu werden, und welche im Gold noch blaich seye. Und diese könne durch das Feuer die gehörige Farbe bekommen. Das sind, sagt er, die zwey Materien, welche ein Metall, das zwischen Gold und Silber ist, ausmachen, oder ein mittleres Metall, welches blos durch die Schmelzung zur Vollkommenheit des Goldes gebracht werden muß.

Wann sich diese Sache so verhält, so wird unsern Partikularisten wenig Trost übrig bleiben, weil sie nach dieser Meinung aus dem Silber mehr Gold nicht bekommen können, als wie viel die Natur selbst zu diesem Weg der Verwandlung bereitet und bestimmt hat.

§. 15.

Es ist heut zu Tag eine bekannte, und allen, die nur ein wenig in der Scheidkunst bewandert sind, bewußte Sache, wann man sie die Erzproben mit dem Blei machen heißt, daß sie vor allen Dingen jenes Blei, mit dessen Bad sie die Metalle waschen wollen, allein in die Kapelle einsezen, damit

damit es nach der Schmelzung, wann noch etwas Silber damit vermenget ist, sein Gran reines und vollkommenes Metall auf der Kapelle zurüklasse. Und dieses wird hernach sehr pünktlich gewogen, damit man die Güte der Erze ganz genau berechnen und bestimmen könne.

Nun ist aber ebenfalls bekannt, daß wann jenes Blei, welches im Aschenfeuer zu Glas gemacht worden, zurükgetrieben wird, es mehr Silber gebe, als nach Beschaffenheit selbigen Grans, welches anfänglich gefunden worden.

Es muß also hier eines von beyden sich ereignen, nemlich entweder eine Verwandlung des Theils Bleies in Silber, oder es muß das Aschenfeuer bey der Probe und Scheidung der Erze etwas von den vollkommenen Metallen mit den unvollkommenen zugleich an und in sich gezogen haben.

Um dieses genauer zu untersuchen, wird wohl der Mühe werth seyn, in der Arbeit selbst allen Fleiß anzuwenden, die Aschen auszulaugen, auch in Bereitung der übrigen Sachen, die erforderlich sind, pünktlich zu seyn. Dann sie lehren hinlänglich, daß durch dieses Reverberirfeuer wichtige Verwandlungen gesehen, sowol das vermehrte Gewicht mit dem Blei des Aschenfeuers, als auch das geminderte Gewicht des Bleies, nachdem es zurükgetrieben worden.

Ja

Ja es fehlt auch an solchen nicht, welche auf diese Art den wahren, lebendigen Goldsamen, oder die verwandelnde Goldtinktur aus dem Aschenfeuer herausbringen wollen. Sintemal es vorher nach des Sendivogius Lehre eilfmal mit dem Blei zugehalten, oder auch mit dem Spiesglaskönig in ein Glas wie Rubin gebracht worden seye, woraus man eine Tinktur ziehen könne.

§. 16.

Wann die Erfahrung bestätigt, was wir hie und da von der Wiedergeburt und Veränderung der Salze lesen; daß nemlich eine jede Art Salz in ein anderes Salz von zerschiedener Natur ohne grosse Schwierigkeit verwandelt werden könne; so wird es allerdings ein Betrachtens-würdiger Gegenstand der Philosophen seyn.

Und es ist nicht unnöthig, es mag seyn, wie es wolle, es hier anzuführen, da man die Salze gemeiniglich nach der gemeinen Redensart unter die kleinere Mineralien rechnet.

Es versprechen aber die Schriftsteller, wann das Salz, das man verändern wolle, seines Geistes, oder seines flüchtigen Theils beraubt worden seye, und den flüchtigen Theil, oder den Geist jenes Salzes, das du machen wilst, in sich nehme, so werde es dasjenige Salz, dessen Geist du dazu gethan hast.

Und

Und auf diesem Grund, sagt man, beruhe jenes allgemeine Auflößmittel, oder Alkaest des Glaubers.

§. 17.

Ein nicht geringer Beweis, worauf sich die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle gründen läßt, dünkt mich, seye der, welcher von der Aehnlichkeit der Versteinerung des Holzes hergeleitet wird.

Hiedurch scheint zugleich die Art und Weise, wie der Stein der Weisen, oder die verwandelnde Tinktur in denen Metallen wirken könne, deutlich dargethan zu werden.

Dann, daß wir uns der Worte eines sehr berühmten Mannes bedienen, „gleichwie der Saft, „der in Stein verwandelt, wann er sich in die „Oefnungen und Schweißlöcher des Holzes und „andrer Körper eindringet, so grosse Kraft erhält, daß er die Körper selbst, ob sie schon von „der Natur der Steine weit entfernt sind, versteinert, (und wir wissen, daß dieses oft in einer kurzen Zeit und wenigen Stunden sich ereigne) warum solte nicht auf gleiche Weise ein „Elixir, oder eine Chemische Arznei, welche zur „höchsten Subtilität gebracht, und zur vollkommenen Beständigkeit erhöhet worden, die Schweislöcher des unvollkommenen Metalls (die währender Schmelzung offen stehen) alle durchge-

„hen,

„ hen, ihnen anhangen, und das Gewebe der „ Theile verändern, und was roh ist, auskochen, „ digeriren, und beständigmachen, mit Einem „ Wort in ein vollkommeneres Metall verwandlen „ können? Insonderheit aber, weil ein Metall „ von dem andern lang nicht so weit unterschie„ den ist, nemlich Kupfer oder Silber vom Gold, „ als die viele andre Körper von einem Stein, „ wovon wir wissen, daß sie in kurzer Zeit zu „ Stein geworden sind.„

Wir geben andern zu bedenken, ob dieser Schluß sich so weit ausdehnen lasse, daß er auf eine ganz natürliche Weise, wie Becher will, sich erklären, und die Wahrheit der Geschichte sich beweisen lasse, daß der Evangelist Johannes Gerten in Gold verwandelt haben solle, nach dem Lied, welches die Kirche an dem Namensfest dieses so grossen Apostels ihm zu Ehren öffentlich zu singen pflegte. Und deren Zeugniß ist höher zu achten, als tausend andere einzelner Personen.

Es fangt an: Glük zu zu dem Fest u. s. w. (Gratulemur ad festivum &c.) wovon weiter unten von Johanne gesungen wird: da er die zerbrochene Theile der Edelsteine wieder ganz gemacht hatte, so verkaufte er diese, und theilte sie den Armen aus. Er hat einen unerschöpflichen Schaz bey sich, da er Gerten zu Gold, Edelsteine aus Steinen machte.

(Cum gemmarum partes fractas
Solidasset, has distractas
Tribuit pauperibus
Inexhaustum fert thesaurum,
Qui de virgis fecit aurum
Gemmas de lapidibus.)

§. 18.

Curiosität halber will ich noch einen Versuch hinzufügen, welchen ich vor diesem einen gewissen Künstler, der zimlich arm gewesen, wie es dieser Leute Stand mit sich bringt, in meinem Laboratorio, um mir die Kunst zu zeigen, wie er sich ausdrükte, ganz auf meine Kosten machen liesse. Er gieng aber also zu Werk: Es entstunden erstlich aus zweien Unzen gebrannten Erzes, vermittelst eines destillirten Eßigs himmelblaue, sehr hübsche Kristalle. Diese rieb er, mischte sie unter eine halbe Unze Hornsilber, und brachte durch Erhöhen gelblechte Blumen zuwegen. Und als er diese in eine Drachme geschmolzen Silber geworfen, und alles ausgeschüttet hatte, so erhielt er zwey Drachmen etwas blassen Goldes. Weil aber dieses Gold nicht akkurat untersucht und probirt worden, so kann ich weiter nichts mehr sagen.

Da aber dieser Versuch von einem jeden, der in diesen Arbeiten nicht ganz unerfahren ist, angestellt,

gestellt, und weiter erforscht werden kann, so habe ich kein Bedenken getragen, ihn beyzufügen.

§. 19.

Einen fast ähnlichen Versuch machte ein anderer mit dem Eisen in unserm nemlichen Laboratorio, auch auf unsre Kosten, nicht ganz ohne guten Erfolg.

Er sagte aber, er habe die Sache also angestellt: Er erhöhete geschwefelten Eisenfeil etlichemal mit Arsenik, Sublimat, und Spießglasschwefel. Er mischte hernach durch Cementiren das Pulver unter Silber, und probirte zuletzt alles durch die Bleiprobe. Und so erhielt er aus einer halben Unze dieses Silbers, das im Scheidwasser aufgelöset, und wovon vorher alles Gold geschieden worden, drey und ein halbes Gran des schönsten und besten Goldes.

Obwolen nun dieser Versuch keinen Profit brachte, so beweißt er doch hinlänglich die Richtigkeit der Verwandlung.

§. 20.

Man erlaube noch einen auch aus dem Reich der Meteoren aus den Versuchen eines gewissen Grafen anzuführen, vor die, welche ausser der Stadt auf dem Land wohnen, die Richtigkeit der

Kunst, oder der Verwandlung der Metalle zu beweisen.

Nach diesem wird das übrige, so nach der Wegdünstung des Regenwassers zurükgeblieben, durch weiteres Destilliren in ein flüchtiges Salz und Oel getheilt, wovon beyde, oder doch das eine, wann sie auf geschmolzen Blei geworfen werden, ein nicht geringes Gran vollkommenen Metalls, Silbers oder auch Gol es geben, und so gar einen Theil Blei in ein vollkommenes Metall verwandeln sollen.

Mit Dingen, die gar nichts kosten, Versuche zu machen, kann wenig schaden. Und wann der Versuch gelingt, so wird man einen Beweis der Möglichkeit der Verwandlung der Metalle mit leichter Mühe haben, wird auch des Philosophischen Nuzens, der daraus im Ueberfluß kommt, nicht mangeln.

§. 21.

Endlich dünkt uns, wollen für die Richtigkeit der Philosophischen Arbeiten in Ansehung der Verbesserung der Metalle die Fabeln der Heiden n t wenig sagen, welche kein Vernünftiger glauben könnte, wann man nicht annähme, daß Geheimnisse darunter verborgen wären.

Unter

Unter mehreren kann jene von den Argonauten, oder die Geschichte vom Goldenen Vließ, welche wir im Anfang erklärt haben, und der Ehbruch der Venus mit dem Mars leicht auf diesen Sinn gezogen werden.

Und da uns schon vor etlich und dreißig Jahren ein Manuscript eines Rosenkreuzers in unsre Hände gekommen, worinnen ein Prozeß in Form eines Gedichts, oder einer Ovidischen Fabel Geheimnisvoll beschrieben ist; so wird es dem geneigten Leser nicht beschwerlich seyn, solchen zum Beschluß zu lesen.

Wir theilen ihn getreu, ganz, wie er lautet, mit. Er lautet aber so: Venus, welche Vulkans Ehgemahl gewesen seyn soll, wurde einsten von einem Liebesfeuer, den Mars zu umarmen, ganz entzündet. Sie entdekte dem Mars dieses ihr Verlangen, und lud ihn, damit die That ihrem Gemahl desto glüklicher verborgen bleiben möchte, in eine Höhle in der Erden ein. Mars, der eben diesen Reiz der Liebe hatte, nahm diese Botschaft mit Freuden an, und verfügte sich in die bestimmte Höhle, um seinen und der Liebstin Wunsch zu erfüllen.

Vulkan, der vor Eifersucht gegen seine Gemahlin nicht wußte, wo er daran war, wurde entweder durch Argwohn, oder durch Erinnerung

eines Freundes aufgebracht, gab auf alle Handlungen, Geberden, Tritte und Schritte seiner Gemahlin sehr genaue Achtung. Er sahe die Venus in jene Höhle hineingehen, gehet ihr plözlich heimlich nach, und trift beyde sich küssend, in einem Liebesgespräch, und im Begriff an, die lezte Liebeshandlung zu begehen.

Vulkan, wiewol er durch diese Gailheit seiner Gemahlin, und durch das von dem Mars ihm angethane Unrecht ganz rasend geworden, förchtete sich doch vor des Mars Gewalt und Grimm. Er wolte sich also wegen beider Unrecht lieber mit Schlauheit und List, als mit Gewalt rächen, und wolte sie, indem er zu wiederholtenmalen Materie, die einen dikken und gräulichen Rauch gab, hineinwarf, von einander bringen, und die Vollziehung des Beischlafs verhindern. Da er aber einsahe, daß dieses sein Unternehmen ganz vergeblich wäre (dann je stärker der Rauch aufstieg, desto mehr nahm die Begierde, sich zu vereinbaren, überhand) so beschloß er rachgierig bey sich, einen andern Weg einzuschlagen. Er gieng demnach zu dem Lykaon, und bat ihn, daß er in die Höhle hineinkriechen, und durch seine Kühnheit jene unerlaubte Verbindung trennen und verhindern möchte.

Lykaon willigte in Vulkans Bitte, und grief beede, da sie sich eben umarmten, an, und (da

er

er auf ihr Fleisch gar begierig war) fraß sie in Zeit von fünf oder sechs Stunden völlig auf. Doch ist er selbst, weil er so viel Fleisch ein wenig zu begierig verschlukte, zugleich in einen todten Körper verwandelt worden.

Vulkan, als er nachgehends in die Höhle gekommen, und den Erfolg sahe, ließ ihn zwar unbewegt. Doch bald darauf, als er bey sich nachdachte, was geschehen war, wurde er ganz rasend, und grief jene Höhle selbst an, zerbrach und zerstörte sie, damit ja kein Denkmal des Orts, worinnen eine so verruchte That geschehen war, übrig bleiben möchte.

Nachdem die Höhle ganz zerstört war, siehet er, daß aus dieser Vermischung derer drey zerstörten Körper ein Kind, nemlich ein Hermaphrodit entstanden seye. Als er diesen höchst bewundernswürdigen Handel der ganzen Versammlung der Götter erzehlte, und die Diana, welche dieser Zusammenkunft der Götter ebenfals anwohnte, diese erstaunende Geburt des Hermaphroditen von seinen todten Eltern erzehlen hörte, gerieth sie mit den andern Göttern nicht nur in Verwunderung, sondern konnte auch über diß, weil sie begieriger, als andere Göttinnen, und vom Pfeil des Vorwizes also getroffen war, sich nicht enthalten, den Vulkan, weil sie ein brennendes Verlangen hatte, die Geheimnisse des Hermaphroditen auszuspähen,

unaufhörlich demüthig zu bitten, und zu fordern, daß er auch ihr erlauben möchte, mit dem von seiner Gemahlin und dem Mars hinterlassenen Kind mit ihr in eben dieses Bad zu gehen. Als sie dieses erlangt hatte, so ließ sie ohne Verzug sich das Bad anmachen. In demselben blieb sie mit ihm acht oder zehen Stunde. Und da der Hermaphrodit nach und nach verzehrt worden, so ließ sie sich endlich, da sie sich jedoch vorher von der Unreinigkeit, womit sie von dem Hermaphroditen befleckt worden, gesäubert hatte, bei ihrem Ausgang aus dem Bad, in dem Kleid, Glanz und Majestät der Sonne, ihres Gemahls allen Göttern mit Verwunderung sehen.

Wir zweifeln nicht, die Entwiklung und Auslegung dieser Fabel werde denen Forschern unsrer Kunst, so wie sie auch uns vorkam, nicht schwer seyn, daß es überflüßig scheint, den Prozeß, den wir da herausgebracht, und in unserm Laboratorio machen liessen, herzusezen.

§. 22.

Wann wir mit bewährten Zeugnissen fechten wolten, so wäre es gar leicht, ein ganzes Buch zu schreiben. Wir wollen uns aber damit nicht aufhalten, und hier kein anderes anführen, als das von dem sehr berühmten Stahl.

Von

Von diesem wissen wir, daß er bey dem grö-ßten Theil der heutigen Naturkündiger mehr gilt, als Lullius, oder die ganze Schaar der alten Philosophen. Selbiger behauptet aber in seiner Grundveste der Chemie (in Fundamentis Chemiæ) zu Ende des Buchs ausdrüklich die Möglichkeit und Richtigkeit der Verwandlungskunst also, er gestehe und glaube, daß nächst der göttlichen Vorsehung, die in diesem Werk ganz besonder sich zeige, die Sache, oder die Veränderung der Metalle in Gold nach Philosophischer Meinung wirklich an sich geringer seye, als das Säen und Pflanzen des Getraides, oder das Knetten eines Brod-Taigs. Ihr moralischer Werth und Nuzen aber seye dem, der sie recht gebrauche, höchst schäzbar, dem, der sie mißbrauche, höchst schädlich.

Wer Verwandlungs-Geschichten lesen will, wird einige in unsrer Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) beisammen finden, denen noch mehrere beigefügt werden könnten.

Unter denen aber, deren Glaubwürdigkeit man kaum in Zweifel ziehen kann, verdient noch angeführt zu werden des noch lebenden, und sehr berühmten Grafen von Würben Verwandlungs-Geschichte, welche gerichtlich bestätigt, und erst kürzlich durch Briefwechsel beschrieben worden ist.

Was ehedem an den Höfen Rudolphs des Zweiten, und Augusts des Ersten Churfürsten in Sachsen vor Proben und Beweise gegeben worden, werden selbst die, welche nicht an die Kunst glaubig sind, schwerlich läugnen können, wann sie anderst nicht gar alle Vernunft ablegen wollen.

Die Partikular-Probe Poykulis, der zu Stokholm geköpft worden, die er in Gegenwart der königlichen Räthe abgelegt hat, und von dem Wohlgebohrnen Herrn Grafen Bonde zu Dank an uns geschrieben worden ist, ist vollkommen glaubwürdig.

Mehreres, welches in angeführter Stelle zu lesen ist, übergehen wir vor dißmal mit Stillschweigen.

§. 23.

Es ist aber noch übrig, daß wir auf einige Zweifel, welche auf das Gegentheil gemacht zu werden pflegen, mit wenigem antworten; und zwar erstlich auf den, welchen der berühmte Professor zu Hall, und erster Leibarzt des Königs in Preussen, Fridrich Hofmann, im dritten Buch, in der zwanzigsten Anmerkung S. 369. macht.

„ Dieser meynt, es könne die Wirklichkeit der „ Verwandlungskunst mit dem stärksten Beweis, „ welcher von der besondern Schwere des Goldes „ hergeleitet werde, mit Recht geläugnet werden.

„ Nach-

„ Nachdem er, und zwar recht gesagt hatte, „ daß weder die Goldähnliche Farbe, noch der „ Glanz, noch auch die Beständigkeit im Feuer, „ noch ausgehaltene Kapellprobe die Natur und „ das Wesen des Goldes ausmachen, sondern die „ eigentliche Schwere, welche wesentlich und un„ scheidbar in ihm ist. Und wann diese vorhan„ den ist, so werden auch die übrigen Eigenschaf„ ten des Goldes da seyn; so fährt er also fort: „ Nun entsteht die Frage, ob in der Natur die „ eigentliche und besondere Schwere eines todten „ Körpers eigentlich in eine andere, folglich auch „ in eine ähnliche Zusammensezung, und in das „ Gewebe der Theile durch eine geringe Schwere „ eines Körpers verwandelt werden könne? Und „ da nicht einmal ein einiges Exempel dieser Art „ in andern Dingen vorkommt; so zweifeln wir „ auch mit Recht an der Möglichkeit dieser Kunst, „ welche, wie sie die allerälteste, so auch erdich„ tet ist, biß ein solcher Versuch sich offenbart, „ welcher keinen weitern Zweifel, daß es gesche„ hen seye, übrig läßt. „

Wir könnten zwar leicht mit dem Cicero antworten: wo Zeugnisse der Dinge vorhanden sind, was hat man Worte nöthig? Aber da der berühmte Mann läugnet, daß es etwa dergleichen gebe; so glauben wir, könne er sich selbst aus seinem eigenen angenommenen Grundsaz leicht antworten.

Weil

Weil nach seinem eigenen Geständnis die Verwandlung der Schwere von der Veränderung des Gewebs der Theile abhangt. Das Geweb der Theile aber kann auch blos durchs Feuer in einem Augenblik verändert werden.

Und hievon sind in der Natur viele Exempel vorhanden. Wann also eine solche Arznei wie ein Bliz, so erklären es die Philosophen, die Schweißlöcher des im Feuer geschmolzenen Metalls durchgeht, so kann ja in einem Augenblik eine grosse Veränderung des Gewebs der Theile geschehen, die Theile können näher und vester zusammentreten, sogar kann das Metall dichter, und folglich schwerer gemacht werden.

Dann die Schwere hangt von einer grössern Anzahl der Theile unter eben diesem, oder welches einerley ist, von der Anzahl eben dieser Theile unter einem kleinern Umfang ab. Gibt es aber nicht viele Exempel der Verdikung der Körper, wann eben diese Materie beibehalten, und in einen engern Raum näher zusammen gebracht worden ist?

Hoffmanns Beweis geht nur diejenige an, welche meynen, es könne durch die blosse Ausziehung einer Tinktur, und Hinwerfung auf einen Körper, der nicht bereitet worden, dieses Werk zu Stand gebracht werden.

Dies

Dieses ist die Meynung der Adepten nicht. Sie haben ein Quecksilber, welches schwerer, als das Gold selbst ist, und woraus sie auch ihre Tinktur bereiten, welche, sie seye so groß und wichtig, als sie wolle, ein nur mehr gekochtes Quecksilber genennet werden kann.

Und hievon muß der berühmte Herr Boerhave etwas gemerkt haben, wann er von einem Quecksilber, welches 511. destillirt worden, und dadurch der Schwere des Goldes näher gekommen, fragt: Ob das Quecksilber, wann daran fortgearbeitet wird, endlich in das Gewicht des Goldes verdikt werden könne? Ob es sodann ein lebendiges Gold, oder das Quecksilber der Weisen wäre?

Der gelehrte Mann betrachte ferner, wann es ihm beliebt, wie nahe die Körper, auf welche man insgemein Projektion zu machen pflegt, mit der Schwere des Goldes verwandt seyen, insonderheit das gereinigte Quecksilber, sogar das Blei, und die übrige Metalle, was ihren merkurialischen Theil betrift, welcher einzig und allein die eigene und erste Materie dieser Verwandlung ist. Und so wird er den Unterschied leicht bemerken, warum die andere Körper nicht auf eben diese Art und Leichtigkeit ihre besondere Schwere eigentlich und wirklich in eine andere verkehren.

Man kann das Vitriolöl so hell als ein Wasser machen, welches nichts anders, als ein flüßiges Quekſilber, und beinahe so schwer, als das Gold selbst ist. Und dieses ist ein deutlicher Beweis, daß es das reine merkurialische Wesen, wann ich so reden darf, entweder schon habe, oder nicht weit von der eigentlichen Schwere des Goldes entfernt sey.

Auch oben haben wir von den Arten, das Silber vester zu machen, geredet, und es dem Gewicht des Goldes näher zu bringen, welche doch weit unter der Kraft des Steins stehen. Dann dieser kann, wann er die Metalle im Fluß durchgehet, in einem Augenblik den sich gleichwesentlichen Theil zusammen vereinigen, damit zugleich die widerwärtige Theile abgesondert werden. Und ich sehe nicht ein, daß diese Arbeit und Wirkung unmöglich seyn solte, woran freilich ein Herr Hoffmann mit Recht zweiflen konnte, wie zu allem Glük die Worte der Anmerkung lauten.

§. 24.

Dieses seye zu Gunsten des hochgelehrten, und übrigens hochschäzbaren Mannes gesagt.

Wir hätten diesen Einwurf übergehen können, als welcher gegen die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle, so wie sie von uns beschrieben worden, nicht streitet. Wir hoffen aber, der berühmte

rühmte Mann werde es nicht ungütig nehmen, was wir um der Wahrheit willen, und mit Bescheidenheit gesagt haben.

Um so nothwendiger hat es uns gedaucht, je mehr dieser sehr erfahrne Mann überall in einem Ansehen stehet.

Wir wissen gewis, daß er so rechtschaffen seyn, und es nicht übel nehmen werde, was wir aus Philosophischer Aufrichtigkeit gesagt haben. Wann es ihm beliebt, mag er seine Meinung mit der unsern vereinbaren, da wir nicht glauben können, daß ein so grosser Mann diese Kunst im Ernst eine erdichtete heisse.

Die übrige Zweifel, die von einiger Erheblichkeit seyn mögen, können fast auf folgendes gezogen werden:

1) Man finde nirgend dergleichen Adepten, sondern so viel ihrer herumlauffen, seyen arme Alchemisten.

2) Da zu diesen Zeiten die Künsten viel höher gestiegen seyen, als sie ehedem gewesen, so läse man doch nicht, daß in irgend einer Gesellschaft oder hohen Schule diese Kunst erfunden worden seye.

3) Die Sächsische und der alten Philosophen Prozesse, die nun überall bekannt seyen, wären

von

von den geschiktesten Künstlern vergeblich gemacht worden.

Auf den ersten antworten wir: ob irgendwo zu dieser Zeit Adepten leben, wissen wir zwar nicht. Sintemalen fast nur die Adepten allein durch eine besondere Kunst dieses erfahren können.

Das aber haben wir aus ihren Schriften gelernt, daß sie die Söhne der Kunst ermahnen, nicht offentlich zu pralen, und ihren Schaz nicht zur Ueppigkeit zu gebrauchen, ja nicht einmal ihren eignen Kindern die Geheimnisse zu offenbaren; sondern daß sie sich vielmehr stellen solten, als wären sie arm, solten sich allein an der Erkenntnis Gottes begnügen lassen, und Feinde aller weltlichen Eitelkeiten seyn.

Es wird übrigens ein jeder, der nur ein wenig Verstand hat, unter Alchemisten, Betriegern und Philosophen einen Unterschied zu machen wissen.

Den zweiten betreffend, so gestehen wir, er hat einen grossen Schein. Dann es fehlt hier nichts weder an erforderlichen Mitteln noch geschikten Handgriffen. Und daher können wir auf diesen Zweifel nichts anders antworten, als das, daß man in diesen heiligen Dingen Gottes besondere Vorsehung zu erkennen habe, welche gibt, oder nimmt, wann sie will.

Der

Der dritte, ob er schon den Unerfahrnen erheblich vorkommen mag, bekümmert uns doch wenig, da wir schon lange aus der Erfahrung wissen, was für ein Unterschied seye unter Wissen und Thun. Dann der geringste Umstand, den man entweder nicht gewußt, oder vernachläßiget hat, giebt dem ganzen Werk eine andre Wendung. Zu geschweigen, daß unter Tausend kaum Einer, Arbeiten von dieser Art eine lange Zeit fortzuführen, geschikt seye. So viel vor diesesmal.

GOtt seye Lob und Ehre!

Vierter Abschnitt.

Von einigen nuzlichen Cautelen in der Kunst, Gold zu machen, besonders auf dem Partikular-Weg.

§. 1.

Vor nicht gar langer Zeit haben wir die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle in den drey vorigen Abschnitten unsrer Akademischen Streitschrift von dem Goldenen Vließ einer dreytägigen offentlichen Prüfung der Herrn Opponenten vorgelegt, und solche so wohl logikalisch, als auch aus der Erfahrung (tam a priori, quam a posteriori) erwiesen. Es bleibt uns auch in dieser Materie kein Zweifel übrig. Sintemal wir bey der Anfangs gegebenen Beschreibung (Definition) bleiben.

Das aber wollen wir nicht verhehlen, daß nicht in solchen Arbeiten, und Ausarbeitungen Philosophischer Prozesse sowohl in Ansehung der Laboranten, (die sich oft wie der Esel zur Sak-Pfeisse schiken) als auch in Ansehung der Arbeiten selbst, die entweder schlecht vorgeschrieben, oder unrecht verstanden worden; dann auch in Ansehung der Zerschiedenheit der Materialien, die zwar dem Namen, aber nicht der Güte nach Eins sind,

sind, viele Fehler vorkommen, welche schlechterdings alle Bemühungen vergeblich machen.

§. 2.

Diese Fehler, die nicht allein Anfänger, sondern auch Meister begehen können, alle zu beschreiben, würde zu weitläufig seyn: dann sie sind unzehlich. Doch können wir nicht umhin, nicht nur einige als Beispiele anzuführen, sondern wir glauben auch, daß sie nicht ohne Nuzen werden beschrieben werden können. In dem die Liebhaber solcher Dinge aus diesen wenigen schon werden einsehen können, wie schwer die Reise nach Colchus seye, und wie verwegen sie von denen, so nicht einmal des nöthigen Geleits kundig sind, angestellt werde; da auch schon der vorsichtigste und erfahrenste gestehen muß, daß es der allergefährlichste Weg seye, auf dem man, ohne zu fallen, kaum den Fus bewegen dörfe.

§. 3.

Ich meines Orts gestehe, daß ich lange Anstand genommen habe, ob es auch recht seye, diesen Abschnitt öffentlich herauszugeben? Theils wegen dem zu besorgenden Misbrauch, wodurch boshaftige Leute Kunst und Betrug neben einander treiben können. Hauptsächlich aber, damit manchen lüsternen Gemüthern nicht Gelegenheit

gemacht werde, in ihrem Feuer zu Grund zu gehen; wann sie sich Hofnung machen, hier die ganze Kunst gelernt zu haben, und ungeladen mit ungewaschenen Händen geschwind darüber herfahren. Theils auch, weil viele Neidische werden unwillig werden, wann sie lesen, daß man ihre gewinstvolle Geheimnisse (wie sie meinen) und oft mit grossem Geld verkaufte Kunststüke hier verrathe, und unentgeltlich gemein mache.

§. 4.

Die Liebe zur Warheit, und der Eifer, sich um den Nebenmenschen verdient zu machen, hat aber alle Bedenklichkeiten bey mir besigt.

Erstlich nun kan ich nicht umhin, die Probirer zu erinnern, daß sie sich nicht betriegen lassen, wann sie aus einem Scheidwasser einen schwarzen Kalk zu Boden fallen sehen, und so gleich meinen es seye Gold.

Es ist zwar richtig, daß auf diese Art durch die Probier- und Scheidkunst, das Gold von dem Silber geschieden wird, und es ist um so weniger daran zu zweifln, wann man Einen Theil Gold mit drei Theil Silber schmelzt. Es werden aber die Leute in ihrer Hofnung oft betrogen, wann sie sehen, daß etwas dergleichen aus dem Scheidwasser sich niederschlage, welches

doch

doch nur eine Heffenartige, und nicht volkommen metallische Materie seyn kan.

§. 5.

Wir sahen einsten einen Künstler, der durch Hülfe des Eisens ein Goldhaltendes Silber machen wolte, und glaubte, es stimme dieses mit den Sprüchen aller Weisen, insonderheit des Gebers überein, welcher schreibt: Das Eisen solle deine Hülfe seyn. Und eben dahin ziele auch jener uralte Ritterkrieg des Sternhals (Bellum equestre Sternhalsii); wann er nur das Eisen mit dem Silber im Fluß also zu vereinbaren wüßte, daß es darein eingehe, und mit ihm zu Einem Metall würde. Er brachte die Sache auch so weit, daß er es wirklich vermittelst eines sehr bekanten Flusses, des sogenanten Feuersteins, oder des Glases von dreien zu Stand gebracht. Und da er hernach dieses Metall im Scheidwasser auflöfete, so sahe er nicht ohne Freude vielen schwarzen Kalk sich niederschlagen, nemlich so viel, als er Eisen dazu genommen hatte, also, daß er dieses Kunststük um ein grosses Geld an Unerfahrne leicht hätte verkaufen können, welche in der Meinung gestanden wären, solcher Kalk wäre warhaftiges Gold.

Die Probe aber, die mit dem Spießglas gemacht wurde, zeigte, daß es warhaftiges Eisen gewesen seye.

§. 6.

Oben haben wir einen Versuch mit Quecksilber und Silber aus dem Kunkel angeführet, wovon er schreibt, es seye Bewundernswürdig, daß, wann vor der Kapellprobe die Scheidung im Scheidwasser gemacht werde, sich ein röthliches Pulver niederschlage, welches man weder Gold noch Silber heissen könne. Cementirt man eben so das Silber mit schwefelichten Dingen, so schlägt es einen zimlichen Theil schwarzen Kalks nieder, vor welchen man bey dem ersten Anblik schwören solte, es seye Gold. Waschest du aber eben diesen im Bleibad, so wirst du befinden, daß das, was nicht verbrennet worden, ein im Scheidwasser auflösbares Silber geblieben seye.

§. 7.

Hieher mag auch gehören, was in Beechers Sandgewächs (in Minera Arenaria) S. 417. und 918. stehet, wo er erstlich sagt: daher seye jene alte Betriegerei des Goldzusatzes durch den Extrakt des Spanischen Smirkels gekommen, welcher Zusaz auf der Kapelle, und in der Scheidung hält. Wann aber solches Gold mit Quecksilber

silber amalgamirt wird, so wird es neuerdings als ein rotes, erdenes Pulver ausgeworfen und geschieden. Darauf sagte er, daß einige Undankbare in Holland einen gewisen besondern Eisen-Safran (Crocus Martis) gelernet, und, nachdem sie nach der Kapelprobe in einer halben Unze Silber vierzig Gran schwarzen Kalks gesehen, sie es sogleich vor Gold gehalten hätten. Aber in der Wiedereinsetzung wäre es ein schwarzer Staub, und nach ihrer artigen Meinung Heffen und Bodensatz gewesen, welcher sich daraus niedergesezt hatte. Ich kan auf meine Ehre versichern, daß es mir öfters widerfaren, gleichwie es andern, wie ich hörte, eben so begegnet ist, daß das Eisen, auch andere Dinge in dem Silber die Kapell und Probe ausgehalten, und doch kein wirkliches Gold gewesen, bis endlich die Inceration mit Quekfilber gefolget ist.

§. 8.

Weil Beecher in der angezogenen Stelle der Inceration mit Quekfilber Meldung thut, und diese wirkliche oder sogenante Bestätigung vor das einige Mittel hält, wodurch man diesen Felern begegnen kan; so darf man wol hie mit einflieſſen lassen, was er selbst lehret und sagt: Ich habe in den Büchern der alten Chemiker lang auf den Ausdruk bestätigen gemerkt; aber ich glaubte

immer, es heisse eben so viel als beständig machen, bis ich hernach erfaren habe, ein anderes heisse beständig, ein anderes metallisch seyn, und einen Eingang haben.

Und damit die Unwissende zugleich die Anwendung dieses Mittels lernen mögen, so will ich mich nicht verdriessen lassen, die Erinnerung eben dieses aufrichtigen Schriftstellers hinzuzufügen, wann er kaum vorher sagt: lernet derohalben die Erde so lang rein und subtil machen, bis sie sich mit dem Quecksilber befreundet, und von ihm incerirt werde, und es sie mit dem Friedenszeichen bestätige, und mit metallischem Wesen beschenke. Laßt euch auch nicht verdriessen, wann ihr etliche mal bey ihm leres Stroh dreschet. Bereitet die Erde, die es nicht annehmen wolte, besser, und bietet sie ihm von neuem an, und das so oft, bis es sich über euch erbarmet, und sie angenommen hat. So wird das, was grob, irdisch, fremdartig und widerwärtig, herb und unnüz schien, verdünnert, subtil gemacht, und in das beste Metall gebracht werden. Und so geschehen die partikulaire Veränderungen und Verwandlungen der Mineralien, Metallen und ihrer Schwefeln durch Hülfe des Quecksilbers.

§. 9.

Die Beständigmachungen der Merkure, oder die immerwährende Erzgewächse haben wir auch

im 19. §. des ersten Abschnitts unter die partikular-Künsten, die volkommenen Metalle zu vermehren, gesezt.

Wie betrieglich aber solche Arbeiten seyen, und ganz unmöglich ein warhaftig beständiges Wesen zu Stand komme, dergleichen die Metalle, die durch die Natur, und nicht durch die Kunst gemacht sind, haben, lernen wir von dem Alexander von Suchten, welcher meynete, er habe aus dem Spießglaskönig warhaftes Gold und Silber heraus gebracht, und fand, daß es Sophistisch seye, ob es auch schon eine gemeine Probe ausgestanden. Dieses wurde wiederum, da er ihm den Merkur des Spießglases beifügte, zu einem flüchtigen Quekfilber, welches das Fluß- und Schmelz-Feuer nicht ausstund.

Dieses bekräftigt auch Beccher selbst in seiner Chemischen Konkordanz oder Kommentar an den Montesnider (in Concord. Chym. seu Commentario ad Montesnyderum) im 13. §. Er führt dort die Ursache an, daß dergleichen beständig gemachte Merkure mit ihrer Erde sich noch nicht genugsam vermischet hätten.

§. 10.

Doch anderswo, nemlich in dem Sandgewächs (in Minera Arenaria) S. 928. schreibt eben dieser

ein Mittel gegen diesen Feler vor, wann er also sagt: „Ich füge nur noch dieses bey, daß das „ganze Fundament darauf beruhe, daß die Metalle „zu Glas gemacht, und zurükgeführet werden. „Dann so wird ihnen ihr irdisches Wesen nach „und nach benommen, und der merkurialische Theil „wird beständig und rein gemacht. Dann das „Glas hat die Eigenschaft, daß es allen Dingen „einen Eingang gibt, die Metalle im Fluß „erhält flüchtige Dinge, und mineralische Dämpfe „beständig macht. Daher nanten es die Alte „nicht unbillig den Kütt der Weißheit, das „Hermetische Sigill. Dann es bewart vor dem „Feuer, daß die Körper nicht verbrennet werden. „Es leistet viel nüzliche Dienste, besonders in „dem durch Kunst gemachten Gold, welches „nemlich noch zart und frin ist. Diesen gibt es „beständiges Wesen, Erhöhung und Dauer.“

Und bald darnach sezt er noch bey. „Suchet „euren Gold-Schwefel in Dingen, worinnen er „häufig und überflüssig ist; machet ihn subtil, „rein, flüssig, wie das Quekfilber. Gehet sodann „mit ihm nicht gleich auf die Kapelle, sondern „machet ihn erst mit einem guten Glas beständig „und körperlich. Und dann erst machet die „Probe damit.“

§. 11.

§. 11.

Wer aber gern wissen möchte, ob Suchten und Becher die Warheit geschrieben haben, der muß den Merkur des Spießglases bereiten, dessen Bereitung der berümte Herr Stahl, in seiner Grundveste der Chemie (in Fundament. Chym.) S. 213. als zuverläßig angibt. „Man erhöhe „den Spießglaskönig mit vier mal so viel Salar„moniak, das vorher mit gemeinem Salz allein „erhöhet worden ist, reibe die aufsteigende Blu„men aufs neue mit dem zusammen, was auf „dem Boden geblieben ist. Halte den diken „Bodensaz in einem gelinden Digestions-Feuer „auf zwei oder drei Stunden, also warm, daß „das Salarmoniak nur ein wenig in dem Gefäß „rauche, so mag bey nach und nach vermehrtem, „aber nicht übermachtem Feuersgrad die Erhö„hung volbracht werden. Man zerbreche das „Gefäß, nehme es heraus, und verwahre, was „aufgestiegen ist. Wann es aber auf dem Boden „einen Saz zurükgelassen hat, so reibe man aufs „neue vier mal so viel Salarmoniak zusammen, „stelle die Erhöhung wie vorher an, und wider„hole die Arbeit, bis der ganze König, den man „dazu genommen hat, auf diese Art erhöhet ist. „Mit diesen Blumen vermische man zweimal so „viel Weinstein-Salz in einer Phiole, und giesse „Wasser darüber, daß es drei oder vier Finger

„hoch

» hoch darüber stehe, so kan man die ganze Salz-
» Masse auflösen. Man vermache den Halß der
» Phiole mit sehr gutem Wachs, lasse es zwei
» oder drei Tage ruhen, unterhalte es alsdann
» mit sehr schwacher Wärme einen oder zwei
» Tage. Hernach giesse man die ganze Materie
» in einen hohen Destillir-Kolben, deme man
» einen Alembik mit einem Wachs-Pflaster an-
» fügt, und einige Stunden bey gelinder Wärme
» destillirt. Endlich ziehe man den Urin-Geist
» von der übrigen Materie in einem kleinen De-
» stillir-Kolben bis auf ein ölichtes Wesen ab.
» Den Urin-Geist ziehe man von der überflüssi-
» gen Feuchtigkeit ab, giesse ihn zu jenem andern
» zurükgebliebenen ölichten Wesen in der vorigen
» Phiole, und koche es aufs neue gelind einen
» oder zwei Tage, ziehe es wieder almälig ab,
» und thue dieses zum dritten mal. Alsdann
» hebe man den abgezogenen Geist auf, giesse
» aufs neue über den übrigen Bodensaz, wann
» es nöthig ist, zerschiedene Täge hindurch eine
» hinlängliche Quantität Feuchtigkeit, bis er bey
» erforderlich starker Hize bis zum Aufwallen
» digerirt werde. Zulezt ziehet man die Feuch-
» tigkeit bis zur Dike ab, läßt die dike Materie
» nach und nach gelind abrauchen, und troknen,
» macht sie durch Reiben kleiner, und stelt die
» Erhöhung in einen wolverlutirten Destillir-
» Kolben, da man die Wärme bis auf drei oder

» vier

» vier Stunden, nach und nach verstärkt, an.
» Was mit zweien Theilen Weinstein-Salz
» erhöhet wird, das muß aufs neue (mit oder
» ohne Feuchtigkeit) gerieben, und aus einer Re-
» torte, deren entweder eigener, oder (welches
» besser ist) angefügter Hals ein wenig in das in
» einem Rezipienten hingestellte Wasser hineingehe,
» nach und nach und in Zeit von drei oder vier
» Stunden mit verstärktem, zulezt aber gedämpf-
» tem Feuer abgetrieben werden. Auf solche Art
» wird sich das Quekſilber in der Vorlagen fin-
» den. In das Wasser können dünne Goldblätt-
» lein gelegt werden, daß das Quekſilber in Ge-
» stalt eines Dampfs, dünn wie Wasser zwischen
» diesem gehalten almälig zusammen fiessen, und
» durch selbige näher zusammengezogen und ge-
» stärkt werden möge, wovon er durch einfache
» Destillation abgezogen, und mit dem übrigen
» aufbehalten werden kan. Kürzer kan die Arbeit
» durch Abziehen und Cohibiren des flüchtigen
» Geistes volbracht werden. Bey beiden Arten
» aber muß man in der Erhöhung langsam und
» bedächtlich zu Werk gehen. Durch diese Art
» ist wirklich drei mal so schwer des dazu genom-
» menen Königs, in Quekſilber verwandelt wor-
» den, und der Versuch hat seine Richtigkeit
» dargethan.“

§. 12.

§. 12.

Dieses nur im Vorbeigehen. Um aber in der Materie von der Veränderung des Goldkalks, der sich aus dem Silber niedergeschlagen hat, fortzufahren, so wollen wir den Anfängern zu lieb vorstellen, was uns einmal widerfahren ist.

Wir lasen in einem Chemischen Manuskript die Beschreibung eines Gradier-Wassers (dessen wir eben im 11. §. des zweiten Abschnitts Meldung gethan haben) an dessen Rand hin Jemand schrieb: Dieses ist jenes bewährte Geheimnis eines Pfarrers Johannes Moda von Lotewiz, worinnen das bereitete Silber täglich Goldkalk auf den Boden sezt, wofür Ihr Durchlaucht von Brandenburg 500. Thaler, und einen mit vier Pferden bespanten Wagen gegeben, und dem Pfarrer noch überdiß das Bischoff-Amt Libus geschenkt hat.

Weil aber daselbst nichts schriftliches zu lesen war, ob man jenes Wasser vorher reinigen müsse, und wir sogleich Silber darein geworfen haben, so hat es einen zimlichen Theil Kalks, jedoch keinen goldenen oder schwarzen, sondern einen weissen, wie lebendigen Kalk zu Boden gesezt, den einige vor ganz unnüze Heffen gehalten haben. Inzwischen sammelten wir sie, und gossen gemein Scheidwasser darüber, welches vieles von

die-

dieser Hyssen auflöfete, das übrige aber Koh schwarz machte. Und das war wahrhaftiges Gold.

§. 13.

Eben dieses Mittel mögen Anfänger in der Kunst gebrauchen, welche nicht selten an dem guten Erfolg ihrer Arbeit verzweifeln, wann die schwarze, graue, oder gleichsam Eisenfarbige Kalke in dem Feuer die Goldfarbe nicht bekommen wollen, daß man meynen solte, es wäre eine heftigte und unnüze Materie. Wann sie nach der Feurung aufs neue in gereinigtes Scheidwasser gethan, und ein wenig digerirt werden, so kommt das, was nicht des Goldes Natur war, hinweg, und der übrige schwarze Kalk ziehet blos durch das Feuer ein goldenes Kleid an.

§. 14.

Es gibt auch ein blaicheres Gold, das entweder von der Natur aus den Minern, oder durch die Kunst also bereitet ist, wann etwas Silber damit vermenget wird, damit es sich desto leichter bearbeiten lasse; oder auch in denen Münzen eine reichere Ausbeute gebe.

Und dieses Kunststük ist schon zwei Jahrhunderte, auch in Sachsen, wann dem Kunkel zu trauen ist, am meisten aber in den Gegenden am Rhein im Gang gewesen. Daher es den Namen

Rhei-

Rheinisches Gold im Gegensaz gegen das Ungarische bekommen hat.

Ob und wie dieses Rheinische oder blaichere Gold auf die Stuffe des Ungarischen an Güte zu bringen seye, davon ist unter den Kunstverständigen vieles disputirt worden. Sie nannten diese Kunst ehmalen die Melandinische (Ars Melandina) Die Frage ist nicht von jeder äusern Farbe, dergleichen man ihm in den Münzen geben kann, sondern von der innern Güte.

Es giebt viele, welche solche durch gewisse Cementationen zu verrichten versprechen; aber das sind meistens seltene Vögel, welche dieses ohne Schaden leisten können. Dann an der Möglichkeit ist kein Zweifel.

Ich sahe selbst einen ganzen goldenen Ring, unter welchem ein Zusaz von Silber war, welcher reines Gold, seiner runden Form unbeschadet, geblieben ist. Auch sahe ich goldene Rheinische Münzen, welche auf die Stuffe des reinen Ungarischen Goldes gesezt worden, daß die Aufschrift der Münze unversehrt geblieben ist.

Ob aber dieses auch mit Nuzen, oder wenigstens ohne Verlust des damit vermischten Silbers, oder auch des Theils Goldes geschehen könne, das ist eine andre Frage. Wofern einer die Zurüktreibungskunst nicht meisterlich versteht, so wird er

statt

statt des gehofften Gewinnsts ganz gewis Schaden haben. Daher wolten wir die darüber hie und da herausgegebene Prozesse nicht beisezen.

§. 15.

Ob aber auch das ungarische Gold, oder welches vier und zwanzig Karat hält, weiter, und auf acht und zwanzig oder mehrere Karat zu erhöhen seye, daß es das damit vermischte Silber auf den Stand des Goldes seze, und also zulezt mit einer gleichmäßigen Portion Silber auf den vorherigen Stand von vier und zwanzig Karat wieder komme, ist bey den Kunstverständigen nicht weniger eine Frage.

Dann die Meisten behaupten das, und wollen es durch Hülfe des Eisens und Kupfers, oder ihrer Schwefeln durch wiederholte Schmelzungen zu Stand bringen. Und eben dieses scheint hauptsächlich mit Beechers Gedanken in dem Sand-Gewächs (in Minera Arenaria) überein zu kommen. Und zwar nicht ohne Grund. Dann keiner unter den Philosophen zweifelt, daß besagte Metalle einen göldischen, noch kräftigen Schwefel im Ueberfluß haben, der gleichsam dem Weg zur Wirksamkeit zueilet, wann er von einem andern Wirkenden unterstüzt wird.

So schreibt der Verfasser der entblößten Alchemie (Denudatæ Alchymiæ) wann das Gold zwan-

zig- oder dreißigmal mit Kupfer geschmelzt, und jedesmal Schwefel hineingeworfen werde, so werde das Gold aufgelößt, und endlich hochroth tinkturalisch gemacht, daß es zehen oder zwanzig Theil Silber mit sich vereinbaren könne.

Ein anderer berichtet mit dem Holland, daß die Röthe, welche dem Vitriol ausgezogen, beständig gemacht, und mit dem Gold geschmelzt worden, es an Farbe so hoch mache, daß es zehen Theil Silber in Gold verwandle.

§. 16.

Im 17 §. des zweiten Abschnitts haben wir die Geschichte eines Englischen Edelmanns aus dem Boyle erzehlt, welcher eingestehet, er könne dem weissen Gold, wovon die Tinktur geschieden, und dem Silber mitgetheilt worden, seine vorige Farbe leicht wieder geben, vermittelst des Salpetergeists, entweder durch Schmelzen mit dem Spiesglas, oder durch die Behandlung mit Kupfer.

Hieraus erhellet wieder, daß in diesen Dingen eine göldische Tinktur, oder etwas gleichwesentliches mit dem Gold seyn müße, welches sich von eben diesem gern an und in sich ziehen, und mit ihm in seinem Innersten sich vereinigen lasse, damit es auch mit ihm durch das Spiesglas übergehe, und in dem Cement des Königs unverlezt bleibe.

§. 17.

§. 17.

Was wollen die so vielen Gradierwasser anders sagen, die so viele Gradiergläser, welche in denen Alchemischen Prozessen unzehlbar anzutreffen sind? Von beeden Wegen, nemlich dem feuchten und trokenen, diese so genannte schwefelichte Substanz in einen andern metallischen Körper, dem dieser Bestandtheil fehlt, oder wo er eben nicht in Menge ist, einzuführen, redet der hochberühmte Stahl in seiner Grundvesten der Chemie (in Fundam. Chymiæ) S. 150. §. 19. u. f. w. sehr schön, da er als ein Meister erinnert, daß man dem flüchtigen Wesen dieser Substanz mit geschikten und tauglichen Gläsern vorkommen könne, welche durch ihr klebrichtes Wesen diese zarte Substanz vor der Gewalt des Feuers merklich schüzen. Nur seye darauf zu sehen, daß mit diesen der Fluß auf mehrere Stunden fortdauren müße. Eben daselbst empfiehlt er auch auf dem feuchten Weg einen Prozeß oder eine Art und Weise, die vollkommene Metalle über vollkommen zu machen.

Das beste Gradierwasser aber aus dem zerstörten, und in Form eines angeschossenen Salzes, gereinigten Eisen, und das mit dem Vitriol des Kupfers, und mit Salpeter destillirt worden, lehrt Kunkel in seinem Laboratorio im 23sten Kapitel S. 345. Und doch erinnert er zugleich aufrichtig, ob es wohl mehr werth seye, als das Oel des

Kupfers und Eisens des Basilius, so belohne es doch, wann es auf reines Silber gegossen werde, Müh und Kosten nicht.

§. 18.

Daß alle Erfahrung betrieglich seye, insonderheit, wann auch Hippokrates geschwiegen hätte, ist Jedermann bekannt. Man lieset bey dem Boyle vieles, welches hiezu taugt.

Dann einiges, das man das erstemal vollkommen gut verrichtet hat, fällt, wann es wiederholt wird, schlecht aus. Einiges kann nur im Kleinern verrichtet werden, dergleichen sowohl Kunkel als Glauber, besonders in denen Verfertigungen des Merkure vieles schreiben. Anderes gerathet besser im Grössern, das im Kleinern wenig Nuzen gibt.

Dieses schreibt auch Beccher in seinem Sand-Gewächs (in Minera Arenaria.)

Mit einem Wort, sollen die Versuche von gutem Erfolg seyn, so muß man alles genau und umständlich wissen, und bey den Arbeiten beobachten, was irgend auf eine Weise erfordert wird.

Zum Beyspiel kann uns der Versuch dienen, welcher beweißt, daß in einem leeren und todten Ding kein Feuer erwekt werden könne. Und dieses ist ganz zuverläßig, wann alles ist, wie es seyn soll. Wiewohl Boyle und Schott, in denen

Ver-

Versuchen gewiß grosse Männer, schreiben, daß sie das Gegentheil erfahren hätten.

§. 19.

Neben dem betrieglichen und ungewissen Wesen der Versuche machen auch die vielen Betriegereyen der Alchemisten die Kunst verdießlich und unangenehm. Es liegen hie und da unzehliche Exempel dieser Betrieger am Tag, vor welchen sich zu hüten, schon vor alten Zeiten die Weisen befohlen haben.

Ein ausgezeichnetes Exempel erzehlt Beccher in dem ersten Theil der Sammlung seiner Konkordanz (in prima parte collectionis Concordantiæ suæ), welches zu Wien geschehen, wo ein Künstler von diesem Schlag mit dem Kaiserlichen Kammer-Präsidenten einen Vertrag mit ziemlich ehrlichscheinenden Bedingungen gemacht hat. Der Künstler sezte selbst sein eignes Gold auf den Schaden, wann es ihm allenfalls fehlschlagen sollte, wenigstens zu dem End, damit er die Formul dieses Vertrags dem Grafen Bucquoy, den er als einen auf solche Künsten sehr begierigen Herrn kannte, zeigen, und ihn also desto leichter anführen könnte.

Sibergs Streiche, die er in einer berühmten Reichsstadt erst in unsern Zeiten gemacht hat, sind noch Jedermann bekannt.

Die Betriegereyen aber des Johann Ludwig Hannemanns, eines Arztes zu Kiel, der nichtswerthe Dinge unter dem Schein der Gottseligkeit verkaufte, haben viele in der Philosophie sehr geübte Männer erfahren, daß, wann die Historien, die daraus entsprungen sind, bekannt gemacht werden sollten, sie unglaublich seyn würden. Dann wer würde einen so grossen Adepten, und Ehrwürdigen Alten, dessen Räthe dem grossen Morhof wie göttliche Aussprüche waren, vor einen Betrieger gehalten haben, den gar kein Nothfall hiezu nöthigte.

Auch durch ganz Deutschland ist zu unsrer Zeit jener vermumte Naxagoras unter zerschiedenen Namen bekannt, und sehr berühmt geworden, der so wohl Fürsten, als Privatpersonen so meisterlich ums Geld zu bringen wußte, daß sie den Betrug, und die beigebrachte Wunde nicht eher, als biß das Blut geloffen, empfinden konnten.

Die nur uns bekannte Geschichten solcher Betrieger würden wahrlich ein grosses Buch ausmachen, wann wir sie kürzlich, wie es sich gehört, berühren wollten. Und dieses geben die Grenzen einer Streitschrift, woran wir gebunden sind, nicht zu. Mehreres merkwürdige aber ist in dem Chemischen Robinson (in Robinsono Chemico), der neulich von dem Hydrophilus herausgegeben worden, zu lesen.

§. 20.

§. 20.

Daß die sogenannte Aquäfort oder Scheidwasser, deren sich die Chemisten als nöthiger Instrumente bey Auflösung und Scheidung, oder Untersuchung der Metalle bedienen, aus dem Salpeter, Vitriol oder Alaun destillirt worden, ist eine allgemein bekannte Sache.

Es betriegen aber und werden betrogen alle, welche Salpeter nehmen, der von dem gemeinen Salz nicht genugsam gereinigt ist. Dann so destilliren sie ein Wasser, welches zur Scheidung des Goldes und Silbers untauglich ist, weil der Salzgeist mit dem Salpeter auch das Gold selbst angreift.

Daher klagt Beccher in dem Sandgewächs (in Minera Arenaria) mit Recht über die Bosheit der Probierer, welche dergleichen Scheidwasser, das von dem gemeinen Salz nicht gereinigt ist, zur Probe ihrer Erze gebrauchen. Und durch diesen Betrug ist geschehen, daß sich weniger Gold niedergeschlagen hat, als man davon gesagt und angezeigt hatte.

Gleichwie man auf diese Art weniger Gold bekommt, so ereignet es sich manchmal, daß es Vitriol gibt, der vom Goldsaamen geschwängert ist, von welchem man, wann er mit Salpeter destillirt wird, glaubt, er gäbe ein gemeines

Scheidwasser. Wann es aber in der Probier- und Scheidkunst gebraucht wird, das Gold damit zu scheiden, so läßt es oft so viel Goldkalk liegen, als man durch ein andres Scheidwasser nie erhalten wird. Und solchergestalten können nicht geringe Betriegereyen vorgehen.

Ein Exempel haben wir in der Ehrenrettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ) von einem Probierer aus Wien erzehlt, der sehr in Schulden stekte, welcher, da er an den Bettelstab gerathen, aus zehen Centnern Ungarischen Vitriols, den er mit Salpeter auf gemeine Art zu einem Scheidwasser destillirt, aus dem aufgelößten Silber mehr als zehen tausend Dukaten des besten Goldes erhalten habe. Und dieses wäre mit einem andern Vitriol niemalen möglich gewesen. Ohne Zweifel hat sich das flüchtige Gold in dergleichen Erzen durch den beständig gemachten Salpetergeist mit dem Silber in seinem Innersten vereiniget, und Phöbus hat das Theilchen seiner Schwester sich gleich, und in seinem eignen Feuer zeitig gemacht.

§. 21.

Daher achte ich, könne jene Frage, die von den Probierern noch nicht in das Reine gebracht ist, ohne Schwierigkeit erläutert werden, welche sie, daß wir uns ihrer Ausdrüke bedienen, vom

Hinter-

Hinterhalt des Scheidwassers vorbringen; wann bey der Prob und Scheidung das Gold nicht vermindert, sondern vermehrt wird.

Die Frage ist, ob dieser Zuwachs des schwarzen Kalks, der sich auf dem Boden des Gefässes niedergesezt, und in der Feurung mit dem übrigen Gold seinen Glanz behalten hat, wahrhaftiges Gold, oder ob es nur Bruchstüke des Silbers seyen, die dem Golde anhangen, und unter der Farbe der grössern Theile verborgen steken, welche dem Goldkalk ein grösseres Gewicht, als er vorher gehabt, gegeben haben? Auch scheinen diejenige nicht unrecht zu haben, welche mit dem Beccher davor halten, der Bestandtheil des Schwefels steke im Salpetergeist unter einer schwarzen Farbe verborgen, und nehme statt einer Form die Materie des Goldes, die noch nicht genug geformt ist, begierig an, das ist, die flüchtige mache die sich gleiche Natur zeitig, so viel es nemlich die Beschaffenheit der Zeit, und der mehr oder weniger gleichen Materie zuläßt.

§. 22.

Schon in uralten Zeiten waren die Betriegereyen der Goldschmiede, welche Silber unter das Gold mischen, bekannt. Und das hat die Hydrostatik, (welche Archimedes erfunden) entdekt. Auch in unsern Zeiten fehlte es an solchen nicht, wel-

che dergleichen Betriegereien an goldenen Gefässen und Ringen zu spielen, sich unterstanden haben. Dann es ist eine leichte Kunst, eine solche metallische Vermischung, die dem wahren Gold ähnlich ist, zu machen, so, daß es die Probe des Probiersteins und des Scheidwassers ausstehen kan. Dann sie wissen aus dem Gold, Silber und Kupfer, die nach einer gewissen Proportion mit einander gemischt werden, mit Hinzufügung einiger Salze, nemlich des Vitriols, Salpeters, und Salarmoniaks das Gold auf die Oberfläche der Masse also niederzuschlagen, daß man es bey besagten Proben ganz für wahres Gold halten solte. Und diesem Betrug hat Schröder den rechten Namen: Schelmen-Tinktur oder Kunst gegeben. Dann auf diese Art können alle betrogen werden, welche mit diesen gemeinen Proben zufrieden sind, und jene strenge Lykaonische Probe nicht wissen, oder sie scheuen, welche anzustellen oft die Gelegenheit, oder andre Umstände nicht zulassen.

§. 23.

Daher wird selbst ein grosser Becher betrogen, da er im Dreifuß (in Tripode) geschrieben hat: Wann Jemand das Silber so zu bereiten wisse, daß es vom Scheidwasser unaufgelößt bleibe,

be, der könne schon triumphiren, weil es vorher schon die Probe des Bleies ausstehen könne.

Dann es ist nicht schwer, wie der Verfasser der entblößten Alchemie (denudatæ Alchymiæ) sagt, das Silber in kurzer Zeit durch Hülfe des Schwefels dahin zu bringen, daß es von dem Scheidwasser unangetastet bleibet.

Ich habe diese Versuche gemacht, aber nicht nach allen Theilen richtig befunden. Sollen sie aber volkommen richtig seyn, nemlich nach der Zerschiedenheit des Schwefels, so wird es zwar zum Theil dem Scheidwasser widerstehen, von jenem Wolf aber des Basilius Valentinus, das ist, dem Spießglas ganz verschlungen werden.

Es kan auch zuweilen das Blei allein ihm sein veränderliches Kleid ausziehen. Auch vor diesem, als ich in der Küche des Gebers noch nicht genug bewandert ware, liesse ich mich durch eine solche leichte Mühe, nemlich durch das Cementiren und Schmelzen mit Spießglas u. s. w. bereden, daß das Silber so beständig gemacht werde, daß, wann es mit dem Gold vereiniget worden, es eine jede Probe aushalte. Ehe aber die Proben angestelt werden, so mußte das beständige Silber mit eben so viel Gold geschmelzet werden. Als dieses geschehen, und Scheidwasser auf die Masse gegossen worden, so freueten wir uns,

uns, als wir sahen, daß die Masse unaufgelößt bleibe, und nur die Farbe des Goldes erhöhet werde. Allein unsre Freude war von kurzer Dauer. Dann so bald nach dreien Theilen Silber darunter vermischet wurden, welches durch Schmelzen im Feuer geschah, so konte Phöbus seine Schwester, die er bisher unter seinem Mantel verborgen gehalten hatte, vor den Angriffen des auflösenden Menstruums nicht mehr schüzzen. Und dieses wolte ich denen Anfängern zu lieb nicht übergehen, damit sie sich durch diesen Versuch von denen Betriegern, welcher an sich zwar wahr ist, nicht betriegen lassen.

§. 24.

Es wird nicht so gar schwer seyn, aus Dingen, die von einem Gold-Schwefel geschwängert sind, eine Tinktur auszuziehen, und sie durch Hülfe des Flusses mit Arsenik, und durch das Schmelz-Feuer andern Metallen mitzutheilen, also, daß sie die Gold-Proben aushalten. Doch, wann dieses Sophistische Gold einige mal in dem Blei-Bad geschmelzt wird, so wird es die Unbeständigkeit seiner Tinktur verrathen.

Es schreibt Beccher in der Zugabe zur unterirdischen Physik (in Suppl. ad Phys. Subterraneam) im sechsten Kapitel von dem gemachten Tinkturalischen Gold, welches doch das Silber nicht bis

zur

zur Beständigkeit verändert. Seine merkwürdige Worte lauten also. „Ich kante eine metallische „Erde, welche, wann sie in dem Fluß mit Gold „vermischt, und einige mal davon abgezogen „worden, es also durchdrungen hat, daß es eine „Farbe wie das allerrötheste Blut ohne Ver„mehrung des Gewichts bekommen hat, welches „Gold, wann damit auf das Silber eine Pro„jektion gemacht worden, acht Theile davon mit „der Farbe des besten Goldes färbte. Weil aber „die Sache, die das Eindringen verursachte, „noch nicht beständig war, so ist dieses güldene „Wesen in dem Blei wieder in den Mittelpunkt „zusammen gekommen, wie wol es in einer ein„fachen Schmelzung so wol mit dem Spießglas, „als auch in dem Königs-Cement bestanden.“

So erinnere ich mich in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben, daß das Gold, welches durch Hülfe des Kupfers und der Salze sieben mal cementirt worden, und man nur die Tinktur nehme, an der Farbe so erhöhet werde, daß es Niemand vor Gold halten würde. Und dieses bestätigt auch die Erfahrung. Dieses Gold, wann es mit eben so schwer Silber vereinbaret worden, wird ihm die Goldfarbe geben.

Aber ich rathe, daß du es nicht thuest, weil es durch öfteres Schmelzen im Feuer die Farbe verlieren, und von neuem weiß werden dörfte.

§. 25.

Es ist zuverläßig, daß aus dem Eisen und Kupfer mit geringer Mühe eine Tinktur ausgezogen, und in der Schmelzung dem Blei mitgetheilt werden könne, also, daß es von innen und aussen mit bleibender Goldfarbe gefärbt werde. Dieses goldene Blei kan wie das Gold selbst zu Blättern geschlagen, und damit andre Dinge, entweder Holz oder Metalle wie mit dem geblätterten Gold vergüldet werden.

Inzwischen gilt hier, was man im Sprichwort sagt. Es ist nicht alles Gold was glänzt. Es wird auch kein ehrlicher Mann mit solchen Streichen Jemanden anführen. Ich weiß nicht, ob jenes Metall, das dem Gold ähnlich ist, und in Frankreich mit Genemhaltung der Königlichen Akademie der Wissenschaften heut zu Tag, wie man aus den offentlichen Zeitungen weißt, bey Msr. de Renti zu haben ist, ein solches seye? oder ob es solch ein rothes oder braunes (bronce) Metall seye, welches schon im vorigen Jahrhundert zu Nürnberg von den teutschen Künstlern in den Stand gesezt worden ist, daß es sich hämmern und ziehen läßt; davon haben wir oben zu Ende des zweiten Abschnitts geredet.

§. 26.

Kürzlich wollen wir noch von einigen vermeintlichen Verwandlungen der Metalle reden, womit diejenige pralen, welche denen Dingen noch nicht genug auf den Grund gesehen haben.

Unter diesen ist Kupfer aus Eisen, wovon Theophrastus Paracelsus und andere daraus vieles versprechen.

Dergleichen Prozesse aber, so viel ich deren gelesen, sind nichts anders, als Niederschläge des Kupfers, welche aus der Auflösung als Vitriols vermittelst des Eisens gemacht worden sind.

Davon habe ich einige selbst probirt, wie in den Ungarischen Erzgruben eiserne Bleche, wann sie in Vitriol-Wasser gelegt worden, zerfressen, und anstatt des Eisens Kupfer-Theilchen zusammengehäuft, und eben die Form des Blechs, zum Exempel eines Hufeisens behalten, sichtbar gemacht werden. Ich wunderte mich daher, daß der sehr scharfsinnige Stahl in seiner Grund-Veste der Chemie (in Fundamentis Chymiæ) ausdrüklich schreibt: Daß aus Eisen warhaftes Kupfer werde, bezeugt die algemeine Erfahrung.

Dieses ist zwar richtig, daß es kaum irgendwo Eisen gibt, das ganz ohne Kupfer wäre, welches durch den Urin-Geist leicht herausgebracht wird.

Und

Und durch dieses Zeichen und Erscheinung hat ein berühmter Arzt, der mit seiner Himmelblauen Eisen-Tinktur berühmt ist, sich und andre betrogen.

Ob aber dieses (im strengsten Verstand genommen) eine Veränderung des Eisens in Kupfer genennet werden könne, zweifle ich. Mit keinem andern Grund glaubten einige, daß der Zinnober sich in Silber verwandle, da man mit beyden Schicht auf Schicht in dem Tigel zu machen pflegt, und anstatt der Nägel des Zinnobers Silber-Theilchen zusammengehäuft werden, und einem gewissen schwärzlichten Silbererz, das man insgemein Glaserz heißt, gleichkommen.

Und diesen Versuch haben wir nach Schröders Vorschrift nicht nur Einmal gemacht, und da wir es pünktlich gewogen gefunden, daß von dem übriggelassenen Silberkalk so viel verlohren gegangen, als das Silber durch die Zinnoberstüklein mit Wirkung und Kraft des auflösenden und schwarzmachenden Schwefel-Sauren Zuwachs bekommen hat.

Ob aber diese Arbeit einer philosophischen Nachspührung sehr würdig seye, überlassen wir gern und willig dem Baron Schröder.

§. 28.

§. 28.

Nicht weniger ist jene Verwandlung des Bleies in Silber einer genauen Nachforschung werth. Diese scheint auch Kunkel selbst geglaubt zu haben.

Wann das Blei mit dem Hornsilber geschmelzt wird; so nimmt jenes von diesem just so viel in sich, und wirft auf der Kapell wieder ab, als anfänglich das Silber war. Und dieses wird ein jeder als sehr richtig befinden.

Das Zurüktreiben aber der Schlaken ist uns nach Kunkels Meinung nicht gerathen. Wir wollen daher lieber des Tachenius Meinung über diese Arbeit hersezen, als die unsrige, die noch nicht genug gegründet ist. Der berühmte Mann schreibt aber in dem Schlüssel der Hippokratischen Arznei (in Clave Medicinæ Hippocraticæ) im neunten Kapitel also: Das von dem Scheidwasser aufgelößte Silber soll eine Unze seyn. Diese Auflösung dike zu einem salzigten Pulver ein, wirf es auf das im Feuer zerschmolzene, aber nicht gar heisse, auch nicht ganz kalte Blei; so verläßt in Zeit einer Viertelstunde das saure Salz des Scheidwassers das Silber, und zerfrißt so viel Blei, als es Silber verderbt hat, nemlich eine Unze. Der übrige Theil des Bleies, weil es das Amt des Metallischen Alkali verrichtet, ziehet in der Kunst an sich, und sättigt sich mit dem Silber, wel-

ches die Kapelle ans Licht bringt. Ueber diese Mechanik haben sich die meisten gelehrte Männer gewundert. Dann sie zogen aus dem Blei eine Unze Silber, und funden das Pulver in eben der Form und Gewicht, wie sie es darüber geworfen haben. Sie waren daher der Meinung, es seye das nemliche Pulver des Silbers, welches sie darauf geworfen hätten. Und dieses würde ihnen sehr grossen Gewinn verschaffen, wann nur ein Mittel ausfindig zu machen wäre, das Pulver wieder in einen Körper zu schmelzen. Aber wie der Magnet das Eisen, so ziehet auch das Blei (als ein Alkali in der Kunst) das Silber an sich. Und da das durstige Salz des Scheidwassers, welches keine wässerige Feuchtigkeit hat, nicht allein seyn kann, so ziehet es so viel Blei an sich, als es Silber verderbt hat.

Diesem Versuch, sagt P. Franziskus Tertius de Lanis, seye jener gleich, den er in seiner Vorrede (in Prodromo) vom Zinn erzehlt habe, welches, wann es in Kreiden-Kügelein hineingethan, und in das offene Silber geworfen wird, sich in wahres Silber verändert. Und nichts destoweniger findet sich hernach eben so viel Zinn in dem geschmolzenen Blei selbsten.

§. 29.

Man erlaube uns, hier anzumerken, was der berühmte Hogheland von dem in Blei verwandelten Quekſilber als einem ganz ſichern Beweiß der Verwandlung an ſeinen Bruder mit folgenden Worten geſchrieben hat: „Wann man auf Blei, „ſo geſchmolzen, und von ſeiner Unreinigkeit „wohl geſäubert iſt, ehe es noch wieder kalt „worden, Quekſilber gießt, und es mit einem „Dekel zugedekt an einem warmen Ort oder „Aſchen eine Weile ſtehen läßt, ſo wird geſche„hen, daß es coagulirt und hart wird. Was „ſich nun coagulirt, das ſchabet man ab, und „thut es in einen Glaskolben, ſezt es in heiſſen „Sand, ſo wirſt du nach wenig Tagen erfah„ren, daß das Quekſilber gar zu Blei worden. „Alſo kann ihm jeder einen Stein oder Tinktur „machen, damit er das Quekſilber in gut Blei „verwandelt. Dann mit einem Pfund Blei „kann er wohl zehen oder hundert Pfund gemein „Quekſilber verſezen, wann er will, ſo vornem„lich in der Digeſtion nicht zu viel noch zu we„nig geſchicht, welches die Erfahrung gibt. „Dann gleichwie ein eiſerner Ring vom Magne„ten fortgezogen wird, den andern auch zu ſich „zu ziehen pflegt, alſo verhält ſich die minerali„ſche Kraft, welche die Alchemiſten den Schwe„fel, oder ſchwefelichten Dampf nennen, wann

» er sich einmal in das Quekſilber ergossen hat,
» so ergiebt und breitet er sich unzehlich aus,
» wann nemlich durch Kunst geholfen wird. Ob
» ich nun wohl die Multiplication oder Vermeh-
» rung dieses Bleies nicht versucht habe, dann
» es geschicht ohne Nuzen, so halte ich doch da-
» vor, daß es nicht fehlen kann. Wie die alten
» Philosophen und Naturkündiger diese Dinge
» gesehen und erfahren; haben sie ihm ferner nach-
» gedacht, und dem Gold und Silber gleiche
» Kraft zu geben, sich unterstanden, oder, weil
» es schon darinnen vest stekt, und verborgen
» liegt, solches herauszuziehen und subtil machen,
» vermehren oder erhöhen wollen, welches sie
» dann durch Gottes Hülfe erlangt haben, und
» zwar reichlicher, als sie gemeinet und gehoffet
» hätten. «

Wie weit dieses als ein Beweis für die Mög-
lichkeit der Verwandlung gelten möge, über-
lasse ich andrer Urtheil. Da ich aber diesen Ver-
such machte, welchen ich in dem Dionysius Za-
charias, von dem alle schreiben, daß er ein wah-
rer Adept gewesen, gelesen habe, so habe ich zwar
kein gemein Blei, sondern etwas edleres erhalten.

§. 30.

Gleichwie man Betriegereyen wahrnimmt, wel-
che die Philosophen in Verfertigung des Bleies
durch

durch Quekſilber begehen, alſo bemerken wir, daß nicht geringere vorgehen, wann ſie Blei, Zinn, und andre Metalle zu Quekſilber machen.

Dann was das Blei und Zinn betrift, ſo iſt es nichts anders, als eine ſubtile Amalgamirung, das heißt, ein verderbtes, betrogenes, und durch Hülfe des Markaſits mit einem gewiſen ſcharfen Geſchmak verſehenes Quekſilber, daß es in trokner Geſtalt erſcheine, und das man bald mit gelinder Digeſtion, welches ich nicht nur einmal probirt habe, von den beigefügten Metallen leichtlich ſcheiden kann.

§. 31.

Macht man andre Metalle zu Quekſilber, ſo kommen nicht wenigere Betriegereyen, oder Beweiſe der Unwiſſenheit vor.

Dann ſo hat Jedermann gleichſam darauf geſchworen, daß, um den Merkur des Silbers zu machen, nichts vom gemeinen Quekſilber in die Zuſammenſezung komme. Da aber der Prozeß unterſucht wurde, ſo offenbarte ſich gleich, daß der natürliche Zinnober von den beigefügten Kalken wieder lebendig gemacht worden ſeye.

Es müſſen ferner alle Verwandlungen in Quekſilber falſch ſeyn, welche entweder vermittelſt merkurialiſcher Scheidwaſſer geſchehen, alſo, daß

durch die darein geworfene Metalle das Quekſilber von ſeinen harten Banden befreyet werde, oder durch niedergeſchlagene und erhöhete Dinge, welche mit Beifügung andrer Sachen wieder lebendig gemacht werden, und das Quekſilber von ſich geben, das ſie entweder Lunariſches oder Martialiſches u. ſ. w. heiſſen; da es nichts anders iſt, als ein Quekſilber, welches durch ein hinzugethanes, niedergeſchlagenes oder erhöhetes Ding lebendig gemacht worden; hauptſächlich, wann es einige Theilchen flüchtig gemachten Metalls mit ſich führt, und, daß ich ſo ſage, mehr davon beflekt, als reiner gemacht, oder mit einer erhaltenen Gleichweſenheit begabt wird.

Dann wie ſchwer es ſeye, Gold oder Silber durch Kochen, Reiben, Waſchen u. ſ. w. ſo zu verdünnen, daß ſie mit dem Quekſilber wie der Regen Danäes durchs Leder lauffen, und ohne zurükgelaſſene Erde ſich in den Recipienten deſtilliren, wiſſen die, welche dergleichen Arbeiten mehrere Jahre hindurch umſonſt und vergeblich fortgeſezt haben.

Man laſſe mich Maiers Epigramma noch beifügen, der alſo ſagt: Es iſt eine wunderbare Sache, aber die Griechen haben ſie uns glaublich gemacht, welche bey den Rhodiern hochgehalten war. Sie berichten, daß ein goldener Plazregen aus den Wolken gefallen, da ſich die Sonne in

die

die Venus verliebte: auch dazumal, als die Pallas aus des Jupiters Hirn kam, so komme das Gold wie Regenwasser aus seinem Gefäß.

(Res est mira, fidem fecit sed Græcia nobis
Ejus, apud Rhodios quæ celebrata fuit.
Nubibus Aureolus, referunt, quod decidit imber,
Sol ubi erat Cypriæ junctus amore Deæ:
Tum quoque, cum Pallas cerebro Jovis excidit, aurum
Vase suo pluvia sic cadat instar aquæ.)

§. 32.

Auch ist ein wichtiges Hindernis nicht mit Stillschweigen zu übergehen, welches einen Unwissenden nach glüklich vollbrachter Arbeit zur Verzweiflung bringen kann. Wann die beständige Tinktur in die im Fluß stehende Metalle nicht eindringen will; dann stehen die Ochsen am Berg, und man hält alles für nichtig und falsch, was die Philosophen geschrieben haben.

Hievon sagt Holland, der aufrichtigste unter allen Adepten: Viele unternehmen, den Stein der Weisen zu machen, und bringen ihn bey einer guten Regierung des Feuers auf eine solche Stufe, bemühen sich den Stein auf Weiß und Roth beständig zu machen, und wann sie ihre Materie so weit gebracht haben, so meynen sie, es seye nun eine Projektion zu machen. Sie werfen ihn

sodann auf rohes Quekſilber, oder andre Metallen, und finden keinen Fortgang, verzweiflen, und sagen, die Kunst seye unmöglich. Und es ist so; dann ihnen ist sie unmöglich, weil sie eine Erde haben, welche ihre Feuchtigkeit verlohren hat.

Um aber dem aufrichtigen Sohn der Kunst ein Mittel, diesem Fehler abzuhelfen, zu entdeken, so sagt er: es werde die Inceration erfordert, dann das seye eine harte Sache, welche nicht schmelzen, noch machen kann, daß sie schmelze und eingehe; und wann alles durchsucht worden, so finde sich die Inceration in keinem andern Ding, als im Schwefel, Arsenik und Quekſilber.

Aus eben diesem Grund wissen heut zu Tag die Künstler den Fluß, der alles einführt, der unter dem Namen: Feuerstein bekannt ist, vor dessen Mittheilung ein grosser Reichsfürst 5000. Thaler, wie bekannt ist, bezahlt hat.

§. 33.

Neben erst besagter Inceration, wodurch die Tinkturen schmelzbar werden, ist das Fermentiren und Leiblichmachen nöthig, mit eben demselben Metall, in dessen Natur die andere verändert werden sollen. Dann da eine Tinktur geistlich ist, so kann sie denen Körpern nicht helfen, sie habe

dann

dann zuvor selbst einen reinen und vollkommenen Leib an sich genommen.

Gottselige Gemüther können bey Erwägung der Nothwendigkeit dieses Leiblichmachens die herrlichste Betrachtungen über die vollkommene Abbildungen der Offenbahrung des Sohnes Gottes im Fleisch, damit er das Heil der Menschheit wieder herstellen könnte, machen. Das Wort ward Fleisch, daß, was göttliche Kraft ist, sich vermittelst der menschlichen Natur ihr mittheilen, und sie von der Erbsünde reinigen könne.

§. 34.

Nicht selten, und besonders bey Partikular-Veränderungen pflegt es zu geschehen, daß die Tinktur nicht die ganze Substanz des unvollkommenen Metalls in die Natur des Goldes oder Silbers bringt, sondern nach der Ausgiessung in den Innguß die Materie eine gewisse Königsartige, brüchige, mürbe, und weder zum Ziehen noch zum Hämmern tüchtige Masse bekommt, und wobey die Widerwärtigkeit der noch damit vermischten Theile verhindert, daß sie nicht weich wird, und sich nicht ziehen läßt, also, daß es Unerfahrne für ein unnützes Metall halten.

Dergleichen Exempel haben wir in der Ehren-Rettung der Alchemie (in Vindiciis Alchymiæ)

S. 140. und 148. erzehlet, woselbst man ein merkwürdiges Beyspiel von dem Montesnyder lieset.

Auch schreibt Kunkel wunderbare Dinge in David Beuthers, eines grossen Künstlers, Geschichte, der einmal an den Churfürsten August schrieb: „Ich gedachte selbigen Kalk mit dem Spiesglas „vollend zurecht zu machen, und die völlige Gradation mit dem Gebot zu erlangen, so habe „ich eins mit dem andern verderbt, und kann „solches Gold nicht zu gute machen, und weiß „nicht, wie ich daran bin u. s. w. Gott ist „mein Zeuge, daß ich nicht weiß, wie ich mit „dem Gold daran bin u. s. w. Endlich habe „Beuther einen Regulus von einigen Marken gehabt, der so schön, wie Gold gewesen, aber so „spröde (wie das Wort lautet) als Pferde-Drek; „darauf er gesagt: Nun könnte ich dir mit neun „Pfenning helfen, daß es völlig gut werden „sollte.„

Es ist auch heut zu Tag denen gemeinen Goldschmieden eine sehr bekannte Sache, diesen Fehler mit Borax zu verbessern, oder ein klein wenig erhöhetes Quecksilber, oder Salpeter, wann sie im Fluß stehen, hineinzuwerfen. Andere thun noch Salarmoniak, Saiffe, gelb Wachs und dergleichen dazu. Wann die Schlaken schon davon geschieden sind, so wird der König von dem Blei auf der Kapelle gewaschen, wo sodann zulezt offenbar

bar wird, wie weit die Kräften der Tinktur sich erstrecken.

Bey dem Helvetius lesen wir ein Exempel von einem durch Kunst gemachten Gold, welches noch in dem Probierofen eine gewisse Quantität Blei verändert habe, daß also das Blei immer die rechte Dosin der Tinktur, und des unvollkommenen Metalls bestimmen kann.

§. 35.

Es können zwar bey diesen Arbeiten den Unerfahrnen viele Hindernisse sich ereignen. Es gibt überdiß noch mehrere Kunststüke und Vortheile, die ihren Nuzen haben, welche alle anzuführen, die Grenzen einer Akademischen Streitschrift zu eingeschränkt sind.

Nur eins wollen wir denen zu lieb noch anhängen, welche zwar das Silber mit etwas Gold aus allerley Erzgewächsen, und entweder aus schwefelichten, metallischen oder Gradierwassern schwängern können, aber eine geringe Quantität des Goldes aus mehrerem Silber ohne Schaden nicht zu scheiden wissen.

Dann man mag entweder das Königs-, oder Scheidwasser zu Hülf nehmen, so werden die Kosten allezeit den Gewinn übersteigen.

Es

Es seye z. B. in einem ganzen halben Pfund Silber auch eine halbe Drachme Gold, so kann leicht zu dessen Scheidung ein ganzes Pfund Scheidwasser verwendet werden. Rechnet man ferner Zeit, Arbeit, Geschirre und Kohlen, und achtet die Verminderung des Silbers nicht; so sind die verwendete Kosten auf solche Künsten, die zwar einem Philosophen, der den Reichthum als etwas geringes ansiehet, bloß wegen der Liebe zur Wahrheit angenehm, einem Goldhungrigen aber wahrhaftig schädlich, und werden jenes Sprichwort erfüllen: Wann die Arbeit mit Schaden geschicht, so mehrt sich des Menschen Mangel (Cum Labor in damno est crescit mortalis egestas.)

In den Sächsischen Manuscripten und bei dem Kunkel lieset man: „daß man dergleichen „durch Kunst gemachtes Gold in der Münz anfänglich fein gemacht, solches habe den Churfürsten August zu lange gedaucht, welcher mit „eigner Hand geschrieben: Das Cement-Scheiden gefällt mir zwar wohl, ich muß aber allemal über drey Tage lang auf mein Gold warten, und das ist mir zu lang (dann es sind „einsmalen bey zweihundert Mark im Cement „gewesen, und sonsten hat er zu sagen pflegen: „ich förchte mich vor langer Zeit wie vor dem „Teufel) ich halte es mit Wasserscheiden. Solches hat wegen der Menge auch nicht seyn wollen.

„len. Da ist endlich beschlossen worden, man „wolte es lassen, wie es wäre, und nur Einen „Theil fein machen, damit man die Beschikung „darnach anstellen könnte. Und hieraus seynd „die Rheinischen Goldgulden von Churſachsen „worden, von welchen Kunkel schreibt: Wer „solche hat, den kan ich auf mein Gewissen „versichern, daß das Gold darinnen aus der „Kunst ist.“

Diesen Ungelegenheiten aber hilft die neue Erfindung der trokenen Scheidung im Feuer, welche ohne die Reinigung im Königs-Cement Jedermann bekannt ist, das schwerere Metall, nemlich das Gold aus denen leichtern im Fluß auf den Boden des Tiegels niederschlagen, und in den Mittelpunkt zu bringen lehret, daß es bloß auf einen Schlag mit dem Hammer, von der obern Masse, die das übrige Silber in sich hat, geschieden, und wann etwas von diesen sich zugleich niedergeschlagen hat, mit viel weniger Quantität des Scheidwassers davon befreyet werden kan. Dieses Kunststük heißt man das Scheiden im Guß und Fluß, und ist nicht allen Probirern und Goldschmiden bekannt genug.

Der unvergleichliche Borrichius und Erker haben diese Arbeit dem Publikum schon bekannt gemacht. Dann iener schreibt kürzlich also:

Da-

damit das Gold in die Enge zusammen getrieben werde, das ist, in Einen Ort zusammenfliesse, so stelt Erker eine schöne kurze Manier an, die andre auf diesem Weg zu Stand bringen wollen: Sie nehmen Arsenik und Schwefel, so viel beliebig ist, eins so viel, als das andere, reiben und mischen es untereinander, und giessen sogleich zu einem halben Pfund geschmelzten Silbers eine halbe Unze dieses Pulvers, und geben stark Feuer, damit das Gemischte wol zusammenfliesse, und das Schwerere sich niedersezе. Zulezt finden sie auf dem Boden des herausgenommenen und kalt gewordenen Tigels einen König, der goldreich, und mit leichter Mühe zu reinigen ist. So weit Borrichius.

Einige nehmen Schwefel, Weinstein und Spießglas. Andere thun Salz zu dem Spießglas und Schwefel. Einige machen sonst andere Gemische. Das Silber aber, welches unter diesen Dingen, die auf dem Gold ligen, und mit einem Kunstwort: Blechmal heissen, nach der Schmelzung verborgen stekt, erlanget man, wann man es mit Blei schmelzt, und nach seiner Art auf der Kapelle behandelt.

Damit aber die Anfänger einige Theorie von dieser herrlichen Erfindung haben, und den Prozeß gründlich verstehen mögen, wie er zu machen sey, so sollen diese wissen, daß es dabey einzig und allein

allein auf die Wissenschaft des Niderschlagens der Metalle, und der Natur des Schwefels, der alle Metalle, das Gold ausgenommen, angreift, wie auch jener Leber, und der Zerschiedenheit der Kräften, welche sie, wann ihr andre Dinge und Salze beigefügt werden, bekommt, selbst das Gold zerbrechen, ankomme. Wann so z. E. in den Schwefel, oder schwefelichte Dinge, welche Gold oder Silber in sich gezogen haben, Eisen, welches alle Schwefel heftig lieben, und leicht angreiffen, im Fluß geworfen wird, dann lassen sie das Gold, hernach auch das Silber fallen, daß sie sich niderschlagen, das heißt, vor andern auf den Boden fallen können.

§. 36.

Gleichwie aber, wann das Wasser eines Flusses in die Felder hineingerichtet, und plözlich, ganz mit einem Anlauf hineinlieffe, mehr schaden als nuzen würde; also würde die völlige Erkenntnis dieser höchst nüzlichen Wissenschaft ohne Zweifel nicht Jedermann ersprießlich seyn, daß man mit dem Poeten sagen müßte: Schlaget nun den Bach ab, meine Kinder, die Wiesen sind genug gewässert.

(Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt:)

Wir wollen diesen Abschnitt auch beschliessen, und allen Verehrern der wahren Philosophie und

Spa-

Spagirischen Kunst nur das am Ende noch aufrichtig empfehlen, daß sie nicht glauben, sie seye so gar leicht, wie sie denen Unerfahrnen vorkommen mag; und daß sie nicht Hand an das Werk legen, sie wissen dann vorher gründlich, was die Philosophen in ihren Schriften durch das Unser verstehen.

Dann wann sie sich am meisten gemeiner Namen, und bekannter Benennungen der Dinge bedienen, so erinnere sie dich immer, sie wollen unter diesem Namen nichts anders, als was Unser ist, verstanden haben. Pontan, ein berühmter Schriftsteller, bezeuget von sich selbsten, unerachtet er in der wahren Materie gearbeitet habe, doch habe er, weilen er unser Feuer nicht verstanden, sehr oft gefehlt.

Antonius de Abbatia schreibt sehr aufrichtig folgendes an die Brüder: Hütet euch, meine Liebsten, daß euch unsre Worte nicht auf einen Abweg führen, und daß ihr mit neuer Hofnung die Zeit nicht unnüz zubringet. So, wie es einmal einem gewisen Künstler ergangen, welcher unsern Brief gelesen und gehört hatte, daß ohne Unser Wasser kein Ding werden könne, er erinnerte sich alsdann, daß wir es Aquavit nenneten. Aber er wurde zulezt betrogen, und genöthiget, etwas anders zu suchen, und unsern Brief noch einmal zu lesen, und fand, daß unser Wasser

auch

auch Scheidwasser genennet werde. Er meynete wieder, das philosophische Werk müsse mit Scheidwasser gemacht werden. Er machte hierauf gemeines Scheidwasser von zerschiedenen Dingen, nemlich aus scharfen äzenden Dingen, als aus Vitriol, Salpeter, Zinnober, und vielen andern sezte er sein Scheidwasser zusammen, und wolte es mit Aquavit, das er aus gutem Wein ausgezogen, vereinigen. Doch wolte diese Vereinigung nicht von statten gehen, ob er es auch schon zwanzigmal probirte, und das Aquavit sich immer entzündete, so, daß er genöthiget wurde, vom Werk abzustehen. Er wiederholte darauf die Lesung dieses Briefs noch einmal; doch konnte er nie begreiffen, von was vor einer Materie daselbst die Rede wäre.* Und wir haben doch deutlich gesagt, unser Aquavit seye nicht das gemeine, auch unser Scheidwasser, und unser destillirter Essig seye nicht der gemeine, sondern es wird dort ausdrüklich gesagt, daß ein Unterschied zwischen demselben und dem gemeinen seye, daß unser Wasser, das zu unserm Werk erfordert wird, mit zerschiedenen Namen benennet wird, damit die Unwissende nicht verstehen können, was dieses vor ein Wasser, welches zu unserm Werk tauglich ist, seye. Es hat selbiger Künstler aus Lesung unsers Briefs vernommen, daß unser Wasser der allersauerste Essig genennet werde, worauf er den allerstärksten Essig destillirte, und ihn mit seinem

Scheidwasser und Aquavit vermischte. Aber er hatte, wie vorher, einen schlechten Erfolg. Und so ließ er sein Werk stehen, und sagte, unsre Kunst und unsre Wissenschaft seye falsch.

Raymundus Lullius, der Lehrer aller Lehrer sagt: Wir nennen es gesigelte Erde, unsere erhöheten, und auf eine hohe Stuffe gesezten Körper, unsere Schwefel, unser Quekssilber, unsern Arsenik, wo du unser Gold erhalten must, welches unser Ferment ist, und unser lebendiger Kalk, und in sich einen Sohn des Feuers zeuget, der die Liebe der Philosophen ist.

Bernhard, der Graf von Tervis befiehlt, alle zu verachten, welche sagen, es gebe einen andern Schwefel, als den Unsern, einen andern Merkur, als den Unsern, welcher ist in der Magnesia, oder einen andern Essig, als den Unsern. Dann es gibt keinen andern Schwefel, keinen andern Merkur, keinen andern Essig, als den Unsern.

Efferarius ein Mönch schreibt an einen gewissen Apostolischen: Es schweige, wer da sagt, es gebe ein anderes Gold nach dem Unsern, ein anderes Wasser nach dem Unsern, welches auch der allersauerste Essig heißt, eine andere Auflösung und Zusammengerinnung nach der Unsern, welche mit gelindem Feuer geschicht, eine andere Fäulung nach der Unsern, ein anderes flüchtiges, oder einen andern Geist nach dem Unsern, nemlich

lich Quekſilber und Schwefel, einen andern Alaun oder Salz nach dem Unſern, welches! wann es in der Weiſſe zuſammegeſezt iſt, Blume des weiſſen Salzes heißt, oder ein anderes Ay nach dem Unſern, oder ein anderes menſchliches Blut nach dem Unſern u. ſ. w.

So ſagt auch Sendivogius, oder meinetwegen Setonius in ſeiner Abhandlung vom Schwefel (in Tractatu de ſulphure) Höre, was vor ein Unterſchied zwiſchen unſerm Quekſilber und dem gemeinen Merkur iſt u. ſ. w. Und wieder Lullius: das gemeine Quekſilber, es mag bereitet werden, wie es immer wolle, kann nicht unſer Quekſilber ſeyn. Und doch rufen alle Philoſophen einſtimmig, ſie verſtehen keine gemeine, ſondern unſre Dinge, ſie mögen von der Natur oder Kunſt hervorgebracht ſeyn, und erinnere die Liebhaber, daß ſie ſich durch die zerſchiedene Namen nicht ſolten betriegen laſſen, damit ſich Niemand über ſie beklagen könne, als hätten ſie mit Fleiß die Anfänger verführen wollen, welches ſich für einen rechtſchaffenen Mann nicht ſchikt.

So viel vor dieſes mal!

Zugaben.

Zum 1. 2. 3ten Abschnitt.

1.) Die Alchemie ist eine Tochter der Weißheit, wovon Sepher Misle im 16. V. des dritten Kapitels nach der deutschen Uebersezung sagt: Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Staige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreiffen, und selig sind, die sie halten.

2.) Es ligt wenig daran, ob man mit dem Artikel der Araber schreibe Alchymia, oder ohne denselben, Chymia, oder Chimia, Chemia, oder, ob man sagt: Halchymia; oder Spagyrica u. s. w. Alle diese Namen bedeuten uns einerley.

3.) Also auch Alchymie und natürliche Weltweißheit, die mit Versuchen umgehet, sind entweder gar nicht von einander unterschieden, aber jene ist nur ein besonderer Theil von dieser.

4.) Dann wo Körper und Geist ausser ihrem natürlichen Stand gesezt, getheilt und zusammengesezt werden, so werden, sie zu zerschiedenem Gebrauch tüchtig gemacht.

5.) Man

5.) Man kan auch auf bederley Art theilen, entweder in Ansehung des Zweks, oder des Gegenstandes, entweder der Arbeiten selbst, oder in einem andern Betracht. Und daher kommen die zerschiedene Benennungen.

6.) Die Natur selbst spilt immer die Rolle eines unermüdeten und sehr weissen Chemisten mit Zerstöhren, Zeugen, Absondern, Vereinbaren, Auflösen, Zusammengerinnen, Ausziehen, Reinigen, Wiedervermischen, Subtilmachen, Verdiken, Erhöhen, Niederschlagen, Destilliren, Cohibiren, Eintränken, Austroknen, Einäschern, Beständigmachen, Kochen, Zeitigen, Wieder roh machen u. s. w.

7.) Die Kunst nun ahmet die Natur nach, gehet aber auch weiter.

8.) Faulen und Einäschern sind die vornehmste Mittel der Veränderungen bey der Natur und der Kunst.

9.) Am besten lernet man dieses von dem Urheber der Natur. Daher ist alle menschliche Wissenschaft ohne wahre Erkenntnis Gottes mangelhaft und unvolkommen.

10.) Daß in allen Dingen eine wirkende und leidende Kraft seye, redet die Erfahrung, die Lehrmeisterin der Weisen nicht der Thoren.

11.) Aus dem Wirken und Leiden zweier oder mehrerer Materien, entstehet Veränderung und Verwandlung der Dinge.

12.) Gott allein ist unveränderlich.

13.) Die neuere Philosophen, obschon ihr Zunehmen und Wachsthum in der Naturwissenschaft zu loben ist, haben doch den Gipfel der alten Philosophen noch nicht erstiegen.

14.) Nichts obenhin und ungeprüft glauben; ist der Weg zu dem Ort des Fundaments, auf das man das philosophische Gebäude aufführen kan.

15.) Dieses scheint, sich nicht übel zu reimen mit der Stadt und Thüre, welche nie ausgemacht werden konnten, welche die Kinder Haadams erbaueten, da einer des andern Rede nicht hörte. Im 1. Buch Mosis II. K.

16.) Die Götterlehre ist ohne Zweifel gröstentheils die verborgene Philosophie der Alten, und besonders ihrer Naturkunde.

17.) Daß sich Diana an den Jupiter verheurathet, und mit ihm den Thau gezeugt habe, wird nicht unschiklich von den Alten gesagt. Die verstehen es, welche den algemeinen Merkur daraus zu bereiten wissen.

18.) Durch die Pandora, welche auf Jupiters Befehl von dem Vulkan geschmidet worden, welche alle Götter mit ihren Gaben beschenkten, scheinen die, welche die algemeine Natur verstehen, sehr nahe an die Meinung des Hesiodus zutreffen.

19.) Man

19.) Man kan auf viererlei Arten die Reise nach Colchus machen. 1.) Im Flug, durch die Luft, 2.) zu Schiff, durch das Wasser. 3.) Zu Fuß, durch die Erde, 4.) zu Pferd auf einem Thier.

20.) Hermes wurde der dreymal Grosse genennet, weil er drey Theile der Weltweißheit gekannt hat; wiewol er nach des Suidas Lehre auch von der Dreieinigkeit geredet hat.

21.) Drey Theile der Weltweißheit heissen Erkenntnis der drey Reiche, des Stein- Pflanzen- und Thier-Reichs.

22.) Diese drey Reiche sind zwar hinlänglich, doch kan man auch vier sagen, und den vorhergehenden das vierte, nemlich das Reich der Meteoren, beyfügen.

23.) Die Luft ist der Tempel, worinnen die ehlichen Verbindungen des Himmels und der Erden volzogen werden.

24.) Der Verfasser des Neuen Chemischen Lichts (Novi Luminis Chymici) behauptet mit Recht, daß in der Luft eine verborgene Lebens-Speisse seye.

25.) Das Zusammendrüken der Luft ist noch nicht genug erforschet, und gibt bewundernswürdige Zeichen.

26.) Jemehr die Luft zusammengedrukt wird, jemehr Kräften bekommt sie, und bleibt nichts desto weniger durchsichtig, und wird nicht zu Wasser.

27.) Wer die Luft dik machen kan, daß sie weder sich selbst überlassen, noch auch bey dem Feuer sich nicht erheben kan; der wird nach dem Neuen Chemischen Licht (Novum Lumen Chymicum) Kristallen, Edelsteine, Diamant und a. m. machen können.

28.) Jediker ein Körper (auch die Luft selbst) gemacht wird, desto schwerer wird er.

29.) Die Dike hindert nichts an der Durchsichtigkeit.

30.) Kein Körper ist ohne Schweißlöcher.

31.) In Einem Körper können die Schweißlöcher von zerschiedener Grösse und Figur seyn.

32.) Der Unterschied der Schwere gibt nicht den geringsten Beweis für das Leere.

33.) In Einem Ding kan Schwere und Flüchtigkeit, Beständigkeit und Subtilheit im höchsten Grad seyn.

34.) Aus dem Beständigen kan man ein Flüchtiges, aus dem Diken ein Dünnes, aus dem Schweren ein Leichtes machen. Und umgekehrt, aus dem Leichten ein Schweres, aus dem Dünnen ein Dikes, aus dem Flüchtigen ein Beständiges.

35.) Das

35.) Das Gold kan so subtil gemacht werden, daß es mit dem Brantenwein brennt, und ganz in die Luft geht, ob es schon in seiner natürlichen Vermischung alle Gewalt des Vulkans in Ewigkeit verlacht.

36.) Das Gold läßt sich so sehr ausdehnen, daß Ein Gran in 100000. Theile, die eben so gros, als das Gran selbst war, mit einem Scherlein getheilt werden kan.

37.) Noch weiter dehnt sich das Gold beim Glasfärben aus, wann es mit Zinn niedergeschlagen worden ist, wie Kunkels Versuche es beweissen.

38.) Die Prozesse der Philosophen sind meistens falsch, und doch die nehmliche auch warhaftig.

39.) Ein Philosoph hat keine fremde Prozesse nöthig, sondern macht sich selbst Prozesse, wie Er will.

40.) Man macht keinen Versuch ohne Nuzen. Dann der, welcher fehl schlägt, ist oft lehrreicher, als der, welcher geräth.

41.) Welche bey ihren Arbeiten ihr Absehen auf nichts, als auf Gold und Silber haben, sind des Namens der Philosophen nicht würdig.

42.) Einem Philosophen ist die Verwandlung des Goldes in Eisen, oder eines edlern Metalls in ein geringes wichtiger, als eines geringern in ein edleres.

43.) Daß das Eisen dem Menschen nöthiger seye als das Gold, das beweißt deutlich, daß jenes überal häufig wächßt, dieses sehr wenig.

44.) Man liset eine vortrefliche Stelle im vierten Buch Esra im 2ten Vers des 8ten Kapitels, da der Engel Uriel antwortet: Wann du die Erde frageſt, so wird ſie dir ſagen, daß ſie ſehr viel Erde gebe, daraus irdene Gefäſſe werden, ein wenig Staub aber, daraus Gold wird.

45.) Wir behaupten, daß es nicht nur im moraliſchen und metaphoriſchen, ſondern auch im phyſikaliſchen und eigentlichen Sinn Eiſenharte Leute gebe.

46.) Welche den Einfluß des Geſtirns läugnen, die wiſſen in ihrer ſtokdiken Finſterniß nichts vom Licht, und ſehen die Verbindung, und den Zuſammenhang des Syſtems der Welt nicht ein.

47.) Daß die Geſtirne ihre Bewohner haben, die eines jeden Natur angemeſſen ſind, hat mehrere Wahrſcheinlichkeit, als daß ſolche groſſe Körper leer ſeyn ſollen. Ob die Stelle bey dem Nehemias im 6. V. des 9. Kapitels ſich auf dieſe Bedeutung erklären laſſe, ſparen wir bis zur Unterſuchung.

48.) Steine mit Figuren beweiſen die Algemeinheit der Sündfluth nicht.

49.) Wann

49.) Wann der Fleiß und Erfahrenheit des Glaubers, der Scharfsinn und Gelehrsamkeit des Becchers, das Glük und Kunst des Kunkels nebst der Gottesforcht in Eins zusammen gekommen wären, so hätten sie den treflichsten Chemisten ausgemacht.

50. Conrad Horn, ehmaliger sehr berühmter Professor der hohen Schule zu Jülich sagt recht in dem kurzen Begrif der natürlichen Philosophie im 26. Saz der 10. Disputation: (in Compendio Philos. Natur. Disp. x. Tom. 26)

Kann die Natur Metalle verwandeln (welches die tägliche Erfahrung die Bergleute lehret, daß es in den Erzgruben geschehe) so kan dieses auch die Kunst, wann sie nemlich das Wirkende und Leidende mit einander verbindet. Diß ist nichts ungereimtes, nichts unmögliches: es kan also geschehen!

Zum vierten Abschnitt.

1.) Neben den Cautelen und Warnungen, die ein Liebhaber der Chemie sich muß gesagt seyn lassen, sind wie mehrere andre, so auch hauptsächlich die bey dem Arbeiten unvorhergesehene Gefahren in Betrachtung zu ziehen, deren so viel sind, daß man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Dann einem Unvorsichtigen

können sehr leidige und nachtheilige Dinge begegnen, als: Zittern der Glieder, Ausfallen der Zähne, Kopfschmerzen, Beschwerungen, Gicht, starke Ohnmachten, Erstikungen, Blindheit, plözliche Verlierung der Stimme, Husten, heftige Catarrhen, Schwindsucht, Lungensucht, Schlafen und Mattigkeit der Glieder, Geschwüre, heftiges Bluten, oder Verdikung des Geblüts, als Ursachen vieler Krankheiten u. s. w. Davon sind heut zu Tag Jedermann bekannte Exempel: α. Die Erfindung des Büchsenpulvers aus einer Mischung von Salpeter, Schwefel, Weinstein oder Kohlen. β. Das Schlaggold, welches mit Weinsteinsalz niedergeschlagen, und Silber, das mit dem Uringeist durch ungelöschten Kalk gemacht worden. γ. Die Erhöhung des Goldes, Quekfilbers, Arseniks, und anderer Mineralien und Geister. δ. Der Feuerspeiende Drach, von welchem im Eingang geredet worden, u. s. w.

Weßwegen auch hier die Liebhaber der Chemie zum Beschluß noch zu erinnern sind, daß sie den Rath, welchen die Medea dem Jason gegeben, fleißig merken, da er mit Feuerspeienden Ochsen pflügen mußte, daß er nemlich mit seinem Pflug nicht wider den Wind fahren solte, damit ihn die Gewalt der Flamme nicht ergreiffen möchte.

2.) Wir können nicht zweifeln, daß Gott alle Dinge, wie sie wirklich in ihrer Zusammensezung da stehen, von Anfang habe schaffen können.

3.) Ein wahrer Philosoph bekümmert sich wenig um allerley Hypothesen, sondern er betrachtet dieses Schöpfungs-All, dessen Theile, und der Theile kleinere Theilchen, wie er sie nun antrift, betrachtet und prüfet sie mit den Sinnen und Vernunft, und gehet in dieser auflösenden Ordnung fort, so weit es ihm möglich ist.

4.) Die Chemie der Philosophen ist der wahre Schlüssel, wodurch die Geheimnisse der Natur sich eröfnen lassen. Dann es konnte selbst Jupiter ohne Hülfe des Vulkans die Minerva aus seinem Hirn nicht zeugen und gebähren.

5.) Ein Philosoph, der zugleich ein Christ ist, erkennet mit dankbarstem Herzen, was der Urheber der Natur selbst von denen natürlichen Dingen in der heiligen Scheift offenbaren wolte, daß wir diesen billig als den Hauptgegenstand der Philosophischen Erkenntniß ansehen.

6.) Die Bereitung des Steins der Weisen, und dessen Materie wird im 1 B. Mosis im 2 Cap. im 7. 21. 22. 23. 24. Vers abgebildet.

7.) Daher ist der Spruch des Königs Calid im dritten Kapitel des Buchs von den Heimlichkeiten

ten der Natur (Libro de Secretis Naturæ) offenbar: eine Natur nähert sich der andern, eine Natur läßt sich der andern gleich machen, eine Natur vereiniget sich mit der andern u. s. w.

8.) Wohl recht sagt Juvenal: Natur und Weisheit sagen Einerley.

(Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicit.)

9.) Die menschliche Künsten nehmen ihren Anfang, wann sie die göttliche Kunst, nemlich der Natur nachahmen.

10.) Wir glauben ohne allen Zweifel, daß es mehrere Tinkturen gebe, die sowohl zur Arznei, als Metallveränderung dienlich sind.

11.) Die Universal-Arznei im gemeinen Verstand, welche alle Krankheiten vertreiben könne, findet sich unter den menschlichen Künsten nicht.

12.) Die meisten Partikularen machen mehr Müh und Kosten, als Gewinn.

13.) Beccher schreibt mit Wahrheit: Ein jeder hat so viel bey sich, so viel zu seinem Unterhalt und zur Arznei erforderlich ist.

14.) Auch ist nicht ohne, was die Chemisten schreiben: Aus dem Thierreich ist der Mensch, aus dem Pflanzenreich der Wein, aus dem Mineralreich das Gold das kostbarste unter allen, und sind einander hold, welches der Deutsche

also ausdrukt: Der Mensch, der Wein, das Gold, die sind einander hold.

15.) Es ist wahrscheinlich, daß die Thiere in dem Kasten Noä durch die Chemische Essenz erhalten worden seyen.

16.) Daß durch Vereinigung zweyer fliessender und sehr subtiler Dinge ein Dichtes entsteht, ist zwar eine wunderbare, aber doch sehr wahrhaftige Erscheinung.

17.) Dessen Erfindung schreibt man aber fälschlich dem Helmont zu, weil es Raimundus Lullius schon vor einigen Jahrhunderten umständlich gelehrt hat.

18.) Nicht weniger wunderwürdig ist das Exempel in der Feuchtigkeit des Wachsthums und Dichtwerdens, der Baum der Diana, der gleichfalls denen Alten sehr bekannt war.

19.) Bey widrigem Schiksal und Erfolg kann sich wie Jedermann, also auch ein armer Chemist mit jenem Ausspruch eines grossen Kirchenlehrers trösten: Gott versagt vieles, wann er gnädig ist, welches er gibt, wann er zornig ist.

20.) Wir können nicht zweifeln, daß nicht die ganze Körper, es seyen klare oder helleuchtende, die allervollkommenste, das heißt, eine Kugelrunde Figur haben.

21.) Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Mond und

und andere Planetische Körper auch ihren Dunst-Krais, gleich unsrer Erde haben.

22.) Sehr abgeschmakt ist des Ozonamus Meynung, daß die Fixsterne ihr Licht von unsrer Sonne entlehnen. Glaublicher ist, daß sie, so unzehlich sie sind, Sonnen seyen, die ihr eigen Licht haben, und jede einzelne auch mit ihrem Planeten, und Erdenbewohnern umgeben seyen. Und hieraus ist die unendliche Weisheit und Almacht des Schöpfers zu ersehen.

23.) Das Sonnenfeuer macht in den Chemischen Arbeiten weit bessere Wirkungen, als das Kuchenfeuer.

24.) Es zweifelt Niemand, daß der Mensch mit vollkommenen Sinnen, und mit Vernunft begabt seye, und denken könne. Ob man aber mit Wahrheit die Seele ein denkendes Wesen nennen könne, bekennt sie selbst, daß sie es nicht wisse.

25.) Sehr schön ist, was Leibniz sagte: Alles aus Nichts hervor zu bringen, bedarf man nur

Eins!

Alche-

Alchemischer Wegweißer.

Diese kurze, aber lehrreiche Abhandlung ist mir ungefähr durch einen Freund in die Hände gekommen. Sie könnte meines Erachtens bei manchem Kunst- und Wissenschaftliebenden Leser leisten, was ihr Titel verspricht. Der Verfasser spricht in keinem gelehrten, aber aufrichtigen Ton. Dieses ist zwar bei unserm skoptischen Zeitalter anstößig. Allein was hat dieses zu sagen? Wahrheit ist Wahrheit, es mag sie sagen, wer da will. Ich nahm keinen Anstand, die Abhandlung diesem zweiten Band einzuverleiben. Der geneigte Leser mag auf dem Universal- oder Partikularweg seyn, so hat er sich doch das Buch nicht umsonst angeschaft.

Anmerkung des Herausgebers.

Die ganze Welt, und alles, was darinnen ist, bestehet aus denen vier Elementen, Feuer, Luft, Wasser, Erde. Es gibt schlechterdings nichts, dessen Zusammensezuug aus diesen vieren nicht bestünde. Alles, was sichtbar ist, führet seinen Ursprung daher, es mag groß oder klein, lebendig, oder leblos seyn, ja zuteuerst ein Tröpflein Wassers hat alle vier Elemente in sich. Daher heissen sie Elementa-Anfänge.

Sie sind in beständiger und unausgesezter Wirksamkeit. Diese ihre Wirksamkeit haben sie von dem Herrn der Natur, von ihrem Schöpfer, welchem beliebte, daß durch diese vier widerwärtig scheinende Dinge die ganze Natur und Creatur bestehen solte.

Widerwärtig müssen sie einander seyn, dann sonst käme kein Produkt von ihnen.

Sie verwandeln sich auch selbst untereinander, eines in das andere. Das Feuer wird in einer Entfernung von seiner Sphäre, Luft, die Luft zu Wasser, das Wasser zu Erde.

Dieses weitläuffig zu beweisen, wäre so thöricht, als unnöthig, weil man täglich sehen kan, was aus dem Wasser wird, wann es eintroknet. Im Winter sind die Fenster unsrer eingeheizten Stuben voller Beweiße, wie aus Luft ein sichtbares Wasser werde.

Diese vier Elementen nun ergiessen sich in die ganze Natur, und bringen in denen dreien Reichen ein Produkt um das andere hervor. Durch ihren beständigen Kampf werden sie, so zu reden, immer leiblicher, daß aus ihnen die sogenannte eigentliche drei Prinzipia und Bestandtheile und aller geschaffenen Dinge werden.

Diese drei Bestandtheile heissen in dem Thierreich: Leib, Seele, Geist; in dem Pflanzenreich: Wasser, Geist, Salz, in dem Steinreich: Salz, Schwefel, Quekfilber. Diese drei machen ein Ganzes.

So hat der weisse Schöpfer, der dreieinige Gott den Karakter der Dreieinigkeit allen Geschöpfen mitgetheilt.

Diese drei Bestandtheile in allen dreien Reichen werden von allen Naturforschern und Chemikern angenommen; von sehr vielen Theologen aber wird behauptet, daß der Mensch nur aus zweien Theilen, aus Leib und Seele bestehe. Wem freilich ein so wichtiger Bestandtheil man-

gelt,

gelt, wer absolut keinen Geist haben will, dem nimmt man diesen Irthum nicht übel, und es schadet der Hauptsache nichts.

Gleichwie nun diese drei Bestandtheile wesentlich aus denen vier Elementen sich erzeugen, also sind sie die Grundlage und Stoff aller Produkte der dreien Reiche, und mithin auch der Metalle, unter welchen Gold und Silber die zwei edelsten und volkommensten sind.

Die fünf unvolkommenen aber können durch die Kunst vermittelst jenes so häuffig beschriebenem, begierig gesuchten, wenig gefundenen, und in der Natur gegründeten übervolkommenen Wesens, das man den sogenannten Lapidem Philosophorum heißt, zur Volkommenheit dieser zwei edlen Metalle, des Goldes und Silbers gebracht werden.

Und dieses ists, was ich in dieser kurzen Abhandlung so deutlich, gründlich und überzeugend, als möglich werde zu beweißen suchen. Ich werde in dieser Absicht folgende sechs Hauptfragen kürzlich beantworten:

1.

Gibt es so etwas, welches das alles leistet, was man von dem so sehnlich gesuchten Lapide Philosophorum verspricht?

2.

Warum finden sich so wenige wahre Besizer dieses Steins der Weisen?

3.

Warum schreiben die Philosophi Adepti so dunkel?

4.

Warum werden so viele Sucher dieses seltenen Dinges unglüklich, biß Einer dadurch glüklich wird?

5.

Welches ist der Abweg, worauf man in diesem Studium unglüklich werden kan.

6.

Welches ist der wahre Weg, worauf man ohne allen Nachtheil der Religion, der Ehre, seines Amts, Stands, Berufs und seines Vermögens sich dieses Studiums annehmen kan?

Auf die erste Frage, ob es dann auch so etwas gebe, welches das alles, was man von dem sogenannten Lapide Philosophorum verspricht, leisten könne? antworte ich: Es ist freilich der meisten Menschen gewöhnlicher Fehler, daß sie dasjenige, was nicht überal algemein ist, oder sie noch nie mit denen Augen gesehen, und mit denen

Hän-

Händen betastet haben, entweder gar nicht glauben, oder aber verachten, und gar darauf lästern. Dieses beweißt aber die Nichtexistenz einer Sache noch lange nicht.

So müßte man an dem Dasein einer Gottheit zweifeln. Dann Niemand hat nach dem Zeugniß der heiligen Schrift selbst, Gott jemals gesehen.

Wer hätte vor der Erfindung des Schießpulvers geglaubt, daß aus dem Salpeter eine Sache zu verfertigen wäre, welche so unbegreifliche Gewalt hätte, welche einen Knall dem Donner gleich von sich geben, die die dikstен Mauren, und die stärkste eiserne Behälter sprengen, und durchbrechen könnte? Hätte man den nicht vor unsinnig gehalten, welcher, ehe es verfertiget, und seine Kräften bewisen, und dergleichen gehört worden, einem der Naturunkundigen solche Wunder vorher erzählt hätte.

Wann wir ein Musikalisches Instrument nie weder gesehen noch gehört hätten, und es käme einer aus der entferntesten Gegend der Welt zu uns, und erzehlte, daß man in seinem Land z. B. eine Geige hätte, dessen Korpus weiter nichts, als ein durch Hobel und Messer in eine gewise, gehörige Form gebrachtes Holz, und mit dazu bereiteten Schafs-Gedärmen bezogenes Ding

seye, welches einen solchen harmonischen, reizenden, hellen Ton geben, daß es etliche Zimmer mit seiner Stimme erfülle, wann es ein guter Musikus regiere. Was würden wir diesem sagen? Nicht wahr: es ist nicht möglich. Gedärme sind zu nichts weniger, als zum Wohlklang disponirt u. s. w. Man würde ihn auf die gelehrteste Art widerlegen. Vielleicht aber hätte doch ein aufmerksamer und künstlicher Mann diese Wunder-Geschichte mitangehört, er machte sich aus dieser Beschreibung der Geige eine lebhafte Idee, er verfertigt wirklich eine Geige samt dem Geigenbogen. Gesezt aber, er wüßte nicht, daß man den Bogen, ehe er brauchbar ist, mit Geigenharz streichen müsse. Die Geige gibt also keinen Laut. Und nun ist das Vorgeben des Fremden, der nun immer vorhanden ist, Chimäre und Gedicht. Man trauet es der Kunst des neuen Geigenmachers zu, daß er Geschiklichkeit halber ein Instrument von dieser Art wol solte machen können; weil er aber das Werk nicht volkommen zu Stand gebracht hat, so glaubt man, es könne niemalen Jemand so etwas zu Stande bringen.

Aus Gründen von dieser Art verwirft man die Wahrheit und Richtigkeit der Verwandlungs-Kunst, da man doch so viele alte und neue Exempel, und bewährte Geschichten hat, welche die Sache unumstößlich beweisen. Ich könnte viele an-

anführen; allein es sind viele andere Bücher vorhanden, dergleichen Zeugnisse und Geschichten enthalten. Nebst vielen andern siehe die Vorrede zum ersten Band dieses Magazins.

Wie überzeugend ist nicht auch in unsern Tagen die wirklich existirende fromme, gelehrte und rechtschaffene Gesellschaft der Herrn Rosenkreuzer, welche Gott zu Herrn und Priestern der Natur gemacht, und ihnen nicht nur diese seltene Gabe, sondern noch höhere und würdigere anvertrauet hat! Wer aber freilich einfältig, widerspenstig, leer von Erkenntniß und Wissenschaft der Natur ist, wird sich wol nie überzeugen lassen.

Es ist aber dannoch Wahrheit; und man gibt solchen schwachen Köpfen nicht eher nach, sie haben uns dann durch Abläugnung aller Prinzipien, auch sogar der Erschaffung der Welt überwunden, und eines Irthums uns überführt.

Aber ein mancher ahmet jenen Aesopischen Fuchs nach, der, so lang er nach dem Trauben mit aller Macht hinaufhüpfte, den Trauben vor sehr schön, zeitig und gut hielte, da er aber sahe, daß er ihn niemals erhalten könne, ihn einen Heerling nannte.

Dieses ist eine der Haupturſachen, daß man dieses Geheimnis vor ein Fündlein müßiger Köpfe

hält, weil es eine Wissenschaft ist, die nicht anderst, als durch demüthiges Gebet, Verläugnung seiner selbst und Geringschäzung alles Irdischen, ernstliches Suchen und fleißiges Forschen erlanget wird.

Man halte es ja vor keine Sache, welche menschlicher Wiz erfindet oder je erfunden hat.

Doch bitte ich den geneigten Leser, mich nicht unrecht zu verstehen, als wäre es mir so gar ernstlich darum zu thun, einem jeden die Existenz dieses Geheimnisses zu beweißen, oder Leute hierzu anzuwerben. Nein, ich habe bessere Absichten. Nemlich einem Gott- und Kunstliebenden Sucher die Gründlichkeit seiner Bemühungen zu zeigen, ihn, wo er allenfalls einem Abweg nahe, oder schon darauf ist, gern und brüderlich zu recht zu weisen, und ihm den Leitfaden der himmlischen Ariadnes in die Hände zu geben. Freilich kan ich nicht läugnen, daß mir die Verherrlichung der Ehre unsers erhabenen Schöpfers, und die Nächstenliebe so sehr am Herzen liege, daß es mich herzlich freuet, wann viele zur rechten Erkenntniß Gottes und seiner Werke in der Natur gebracht werden.

Ich wende mich aber zur Beantwortung der zweiten Frage, nemlich

War-

Warum finden sich so wenige wahre und wirkliche Besizer dieses Steins der Weisen.

Ich will hier dem geneigten Leser eine Frage vorlegen, welche vilieicht die meinige schon deutlicher machen wird. Warum verdienen so sehr wenige wahre Christen, ächte Kinder Gottes, und wirkliche Nachfolger Christi genennet zu werden? Die Antwort ist wol diese: weil so wenige sich nach denen Qualitäten bestreben, die Gott an denen Seinigen haben will, weil so gar wenigen die Ordnung, Art und Weiße anständig ist, die Gott in seinem Wort fordert, wie wir seine Kinder, und künftige Bewohner der andern Welt werden können. Viele verwerfen zwar diese göttliche Vorschriften nicht auf eine grobe Art; allein ihre sündliche Lüsten, in welchen sie eine gewise Ergözung suchen und finden, hangen ihnen viel zu hart an, als daß sie sie deßwegen ablegen und verläugnen können. Wiewol dieses nicht so gemeinet ist, als könnte es der Mensch aus eigner natürlicher Kraft. Nein, er muß aber doch seinen Willen dazu geben. Uebrigens ist aber bekannt, welche Mittel uns das heilige Wort Gottes rathet und weiset.

Eben so gehet es in diesem heiligen Geheimnis. Es hangt, wie schon gesagt, nicht von menschlichen Wiz, Gelehrsamkeit, Bemühung, Neu-

Rennen und Lauffen ab. Nein, es ist eine Gnadengabe des Herrn, es ist ein unverdientes Geschenk nur vor wahre Liebhaber Gottes, vor Verehrer und Beobachter seiner Werke, Weißheit und Allmacht, vor diejenige, welche zuerst trachten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, vor Leute, welche die Schmach Christi; die Gnade und Erkenntniß Gottes vor grössern Reichthum halten, als alle Schäze Egypti.

Man kan sich daher nicht genug wundern, wann man Thoren nach diesen Perlen lauffen sieht. Ich meine, wann man wüste Geizhälse, Goldgierige Erdenwürmer, hochmüthige, wollüstige Verächter Gottes, seines Worts und seiner Werke hastig nach diesem Heiligthum der Natur Spornstreichs rennen siehet.

Aber gemach, wer hier ankommt, den kennet der Thorhüter. Er hat scharfen Befehl, kein unfläthiges Schwein in dem prächtigen Garten der Hesperiden wühlen zu lassen. Solche werden vor diesem Thor, wie die Sodomiter vor Lots Haußthüre, mit Blindheit geschlagen, oder vielmehr aus Gottes gerechtem Gericht ihrer Blindheit und ihren Irthümern überlassen, daß sie, wofern sie nicht ein herzliches Verlangen hegen, im wahren Licht Gottes das Licht der Natur zu sehen, darinnen verderben und zu Grund gehen.

Sol-

Solche Thoren stellen sich in ihrer Hastigkeit und Blindheit schon alle die Glükseligkeiten vor, von denen sie hören, daß man sie durch den Stein der Weisen erlangen könne. Daher fahren sie in ihrer eiteln Phantasie schon in einem mit den ausgesuchtesten Pferden bespannten Statswagen durch die Welt, sie küssen im Geist schon ihre schöne Maitressen, sie führen schon die prächtigste Gebäude und Palläste auf, sie sehen sich schon mit den niederträchtigsten Schmeichlern aus allen Arten von Leuten umgeben, sie schmeken schon die delikate, und mit vieler Kunst und Kosten zubereitete Lekereien, sie sehen sich schon bei allen öffentlichen Gelegenheiten auf dem erhabensten Ort stehen. Kurz, das wird eine Herrlichkeit seyn, wann man alle nur ersinnliche Lüsten nach Belieben wird ausüben können! O wäre doch die Gold-Tinktur schon fertig.

Andere sind besser gesinnt. Diese bedenken schon alle gemeine Kassen mit milden und reichen Stiftungen, Kirchen und Schulen sollen grossen Genuß von ihrer Glükseligkeit haben, sie wollen hie und da verarmte Familien plözlich aus ihren Drangsalen reissen, ganze Länder sollen ihrer Großmuth, Freigebigkeit und ihres Ruhms voll werden. Auf diesen leeren Plaz muß eine Kirche, auf jenen eine Schule, dort ein Armenhaus hingebauet werden u. s. w. Ja Sie haben vollkommen

men

men recht meine Herren. Aber haben Sie die Geschichte von jenem Jäger, welcher die Bärenhaut verkaufte, ehe er den Bären geschossen hatte, noch nie gelesen? Die Geschichte sagt, er habe fehl geschossen.

Ja es müssen andere Leute seyn, welche in dieses Heiligthum eingelassen werden wollen, Leute von einer ganz andern Denkungsart und Herzens-Verfassung. Wahre Christen, ächte Liebhaber und Verehrer Gottes und seiner Werke. Diese bringen dem Hüter dieser vesten Pforten das Sigill, diesen darf er, jedoch nicht ohne genugsame Prüfung, nicht ohne ihre Mühe, den Schlüssel geben, daß sie nach und nach eine Pforte um die andere eröfnen können. Und wie fromm führen sie sich da auf, wie demüthig fallen sie da auf ihre Knie, wie brünstig danken sie ihrem Gott, daß er sie zu vernünftigen Geschöpfen, zu Menschen hat werden lassen, welchen solcher unaussprechliche Reichthum der Güte Gottes, solche Herrlichkeit zu sehen, ja Gebrauch davon zu machen vergönnet ist? Wie ist ihnen nun die Erkenntniß des erhabenen Schöpfers und der schönen Natur so wichtig und überwiegend, daß sie wirklich eine Goldtinktur vor etwas Geringes dagegen halten. Sie suchen in aller Stille ihre Gaben vor Gott, vor sich und den Nebenmenschen mit Demuth, Dank und Weißheit zu benuzen. Diese

ganz

ganz besondere Liebe ihres Gottes demüthiget, beuget, schmelzet und fesselt sie so, daß ihnen nun ein Himmel und auf Erden nichts so liebens- und verehrungswürdig ist, als Gott. Diese Liebe ist ihnen das stärkste Gesez, sich dem Herrn ganz zu ergeben, zu widmen und zu heiligen. Und deßwegen sind wahre Adepten und Sucher dieser Weißheit die besten Christen, Unterthanen und Bürger. In der Verläugnung ihrer selbst, und in dem Absterben der Welt und alles Irdischen suchen sie es durch den, der sie mächtig macht, Christum, so weit zu bringen, daß sie arm oder reich, vornehm oder gering seyn können, daß sie auch eine Goldtinktur so besizen können, als besäßen sie sie nicht. So müssen die Leute seyn, welche nach solchen hohen Dingen streben.

Und nun wundere sich der Leser nicht, daß die Adepten so dünn gesäet sind. Dann welcher Vater wird wol seinem Kind auf sein Verlangen ein spiziges Messer in die Hand geben? Würde man es mit der Liebe und Weißheit Gottes reimen können, wann er einem rohen, Welt- Ehr- und Geldliebenden Menschen ein solches Ding übergäbe, welches ihm ein Strik wäre, woran er um Leib und Leben, um Seele und Seligkeit kommen könnte?

Es ist auch schon geschehen, daß einer eine Goldtinktur entweder gestohlen, oder einen Adepten, welcher unvorsichtig mit seinem Schaz umgieng, auf der Straße ermordet hat, daß solche Bößwichte und Diebe ein Ende mit Schreken genommen haben. Es ist aber ganz durch Erfahrung bestätigt, daß diese Gabe einzig und allein in den mächtigen Händen der weissen Vorsehung bewahret ist. Nur wenige sind dazu erwählet. Aber nicht deßwegen wenige, daß es Gott denen Menschen nicht gern gebe, sondern weil nur wenige tüchtige Gefässe und Werkzeuge der Gnade aus sich machen lassen, und auch deßwegen, weil Gott den einen Menschen zu diesem, und den andern zu etwas anderem berufen und bestimmt hat. Es kan hierüber das 12. Kap. 1. an die Cor. mit Bedacht nachgelesen werden. Und so denke ich also diese zweite Frage hinlänglich beantwortet zu haben.

Die dritte Frage betrift die Dunkelheit der Alchemischen Bücher, ihrer Räzel, und Figuren.

Es ist wahr, sie schreiben dunkel; aber nur vor die, welche hiezu nicht berufen sind? Diesen sind ihre Redensarten verborgen, und ihre Lehren undurchdringliche Geheimnisse. Grosse Weißheit, nöthige Vorsicht, nöthige, nuzliche Geheimhaltung dieses Heiligthums! Wären sie ein klein wenig deut-

deutlicher, so würde der Unterschied zwischen Narren und Weisen fallen, und der Kunstliebende hätte keinen Vorzug vor dem Thoren, welcher nur lebt, daß er ißt. Jeder würde sich eine Goldtinktur verfertigen können. Dann der Prozeß ist gar leicht.

Und was folgte wol hieraus? Niemand würde mehr arbeiten, und das Land bauen wollen; und dann in kurzer Zeit würde die Welt einer Wüsten gleich sehen; und von Müßiggängern und Lasterhaften bewohnt seyn, der Werth des Goldes und aller anderen Dinge würde fallen, selbst die Gold-Tinktur würde wenig mehr werth seyn, das Elend, worinnen das menschliche Geschlecht ohnehin stekt, würde merklich vergrössert u. s. w. Sie haben sehr wol gethan, die alte ehrwürdigen Weisen, daß sie sich verborgener, Weißheits- und Geheimnißvoller Ausdrüke und Redensarten bedienten. Per angusta ad augusta (durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Kreuz zur Freude) ist in der ganzen Welt, und in der Haushaltung Gottes der vestgesezte Weg, wird auch dabei bleiben. Hierüber werden freilich diejenige, welche an nichts, als an elenden Romanenmährchen und Theatrumsschnaken Geschmak haben sehr unlittig.

Ein gewiser E. discourirte einmal von der Alchemie und alchemischen Büchern mit mir: (er wußte nicht, daß ich ein Liebhaber davon wäre:)

und sagte von denen Alchemischen Büchern: diese sollte man alle billig zusammen verbrennen u. s. w. Ich erwiederte: ei warum? E. Sie reizten einen nur, und sie enthielten lauter Schnurpfeifferei und erlogenes Zeug. Ich ware hierauf so frei, ihn durch Gleichnisse zu belehren, und sagte: Nehmen Sie mir nicht ungütig, Sie sind zu geschwind, und gar zu streng in Ihrem Urtheil. Wann z. B. Jemand einen wol angelegten, prächtigen Garten hat, welcher Ihnen gefällt, und Sie keinen dergleichen haben; sollte man wol den Garten zerstöhren, und verwüsten, blos darum, weil er Sie gereizet hat? Oder wann Ihnen ein tugendhaftes, hübsches junges Frauenzimmer ungefähr begegnet, und Ihre Lüsternheit ohne ihr Wissen und Vorhaben rege macht und reizet, wäre es nicht Schade vor das Frauenzimmer, wann man sie gleich deßwegen verbrennen sollte, bloß weil Ihre Lüsten von selbst durch diesen Gegenstand erwekt worden? Sie haben Geld, schaffen Sie sich andre Bücher an, die Sie gern lesen. Es ist doch kein Gesez vorhanden, welches Ihnen befiehlt, daß Sie alchemische Bücher lesen müssen. Es gibt heut zu Tag ja sehr viele Bücher, bey deren Lesung man nicht denken darf. Jedoch rathe ich Ihnen keine Selinden, und Klärchens Geschichten zu lesen, Sie möchten sonst gleichfalls gereizet, und die hübsche, saftige und geistreiche Schriften zum Feuer verurtheilt wer-

werden. Er ließ sich meine Antwort gefallen, und die Bücher wurden von dem Feuer errettet.

Hat nicht eine jede Fakultät ihre besondere Kunstwörter? Haben nicht Künstler und Professionisten ihre besondere Benennungen zu ihren Materialien, Geschirren, Instrumenten und Arbeiten, die nicht ein jeder gleich versteht, sondern die man nach und nach lernen, und verstehen muß, warum sie so heissen und genennet werden? Warum schmäht man nicht auch auf diese? Oder wäre es klug, auf sie zu schmähen? Zu dem hat es nicht der ewigen, selbstständigen Weißheit, Gott dem Herrn selbst gefallen, Bilder, Figuren, Gleichnisse und dunkle Redensarten in seinem heiligen Wort zu gebrauchen, welche zu verstehen, ein höherer Grad der Erleuchtung durch den heiligen Geist, der Schlüssel der Erkenntnis erfordert wird? Sagt nicht Jesus Christus, unser göttlicher Lehrer selbst, nachdem er seine Lehre in Gleichnissen vorgetragen hatte. Wer es fassen mag, der fasse es! Mensch, es fehlt dir von Natur Gedult, Verstand, und was das meiste ist, göttliche Erleuchtung. Dieses gehört dazu, heilige, dunkle, tiefverborgene, in allerhand Bilder und Figuren eingekleidete Lehren zu fassen.

Denen Söhnen der Kunst, das ist, Leuten, welche hiezu von Gott berufen, und mit ebenbemelten Qualitäten durch Gottes Gnade sich aus-

rüsten lassen, sind die Bücher der alten und neuen Ehrwürdigen, weisen Philosophen deutlich genug, und studieren sie gern und geduldig. Diese finden auch darinnen, was sie suchen. Müssen sie schon öfters Jahrelang graben, biß sie wieder eine kostbare Perle finden, so haben sie nur eine desto grössere Freude, und die Perle ist ihnen um so kostbarer.

Wann dergleichen Bücher so dunkel geschrieben wären, daß sie gar kein Mensch verstehen könnte, so hätte ich wol nichts darinnen gefunden. Ich kann den geneigten Leser versichern, daß ich, wie ein jeder, dieses Geheimniß nicht aus Mutterleib mitgebracht; habe auch bißher keinen Menschen angetroffen, der mir das Geheimniß hätte sagen können. Ich lase alchemische Bücher. Diese führeten mich in das grosse und offene Buch der Natur. Ich wurde dadurch sehr aufmerksam auf die Natur und ihre Verrichtungen gemacht. Ich bemerkte, wie sie in allen vier Jahreszeiten zu Werk gieng, was sie vor Mittel und Wege hätte, ihre Produkte hervor zu bringen, zu erhalten, zu zeitigen, zu faulen, zu zerstöhren, zu reinigen, zu gebähren, und wieder zu gebähren. Dieses ware ein Geschäft, welches ich mit gröstem Vergnügen daheim und auf dem Feld, ohne einen müden Arm oder Kopf zu machen, mit gesegnetem Fortgang verrichtete. Aber ich legte mich ganz

und

und gar nicht auf die Erfindung einer Goldtinktur. Und dieses bewahrete mich nicht nur vor schädlichen Abwegen, sondern es ware das beste Mittel, mich den geradesten Weg zu führen. Gehe hin, und thue deßgleichen. Die vierte Frage ist:

Warum werden so viele Liebhaber und Sucher dieses Geheimnisses unglüklich, biß Einer glüklich wird?

Diese Frage ist bald beantwortet, auch schon zum Theil mit deme, was oben gesagt worden.

Die Menschen, indem sie nach ihrem natürlichen Trieb, glüklich zu werden, nach allen Kräften sich bemühen, es in den gewünschten Stand zu bringen, verfehlen so häufig die Art und Weise, ihren Zwek zu treffen. So gehet es auch in der Alchemie. Man lieset alchemische Bücher, man hoffet, sogleich etwas daraus zu erhaschen, welches Reichthum und Ehre bringt.

In dieser hastigen Traumerei nimmt man sich nicht Zeit und Weile, vernünftige Betrachtungen über den wahren Sinn und Meinung ihrer Verfasser, und eine gründliche Erforschung der Natur und ihrer Werke anzustellen. Man bleibt an dem äussern Buchstaben der Schriften hangen, fähret zu, bauet allerhand seltsame Oefen, schmelzet Metalle, versaumt und vernachläßiget seinen

Beruf und Stand, sezt seine Oekonomie hintan, bringt die Zeit mit solchen elenden und thörichten Sudeleien zu, und kommt um das Seine. Sind nun aber die Schriften ächter Philosophen hieran Schuld, wann so viele ihrer Leser arm und unglüklich werden, und durch sogenanntes Laboriren sich und die Ihrigen um Haab und Gut bringen.

Wer heißt dich dann wegen der Alchemie Geld ausgeben? Wer heisset dich etwas kauffen? Sagen nicht alle wahre Hermetische Schriften, ihre Materie seye etwas Geringes, koste keinen Heller, es haben sie die Arme sowol als die Reiche, werde überal gefunden u. s. w.? Und dieses ist wahr. So leicht und ohne allen Kosten du Feuer, Luft, Wasser und Erde haben kannst, eben so wolfeil kannst du das wahre Subjekt der Natur und der Kunst haben.

Wer wollte also denen Büchern die Schuld geben? Viele bringen ihr Vermögen durch Huren, Spielen, Müßiggehen, Fressen und Sauffen durch. Welchen Büchern muß man da die Schuld geben?

Aber unglüklich gewordene Laboranten sind durch eigene Schuld unglüklich geworden. Sie haben den Vater der Lichter nicht um Licht und Weißheit gebetten; und sind daher in ihrem Dichten, wie Paulus sagte, eitel worden. Diese

Eitel-

Eitelkeit oder Thorheit zu büssen hat sie Geld gekostet, und sie um ihr Vermögen gebracht. Dann alle, die da (wider die rechte, erlaubte und befohlene Art) reich werden wollen, verfallen in Versuchung und Strike, und in viel thörichte und schädliche Lüsten, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammniß. Dann Geiz (Geldsucht auf alle, auch die ungerechtesten Arten) ist eine Wurzel alles Uebels. In dieser ihrer hastigen Gierigkeit hatten sie weder Gedult, noch Verstand, abzuwarten, biß sie die innere Bedeutung der Worte der weisen Meister verstünden, wovon ich nur ihre gemeinsten zum Beispiel anführen werde.

Die alten Philosophen benennen ihre Materie mit fast unzählichen Namen. Z. E. ihren Merkur heissen sie: Agens universale (das allgemeine Wirkende) Agens primum (das erste Wirkende) Astrum Solis & Lunæ (das Gestirn der Sonne und des Monds) Argentum vivum (lebendiges Quecksilber) Anima mercurialis (die merkurialische Seele) Astrum omnium metallorum (das Gestirn aller Metalle) Aqua & Ignis (Feuer und Wasser) Aqua ex Sale metallorum (Wasser aus dem Salz der Metalle) Aqua permanens, sive perennis (das bleibende oder ewige Wasser, welches ein schmelzbares Salz und ein unverbrennliches Oel in sich hat) Aqua vitæ metallica (das metallische

Lebenswasser) Aqua salina (Salzwasser) Aqua viscosa (klebrichtes Wasser) das trokene Wasser, so die Hände nicht naß macht Aqua benedicta (das gesegnete Wasser) Aqua volatilis (flüchtiges Wasser) Philosophisches Azoth Arbor philosophica (der Philosophische Baum) Aquila volitans (der fliegende Adler) Aqua Saturni (das Wasser des Saturns) der rechte Sauerbronn, ohne welchen kein Mensch leben kann, und ohne welchen nichts in der Welt gebohren wird. Æs Hermetis (das Erz des Hermes) Balsamus vitæ (der Lebensbalsam) Centrum in Trigono Centri (der Mittelpunkt in dem Dreiek des Mittelpunkts) der geistliche Körper, und körperliche Geist. Corpus resolutum (ein wiederaufgelößter Körper) Cœlum Philosophorum. Duenech viride (grüner Duenech.) Das einzige Ding des Hermes. Essentia quinta balsamica (das balsamische fünfte Wesen) Essentia quinta Elementorum, omniumque metallorum (das fünfte Wesen der Elemente und aller Metalle) Extrakt der grossen und kleinen Welt. Primum Ens Solis, Lunæ & ceterorum metallorum (das erste Ding des Goldes, Silbers und der andern Metalle) Primum Ens Veneris in specie (das erste Ding des Kupfers insbesondere.) Die saftige, jungfräuliche Erde. Primum Ens mercurii vulgi (das erste Ding des gemeinen Quekſilbers). Fons vitæ (der Bronn des Lebens) Filius Jovis & Majæ (der Sohn des Jupiters und der Maja) Fontina

Bern-

Bernhardi (des Grafen Bernhards Brunnquelle) Fons Chymicorum universalis (der allgemeine Brunn der Chemisten) Filius Solis & Lunæ (der Sohn der Sonnen und des Monds) Flos & Radix (Blume und Wurzel) Das wunderbare Geschöpf Gottes. Humor vivificus & Liquor vitæ (die lebendigmachende Feuchtigkeit und Lebenssaft) Hyle. Hermes, der eine fliegende Schlange in seinem Wappen führet. Das Leben aller Metalle. Die Lilie aller Philosophen. Leo viridis Philosophorum (der grüne Löw der Philosophen) Lunaria (Mondkraut) Lac virginis (die Jungfernmilch) Microcosmus (die kleine Welt) Menstruum metallorum (das Auflößmittel der Metalle) Das Quecksilber der Philosophen. Die Mutter aller Geschöpfe. Mercurius hermaphroditicus (der Merkur, welcher beide Geschlechte in und an sich hat) Minera Mercurii & Jovis (das Quecksilber- und Zinngewächs) Der Philosophische Magnet. Magnesia. Gloria mundi (die Herrlichkeit der Welt) Mercurius corporum, non currens, sed vivens (der Merkur der Körper, welcher nicht lauffend, sondern lebendig ist) Primum & perpetuum Mobile (das erste und unaufhörlich sich bewegende Ding) Mercurius animatus (der beseelte Merkur) Mare Philosophorum (das Meer der Philosophen) Nitrum Sapientum (der Salpeter der Weisen) Nutrimentum omnium viventium (das Nahrungs- und Erhaltungsmittel vor alles, was ein Leben hat)

Der Protheus der Philosophen, weil er sich in alle Gestalten und Farben verändern kann. Re bis Philosophorum (die Sache der Philosophen, welche aus zweien bestehet) Sperma mundi (der Saame der Welt) Der Schlüssel zur Kunst, welcher auf- und zuschliesset. Ein klebrichtes, schmierigtes, öligtes und fettes Wesen. Das balsamische Salz. Der Saame aller Metalle. Spiritus universalis vel menstruum universale (der allgemeine Geist, oder das allgemeine Auflößmittel) Sapo Sapientum (die Saiffe der Philosophen) Puriſſima, vivaciſſima Naturæ Subſtantia (das allerreineste und lebhafteste Wesen der Natur) Venenum tingens (das färbende Gift) Viriditas benedicta, quæ cunctas res germinare facit (die gesegnete Grüne, welche alle Dinge grünend und wachsend macht) Das Wasser, welches den Laton abwaschet. Scheidwasser der Philosophen. Ignis Naturæ & Philosophorum (das Feuer der Natur und der Philosophen.)

Unter diesen vielen Namen erklärt ja immer einer den andern, und macht das dunkle etwas heller. Man gebe nur Achtung, ob die Benennung auf die noch rohe, oder unbearbeitete Materie gehe, oder ob sie wegen einer Farbe, Eigenschaft und Wirkung jezt vorkomme. Dann wann diese sich in der Arbeit verändern, so verändern die Philosophen auch ihre Benennungen. Z. E.

Ihren

Ihren Merkur heissen sie deswegen Merkur, weil er eben so flüchtig, ja noch flüchtiger, als der gemeine ist, weil er ein Wasser ist, welches die Hände nicht naß macht, wie der gemeine. Wird er aber in der Arbeit beständig gemacht, so bekommt er wieder einen andern Namen. Auch weil der gemeine Merkur der erste Grad des Metalls ist, so vergleichen sie den ihrigen damit, als welcher der Anfang und das Fundament ihrer Materie ist.

Man merke sich bei allen diesen Benennungen das Unser der Philosophen wohl.

Wann sie ihr Subjekt Sonne und Mond, oder Gold und Silber heissen, so geschiehet es deswegen, daß sie ihren Schülern von dem Leidenden und Wirkenden, von dem weiblichen und männlichen Saamen Unterricht geben, weil in dem Philosophischen Werk zwei wesentliche Bestandtheile begriffen sind, wovon das eine das Leidende, das andere das Wirkende, das eine weiblicher, das andere männlicher Kraft ist. Nie verstehen sie aber darunter das gemeine Gold und Silber.

Wer aber dieses aus den Schriften der Weißen wörtlich verstehet, und dem Buchstaben nach arbeitet, der muß ja irren, und Schaden haben.

Ferner

Ferner pflegen sie ihre Materie gar oft Vitriol zu nennen; aber bloß nebst andern wichtigen und vernünftigen Ursachen auch deswegen, weil der Vitriol fast in alle Farben leicht verändert und übergeführet werden kann. Eben so gehet die Materie des Steins der Weißen von, durch und aus ihr selbst ohne allen fremden Zusaz in alle nur erdenkliche Farben und Schattirungen über. Gleiche Bewandnis und Beschaffenheit hat es mit denen Namen: Venus, Mars, Saturnus, Antimonium, Arsenic, Sal, Sulphur, und a. m. Diese Namen betreffen jedesmal entweder Eigenschaften, Farben, Wirkungen oder dergleichen etwas, und gehen entweder auf die Arbeit oder auf die Materie.

So, und auf keine andere Art sind auch ihre Arbeiten zu verstehen. Es haben die Benennungen ihrer Arbeiten z. B. solviren, putresciren, imbibiren, destilliren, kalciniren, insvissiren, koaguliren u. s. w. die nemliche Bedeutung. Sie wollen zum Theil nicht wörtlich, wenigstens nicht nach der gemeinen Chemie, sondern philosophisch und Naturgemäß verstanden seyn.

Was will man sich also wundern, wann so viele Alchemisten und Laboranten unglüklich werden, wann Mühe und Kosten, Zeit und gesunder Leib vergeblich aufgeopfert werden?

Unver-

Unverständige und sophistische Laboranten lesen in einem Alchemischen Buch, daß die Materie des Steins Gold und Silber sehe, sie verstehen es, wie oben gesagt, dem Buchstaben nach wörtlich, fahren zu, nehmen eine Quantität dieser theuren und kostbaren Metalle, martern sie in ihrem Kohlenfeuer mit allen ersinnlichen Torturen; allein es will absolut nicht werden, was es solle, sie fangen allerhand verzweifelte Kuren damit an. Nichts destoweniger ist der Prozeß verspielt, und sind 10. 20. 30. und mehrere Carolin volatilisch und zu nicht gemacht. Dieses macht aber bei solchen leichtsinnigen und verschwenderischen Gemüthern nichts. Die Hofnung, deren Grund und Boden Einfalt, Eigensinn und Goldsucht ist, hat sie viel zu hart gefangen, als daß sie bey solchem thörichten Unternehmen in sich gehen, und die Nichtigkeit ihrer Arbeit einsehen, und von ihrer Thorheit abstehen sollten. Nein, sie haben ihrer Meinung nach nur in den Handgriffen einen Fehler gemacht. Deßwegen wird der Prozeß wieder, und so noch fünf, zehen, und mehrmal von neuem angefangen, und das leztemal so viel als das erstemal gewonnen. Was Wunder, wann solche Leute auch ein grosses Vermögen in kurzer Zeit mit solchen theuren und kostbaren Narrheiten durchbringen, und zulezt Ehre und guten Namen dabei verlieren!

Und so gehet es nicht nur mit Gold und Silber, sondern auch mit andern Metallen, Mineralien und Salzen. Da verlieren sich dergleichen Mitleidenswürdige Philosophasten in diesem Labyrinth so sehr, daß sie fast auf keine Weise herauszubringen sind, sondern sie machen immer Prozesse auf Prozesse, bis sie samt Weib und Kindern in die bitterste Armut gestürzt sind. Ihren ordentlichen Beruf, wovon sie vielleicht ihr gutes Auskommen finden könnten, sezen sie hintan, manche gute Gelegenheit, etwas zu erwerben, versäumen sie, Materialien und Kohlen kosten Geld. Und nicht selten geschiehet es, daß solche Leute zulezt dem Staat schädlich werden. Dann durch ihre Arbeiten lernen sie etwa die Metalle auf manche Art zu behandeln, sie verfallen nun auf Betriegereyen, und werden nicht selten falsche Geldmünzer. Solche thörichte und schädliche Arbeiten machen die Alchemie verächtlich. Solche Unglükliche fangen nun selbst an, darüber zu spotten, zu lästern und zu schimpfen.

Andere, welche von der Alchemie eben so schlechte Begriffe haben, legen alle Schuld auf die Alchemie, und diese muß die Ursache des Elends seyn, worein sich diese Unglükliche aus eigener Schuld gestürzt haben.

Daher

Daher kommt jene Spötterei, womit jener diese schöne Wissenschaft durchhechelte: Alchymia est ars sine arte, cujus initium est legere: medium laborare, finis mendicare seu furari. (Die Alchemie ist eine Kunst ohne Kunst, deren Anfang ist lesen, das Mittel arbeiten, das Ende betteln oder stehlen.) Die fünfte Frage heißt:

Welches ist der Abweg, worauf man in diesem Studium unglüklich werden kann?

Diese Frage wird nun mit wenigem beantwortet werden können, da die Hauptsache schon hinlänglich abgehandelt ist. Prüfest du dich und dein Herz nicht, ob du die gehörige und nöthige Anlage hiezu habest, wie du in Ansehung deines Gnadenstandes mit Gott stehest, ob dir Christum lieb haben besser (anständiger und wichtiger) seye, als alles wissen, ob es dir eine angenehme Pflicht seye, Gott zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen, auch wann er dir keine zeitliche Güter, keine Goldtinktur gäbe. Siehest und erkennest du nicht, daß wir von uns selber mit unsrer Vernunft es in keinem Fach (wenigstens zum Wohlgefallen Gottes nicht) weit bringen können, rufest du nicht von ganzem Herzen Gott um Erleuchtung durch seinen heiligen Geist, den Geist der Weisheit an, vermerkest du nicht nach einer hinlänglichen und unpartheiischen Prüfung, daß du Geschik

schik und Beruf zu dergleichen hohen und heiligen Dingen habest, so wirst du hierin deinem eigenen Dünkel überlassen den fürchterlichsten Abwegen, deren Ende Verderben und Verdammniß ist, nicht entgehen. Darum bitte ich den geliebten Leser, wofern er sich unter der Zahl der Sophisten, in der Reihe der Thoren befinden sollte, wann er noch tüchtig ist, die treue Stimme einer gutgemeinten Warnung zu hören, daß er sich doch wolle warnen lassen. Wären ausser dem Universalweg noch andere, o schon viele grosse und gelehrte Männer, welche Zeit, Geld und Kosten daran gewendet haben, hätten etwas nüzliches ausgerichtet.

Es wäre Boßheit, die ich vor dem Richter alles Fleisches nicht verantworten könnte, wann ich etwas Gutes verdächtig machen, es als höchst gefährlich und schädlich ausschreien, und so meinen Nächsten von dem Weg seines Glüks abweisen wollte. Gott ist des Zeuge, wie gegründet, wie wahrhaft und gutgemeint meine Absicht sey.

Es ist zwar nicht zu läugnen, alle Partikular-Prozesse können nicht verworfen werden. Man hat gleichfalls Beyspiele, daß hie und da auf dem Partikularweg vieles Gute gefunden worden. Aber die Ingredienzien zu einem Partikular müssen so beschaffen seyn, daß sie die Stelle der dreien Anfänge, Salz, Schwefel, Merkur ersezen können.

nen. Zudem müssen die Handgriffe und die Arbeit so angestellet werden, daß sie im Feuer ihre Kräften nicht verlieren, sondern zusammen sich vereinigen, gleichwesentlich und beständig werden. Hiezu aber wird eine nicht geringere Wissenschaft und Kenntniß der Subiekte und der Arbeit erfordert, als zu dem Universalwerk selbst.

Jedoch ist es weit rathsamer auf dem Universalweg zu arbeiten. Der ganze Prozeß kostet keinen Kreuzer. Rufe Gott um die gehörige Stellung deines Herzens, um Weißheit, um Licht aus seinem Lichte an. Du wirst mir meine Redlichkeit, meine Liebe, zu deiner Wohlfahrt und meinen guten Rath gewiß noch danken.

Greifst du aber dieses Studium mit Leichtsinn und Unwissenheit an, und verirrest dich in das Labyrinth der sophistischen Schmiererei, so leidest du unbeschreiblichen Schaden. Und wie wirst du in deiner Rechenschaft gegen Gott dermaleins bestehen, wann dein unglüklich gemachtes Weib, deine durch dich verarmte Kinder dich vor dem Richter anklagen, und dir, als einem leichtsinnigen Verschwender der Gaben Gottes, der zeitlichen Güter gerechte und schwere Vorwürfe machen werden? Dann gewiß werden wir von unsern zeitlichen Gütern Rechenschaft geben müssen.

Ich will dir noch sagen, was ich weiß, darf und kann. Allein gebrauche Vernunft, aber eine geheiligte, erleuchtete Vernunft dabei, wann ich dir noch die sechste Frage beantworten werde, welche heißt:

Welches ist der wahre Weg, worauf man ohne allen Nachtheil der Religion, der Ehre, seines Amts, Stands und Berufs, und seines Vermögens mit Vergnügen sich dieses Studiums annehmen kann?

Jene Worte des weisen Salomons sind eine Himmelveste Wahrheit: Die Furcht des Herrn ist der Weißheit Anfang. Die Furcht des Herrn machet recht kluge Leute u. s. w. Diese muß der Grund und Boden seyn, worauf alle geistliche und natürliche Erkenntnis beruhen, und gebauet werden muß. Widrigen falls ist alles dein Wissen Holz, Heu, Stoppeln, welche jeder Wind der Lehre wegwehet, welches dir nicht nur nichts nuzet, sondern mehr schadet. Wann du dich fühlest, daß du eine Anlage von Natur habest, in dergleichen zwar äusserst angenehmen, aber auch hohen und zum Theil verborgenen Dingen zu suchen, so lege dich mit Ernst darauf, die Natur und ihre Werke und Wirkungen zu studieren und auszuspähen. Es ist nicht gerad nöthig, daß du ein Gelehrter bist. Hast du aber Gelehrsamkeit, so ist es wegen

gen der Lesung alchemischer Schriften nur desto besser.

Bedenke: woher kommen doch die unzählich viele Geschöpfe, Menschen, Thiere, Pflanzen, Erdgewächse, Metalle, Mineralien und Salze? Wie und woher entstehen die mannigfaltige Farben? Was ist das Gestirn? Was sein Dasein und Geschäft? Wie verhalten sich der gestirnte Himmel und die Erde gegeneinander? Was schaft die Natur im Winter, Frühling, Sommer und Herbst? Was ist die Luft, Thau, Regen, Schnee, Schlossen, Hiz, Kälte? Warum sind sie, was wirken sie? Woher entstehet Bliz und Donner? Was ist der Beweger, welcher Dämpfe und Nebel aus der Erde, Wasser und andern Körpern ziehet? Warum werden solche aus- und aufgezogen? Was sind die Samen? Was bringt sie zum Keimen und Wachsen? Warum müssen sie faulen, ehe sie wachsen können? Warum finden sich an so vielen Produkten, besonders in dem Pflanzenreich, an einzelnen zerschiedene Farben? Was verursacht Korruption, Zerstöhrung und Fäulnis an den Körpern? Was ist die Folge, was die Absicht der Natur hiebei? Wie kommt es, daß z. B. bey dem Menschen von Einer und ebenderselben Speisse und Nahrung, Fleisch und Bein, Haut und Nerven, Zähne

und Haare werden, welches doch Sachen von grosser Zerschiedenheit sind?

Solche und dergleichen Fragen lege deinen Betrachtungen vor. Gehe nur immer den Spuren der Natur nach, so wirst du sie zum Theil gar leicht beantworten können. Lese dabei gute, gründliche Schriften.

Hierzu ist dir das dienlichste das vortreflichste Werk, welches unter dem Titel: Annulus Platonis, oder physikalisch chymische Erklärung der Natur nach ihrer Entstehung; Erhaltung und Zerstöhrung von einer Gesellschaft ächter Naturforscher aufs neue verbessert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben. Berlin und Leipzig, 1781. in 8. bekannt ist.

Hast du nur einstweilen dieses einzige Buch neben der gleichsam mündlichen Unterweisung, welche dir die Werke der Natur geben, so hast du Schriftsteller genug.

Allzu viele Bücher zu lesen, rathe ich einem Anfänger nicht. Fast billig sollte ich einen Anfänger warnen, den Theophrastus Paracelsus, den Basilius Valentinus und anderer solcher Schriften, welche sich in ihrer Beschreibung des Geheimnisses so vieler Partikularprozesse bedient haben, lange nicht zu lesen. Er möchte sich verir-

ren.

ren. Es sind ächte, gründliche und gute Schriften, aber denen Anfängern zu schwer und zu tief.

Bleibest du nun in diesen gehörigen Schranken, so kommest du auf die aller angenehmste Weise zur Erkenntnis der unausforschlichen Weißheit des grossen Schöpfers und der Natur in ihren dreien Reichen. Du wirst endlich gewis, daß aus denen vier Elementen die drei Prinzipien und Bestandtheile, welche in jedem Reich ihre besondere Namen haben, entstehen. Diese drei Bestandtheile entstehen aus denen Elementen, die drei Elemente Luft, Wasser Erde aus dem Element Feuer, und dieses ist eines himmlischen Ursprungs.

Diese drei Bestandtheile machen den Universalsamen aller dreier Reiche aus. Dieses wird zwar von vielen geläugnet; allein nur von Unwissenden, an welcher ungereimten Meinungen doch nicht viel gelegen ist.

Ich werde aber meinen Saz behaupten, wann ich sage, daß ein allgemeiner Same vorhanden seye, welcher sich als ein Chaos in alle drei Reiche austheilet. Daher hätte ich, wann Gottes unendliche Liebe nicht von Ewigkeit her mich zu einem Menschen hätte haben wollen, nach dem ordentlichen Lauf der Natur eben so wol ein Metall und Mineral, eine Pflanze, Stein und Thier, als ein Mensch werden können.

Z. B. du, der du dreißig Jahre alt bist, denke einmal nach, was wareſt du vor dreißig Jahren? Geblüt deiner Eltern. Woher sammelten diese ihr Geblüt, woraus du als ein Extrakt gekommen bist? Von Essen und Trinken, welches in dem Thierreich aus Fleisch, in dem Pflanzenreich aus Pflanzen und Erdgewächsen, auch aus Wasser und Wein, welche ja zum Theil mineralisch sind, bestunde. In dem Saamen, woraus du wurdest, war eine austreibende, ausdehnende und anziehende Kraft, wodurch du wieder eben diese Nahrung bekameſt und verlangteſt, und so bekameſt du deine Existenz. Du lebeſt auch von dem nemlichen Urstof, woraus du anfänglich wurdeſt.

So ist in dem Erz- und Steinreich ebenfals Einer und ebenderselbe Universalsaame, welcher in den andern zweien Reichen eben dieser ist. Hier ist es nemlich ein metallischer Saft, welcher ein nach Maaß und Gewicht vermischtes Chaos von Salz, Schwefel und Merkur ist. Aus diesem vaporischen, viskosen, metallischen Saft und Wasser macht die Natur Metalle.

Daß dieses so seye, kann dir ein jeder aufmerksamer Bergmann sagen. Dieser wird dich versichern, daß, wo er Metall finden und graben wolle, daselbst sich Wasser befinde, (welches aus einem Dampf, der sich in Tropfen verdikte, herkommt,)

kommt,) und sobald dieses Wasser sich verliere, er kein Metall mehr finde. Dann dieses mineralische Wasser ist der Stoff des Metalls. Und wo das Wirkende aufhört, da unterbleibt die Wirkung.

Die Absicht der Natur nun in allen dreien Reichen ist, ihre Ausgeburten und Produkte auf die höchste Stuffe zu bringen. Sie ist auch dazu von ihrem HErrn, dem gütigen Schöpfer mit hinlänglichen Kräften versehen. Nach dieser ihrer Absicht, kein Blei, Eisen, oder anderes unvollkommenes Metall, sondern Gold zu machen.

Auch dieser gegründete Saz ist wider die Prinzipien vieler hochgelehrten Herren, welche behaupten, daß jedes Metall seinen besondern Saamen und eigene Grundlage habe, und haben müsse. Allein, was wollen Sie mir antworten, wann ich mich erkühne, Ihnen folgende Fragen submisest vorzulegen: was essen und trinken Sie, wovon Sie Gebeine in ihren Körpern bekommen, vergrössern und erhalten? Was, wovon Ihnen Nägel an Händen und Füssen, Zähne in dem Mund, Haare, Haut und Nerven wachsen? Der Magen ist der Sammelplaz, worein sich alle Speise entweder von einerlei, oder zerschiedener Art, wie es dem Menschen beliebig ist, sammeln. Daselbst wird das Beste davon ausgekocht, welches sich als ein Saft dem ganzen Körper mittheilt, ihn er-

hält, stärkt, vergrössert, und sich in ihn verwandelt. Also zu allen Theilen des Körpers nur ein einiger Stoff Nahrung und Unterhaltung. Merken Sie dieses.

Wie vielerlei Naturen und Materien müßte es geben, wann z. B. nur der Mensch (ich nenne von so unzählichen Produkten nur eins) etwas besonderes essen und trinken müßte, wovon ihm Fleisch, etwas anderes, wovon ihm Gebein, etwas anderes, wovon ihm Zähne, etwas anderes, wovon ihm Haut und Haare wachsen müßten! Und wer würde ihm wohl sagen, wie viel er jedesmal pro Dosi zu jedem Glied oder Theil seines Körpers essen, trinken, und von der Natur zubereiten lassen sollte? Wie oft würde er das rechte Gewicht treffen? Gewiß nie. Die Welt wäre voller Ungeheuer und Mißgeburten. Zu geschweigen, daß eine ganz andere Einrichtung aller Körper erfordert würde.

Es ist also eine einzige allgemeine Materie in allen dreien Naturreichen. Wäre es nicht so, wie könnte ein Stein in der Blase, oder in einem andern Theil des Eingewaids eines Menschen oder Thiers wachsen? Der Stein oder das Sand gehöret ja in das Mineralreich, wie ist er dann in das Thierreich gekommen? Der Mensch hat doch keine Steine gegessen. Wie könnte ein Holz versteinert, und in einen wirklichen Stein verändert

dert werden, wann nicht eine einzige allgemeine Materie, und also Anlage hiezu vorhanden wäre? Das Holz gehöret ja in das Pflanzenreich.

Das Thier, die Pflanze, das Metall müssen Feuer, Luft, Wasser und Erden haben, oder es ist plözlich aus mit ihnen. Ist dieses nicht Universalität? Das Essen, das man dir auf den Tisch stellt, ist die Erhaltung deines Körpers, er wächset, vermehret, und vergrößert sich davon. Es verwandelt sich also in deinen Körper. Wie sehr ist z. B. der Salat von deinem Fleisch unterschieden, und, kanst du es läugnen, daß er sich nicht in Fleisch verwandle? Nicht zwar die ganze Maße, sondern nur die Quintessenz davon. Und so alle Speissen. Ist aber dieses keine Verwandlung? Ja, was will man es anders heissen?

Du issest Brod, dein Hund, deine Henne essen auch davon; bei dir wird es Menschenfleisch, bei dem Hund Hundsfleisch u. s. w. Alle Saamen des Pflanzenreichs wachsen aus der Erde. Woher bringt nun die Aichel ihre ungeheure Aiche? Die Aichel, wann sie durch die Fäulniß aufgeschlossen wird, ziehet die Feuchtigkeit der Erden an sich. Je grösser die Aiche wird, desto mehr verlangt sie Nahrung, desto mehr ziehet sie an sich. Und was ist diese Feuchtigkeit? Ein Wasser. Also verwandelt der Saame das Wasser in die Aiche.

Nun dieses sind Verwandlungen, da sich ein Reich in das andere verwandelt, z. B. die Speisen des Thiers in seine Substanz, die Feuchtigkeit der Erden in das Wesen der Pflanzen. Sind diese Verwandlungen nicht weit grösser und wichtiger, als wann Blei in Gold verändert wird? Diese zwei Metalle sind doch Produkte Eines Naturreichs, und stehen bei weitem nicht in der Entfernung von einander als Salat und Menschenfleisch, als Wasser und eine Pflanze.

Zudem habe ich schon einen Partikularisten mit eignen Augen aus dem Blei Gold herausbringen gesehen. Aber freilich ohne Gewinn. Doch beweißt es, daß Gold und Blei in ihrem ersten Anfang einerlei Stoff müssen gehabt haben.

Urtheile nun hierüber, wie du wilst. Ich behaupte meinen in der ganzen Natur gegründeten, und durch die Erfahrung bestätigten Saz, und sage, daß ein einziger, allgemeiner Saame in allen dreien Reichen existire, wovon vollkommene und unvollkommene Metalle werden.

Die unvollkommene Metalle haben demnach bey ihrem Anfang eben diese Materie und metallischen Saft zu ihrem Grund, Anfang, Erhaltung und Fortgang. Aber warum wächßt also nicht lauter Gold? Hieran ist die Materie an sich nicht Schuld, sondern weil die Oerter in dem Innern der Erde von so zerschiedener Art, Beschaffenheit

und

und Verhältnis sind, wo dieser metallische Saft an dem einen Ort reiner und lauterer zusammen kommt, an dem andern mit mehreren fremden Materien vermischet, also verunreiniget, und dadurch sehr gehindert wird.

Dazu überlege folgendes Exempel: Lege auf einen Tisch auf das eine Ek gestossene Kreide, auf das andere gestossene Kohlen, auf das dritte Ziegelmehl, und auf das vierte Salz. Nun giesse in der Mitte des Tisches reines, klares Wasser aus, daß es ordentlich auf alle vier Ek kommen kann, so wird das, welches zu dem Salz kommt, salzig, welches zu der Kreide kommt, weiß, und mit Kreiden vermischet, das, welches zu der Kohle kommt, schwarz, und das andere roth. Woher kommt nun diese mannigfaltige Veränderung deines Wassers, welches doch einfärbig aus deinem Geschirr kam? Du wirst doch begreiffen, daß das Wasser an und vor sich nicht verändert worden, sondern die Oerter und zerschiedene fremde Gegenstände änderten seine Farbe und Natur.

So gehet es mit diesem allgemeinen Saamen, wann er in das Mineralreich eingesenkt wird. Wo er nun einen Ort, einen Behälter in der Tieffe des Erdbodens antrift, da er gleichsam, wie in einer wohl beschlossenen, aber geräumigen Kammer eingeschlossen wird, so nimmt die Natur, welche das ganze Jahr nicht einen Augenblik ru-

het, ihre Wirkungen und Operationen ferner an ihm vor, bewegt ihn durch ihren Vulkan, durch das Centralfeuer, welches dem Saamen selbst nahe verwandt ist, fangt an, ihn auszudehnen, ihn zu erheben. So steigt dieser Saame immer über sich, fällt, und steigt wieder. Und dieses Geschäft (welches Sublimiren heißt) währet so lang fort, biß der Saame genugsam gereiniget, erhöhet, fein und subtil gemacht ist.

Dann durch das Steigen macht sich die Materie je länger je mehr von ihren groben, irdischen Theilen los, und bei dem Fallen bleiben sie liegen. Ist sie auf solche Weise genugsam verfeinert, so fält gar langsam und nach und nach endlich die Coagulation (Eindikung) ein. Dann durch das Sublimiren kommt alles heterogene (fremdartige und widerwärtige) hinweg, und die homogene (gleichwesentliche) Theile können sodann näher zusammen tretten.

Und an solchen tauglichen und bequemen Oertern erreicht die Natur ihre Absicht, und bringt das schöne Gold, das vollkommene Metall zu Stand. Dieses ist nun ein solcher vollkommener Körper, an welchem sie alle ihre Wirkungen vollendet, und auf die höchste Stufe gebracht hat. Weiter gehet ihr Vermögen in diesem ihrem wirklichen Zustand nicht.

Daß

Daß dieses so zugehe, ist an dem Gold zu ersehen, wann man es betrachtet, wie es in dem Bergwerk angetroffen wird. Besonders wo man ein ganzes Stük gedigenes Gold findet, an dessen unterstem Theil etwa Silber, Blei und noch geringere, rohe und grobe Materien sich befinden.

Daß es aber auch unvollkommene Metalle gebe, welche noch dazu, wann sie auch tausend und mehrere Jahre in dem Bergwerk bleiben, niemalen auf eine höhere Stuffe gelangen und Gold werden können, davon ist folgendes die Ursache. Wann der allgemeine Saame, welcher im Mineralreich Succus metallicus (metallischer Saft) heißt und ist, sich an einem Ort befindet, dessen Behälter nicht bequem und beschlossen, sondern gar zu poros ist, und sodann die Natur gleichfals anfangt, sie zu bewegen und zu sublimiren, so dünsten theils die feinsten Theile der Materie aus, wegen der Porosität des Orts wird sie nicht genug sublimirt und verfeinert, theils bleibet sie wegen eben dieser Ursache mit zu vielen fremdartigen, unreinen, und groben erdhaften Theilen vermischet, so daß, ehe sie genug sublimirt ist, sie sich coagulirt und verdiket. Durch diesen Zufall nun wird die Natur verhindert, daß sie an einer solchen harten und groben Masse aufhören, und sie in ihrem Grad stehen lassen muß. Und die Natur allein ist nimmer im Stand, ein solches unvollkommenes Metall zu Gold zu machen.

Dieses

Dieses mögen Sophisten, gemeine Laboranten, Unwissende, der Naturunkundige Partikularisten wohl merken, welche in Metallen, Mineralien, Salzen, in Schwefel, Vitriol, und (weil Morienes sagte: in te est, o Rex, quicquid quærunt Sapientes! in dir o König, ist, was die Weisen suchen, welches in gewißer Maße eine unvergleichliche Wahrheit ist) in Urin, Menschenkoth, in Speichel, und in allerhand ungeschikten und ungereimten Dingen ihr Heil versuchen.

Aber die Materie, welche man als das wahre Subjekt der Natur und der Kunst zur Hand nimmt, muß jungfräulich seyn, sagen alle alte Weisen einstimmig, das ist, sie muß noch mit nichts vermischt, noch gar nicht spezificiret seyn, die Natur muß noch nichts, als den ersten Handgrif, und nur so viel daran gethan haben, daß man ihrer habhaft werden kann.

Wann doch die Partikularisten (ich meine nicht alle, nur solche, welche als Ignoranten aus Metallen, Mineralien, Salzen und andern spezificirten Dingen die Universaltinktur zu machen sich beigehen lassen:) nur den Namen ihrer Materialien und Arbeiten der Wortbedeutung nach überlegten. Sie wollen eine Universaltinktur machen, und wählen dazu eine Partikularmaterie.

Die

Die Materie, welche eine Universaltinktur werden soll, muß vorher schon, ehe sie der Künstler in die Hand nimmt, universal seyn.

Die Weißen, die aufrichtige, ehrliche, erleuchtete, Gott und ihren Nächsten so herzlich liebende, ehrwürdige Leute sagen, ihre Materie seye überall zu finden. Es ist ganz wahr. Gleichwie nach dem Zeugnis der heiligen Schrift die Erde überall voll ist des Geistes des HErrn; eben also ist auch die denen Weißen wohl bekannte, gesegnete Materie überall wohl zu haben.

Ferner sagen sie, sie seye dasjenige, wovon alles sein Daseyn, Leben und Erhaltung habe. Was kann man anders hierunter verstehen, als die vier Elementen? Ist auch etwas unter dem Himmel, welches nicht aus diesen vieren entstanden und bestanden wäre? Und wo ist wohl Jemand unter solchen Laboranten, der es in der Scheidkunst so weit gebracht hätte, daß er aus einer schon spezificirten Sache die vier Elementen ihrer Art, Natur, Wirkung und Kraft unbeschadet herausscheiden, das Feuer in ein besonderes Gefäß, die Luft in ein besonders, das Wasser und Erde in ein besonderes bringen könnte?

O man hat sie näher, wohlfailer, reiner, und jungfräulicher, wann man nur den Ort, die Art und Weise weißt, dieses aviculam Hermetis (Vögelein

gelein des Hermes) zu fangen. Es fliegt bei Tag und bei Nacht um. Es siehet aber von aussen nicht viel gleich, und macht eine schlechte Figur. Es könnte einem manchen Sucher, und glüklichen Finder dieser Kostbarkeit leicht gehen wie jenem Knaben, der eine Nachtigall und Zeisig im Käfig gesehen, beede Vögel nur nach den Federn beurtheilte, und sagte, daß man es jenem (der Nachtigalle) wohl ansehe, daß sie nichts kluges singen könne.

Aber es hat dem heiligen, hohen und erhabenen Gott von jeher beliebt, auf das Nidrige zu sehen. Er machte den Körper des Menschen, das herrliche, Kunstvolle Meisterstük aus einem, wie es die heilige Schrift nennet, Erdenkloß. Er wählte Könige, Priester, Propheten, Apostel und andere berühmte Männer aus gemeinen, nicht die mindeste Figur machenden Leuten. Selbst JEsus Christus erwählete vor der Welt geringe Leute zu seinen Eltern.

Gerad so handelt Gott in der Natur. Die geringscheinendste Dinge hat er mit dem grösten Segen, mit unausforschlichen Kräften und Wirkungen versehen.

Man hielte z. B. vor diesem unserm Speichel vor ein Excrement und unnüzen Auswurf der Natur. Jezt wissen alle verständige Naturforscher,

daß

daß er an dem Körper gar eine wichtige Verrichtung hat. Dann er ist derjenige nöthige liquor digestivus, welcher die Speisen, die wir unserm Magen zubringen, benezen, die Fäulung, Auflösung, Verkochung und Verdauung befördern muß; ohne welches Instrument uns unsre Speisen nicht nur die nöthige Nahrung, sondern auch die Dauer unsers Lebens nicht einen Monat lang gewähren könnten. Die Dosis dieses Auflösmittels ist aber sehr gering. Wer hat vor diesem gewußt und geglaubt, daß aus dem Urin Salmiak zu verfertigen wäre? Wem ist es nicht auffallend, daß aus dem Regenwasser, dessen Dienheim gedenkt, eine herrliche Arznei zu verfertigen wäre.

Daher irren oft die gröbsten Gelehrte am meisten in diesem Geheimnis, weil sie sich von ihrer Höhe fast nicht in diese Niedere begeben können. Reichen Leuten ist es oft anstößig, weil es nichts kosten soll. Aber wisset doch, daß Gott nichts um Geld verkauft. Er schenkt gern. Bittet nur anhaltend, demüthig und glaubig. Die Weisheit sagt, es seye ihre Lust, bey denen Menschenkindern zu wohnen. Ihr werdet mit ihr Reichthum und langes Leben, alle wahre Glükseligkeit bekommen. Seyd nicht verdrossen, nach ihr zu ringen, werdet nie widerspenstig, euren Halß unter ihr sanftes Joch zu biegen. Folget, so werdet ihr ihre Früchten genießen.

Nachdem ich dir also die meisten und gefährlichsten Abwege genug gezeiget, und zum Theil den wahren Weg schon ziemlich gewiesen habe; so folge mir weiter auf dieser schönen und richtigen Bahn. Ich will dich getreu führen, daß du fast nimmer fehlen kannst.

Nehme also obbeschriebenen allgemeinen Samen, oder metallische Grundfeuchtigkeit, und verfertige daraus in der Furcht des Herrn, und unter Anrufung um seinen Beistand den Stein der Weisen. Mache ihn dreieigt. Dann er ist animalisch, vegetabilisch und mineralisch. Das erstere Ek seye merkurialisch, das zweite solarisch, und das dritte lunarisch. Wäge deine Materialien mit grossem Verstand und mit Pünktlichkeit zusammen, nicht zwar auf der Wage, sondern nach dem Gewicht der Natur.

Du kannst sie an Einem Brunnen holen, der zwei Röhren hat. Dann die Materie ist ein Wasser. Aergere dich nicht daran, daß ich dir nur von Wasser sage. Ich wollte es dir wol mit vielen nicht dunkeln Stellen heiliger Schrift, wann man sie auch nicht allegorisch verstehen will, sicher beweisen und behaupten.

Bist du nun so weit gekommen, so hast du schon einen Wegweiser, der dich den rechten Weg führen, und bald an jene erhabene Pforte hinführen, und sie dir eröfnen wird.

Sie.

Siehe dieses ja nicht vor deine eigene Erfindung an. Gewißlich Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern unser Vater in dem Himmel, welcher seinen heiligen Geist gesandt hat, dich zu erleuchten. Diesem danke herzlich, und lasse dir solches ein Sail der Liebe seyn und werden, daran du in seinem Dienst, Gehorsam und Liebe bleibest. Demuth, Dankbarkeit und guter Gebrauch sind die Magneten, welche unsern grossen und himmlischen Wohlthäter reizen, mehreres Gute zu geben.

Behandle nun deine Materie, welche der Urstoff und Grund der ganzen Natur ist, also: Thue sie in ein taugliches Gefäß, nemlich in ein Glas, worinnen sie ohne Hindernis wirken, und die harmonische, magnetische Bewegungen des Untern und des Obern nicht verhindert, und keinem die Fahrt, der Zug und Lauf gehemt wird.

Deine Materie muß aber die drei Prinzipien der Natur wesentlich in sich haben. Diese werden, wann du das Feuer recht regierest, bald in einander greifen, einander bewegen, welches du an dem Auf- und Absteigen der Materie wahrnehmen wirst.

Das Feuer, was es seye, und wie es regieret werden müsse, kannst du am allerbesten von der getreuesten Lehrmeisterin, der Natur selbst lernen.

Frage und beschaue sie, mit was vor einem Feuer sie arbeite, so wirst du bald innen werden und wissen, ob du Kohlen-Lampen- und allerlei materialisches Feuer gebrauchen sollest. Du würdest es mir wol übel nehmen, wann ich dich vor so unwissend halten, und dich vor dergleichen verderbendem Feuer warnen würde. Der Wärmestoff ist zwar in der ganzen Natur nur Einer, allein es ist eben sehr schwer, mit Holz-Kohlen- und Lampenfeuer den gehörigen Grad zu treffen. Dann deine Materie ist sehr zart und subtil. Am allerdeutlichsten wird dir der rechte Feuergrad beschrieben, wann du dir von denen Weisen sagen lässest, indem sie dir das Gleichnis einer Henne, wann sie Eyer ausbrütet, vorlegen und empfehlen.

Durch die erstgemeldete Bewegungen und Reibungen nun wirst du allerhand Aspekten bekommen. Die Materie wird sich dadurch reinigen, sie wird in der Mitte kristallinisch hell werden. Auf dem Boden deines Glases wirst du das Element Erde, in Gestalt eines unbegreiflich feinen und Rabenschwarzen Pulvers liegen sehen.

Dieses ist die Erde, welche mit grosser Subtilität und Fleiß zu bauen dir nun bald wird angelegen seyn müssen. Sie ist das Land, worein dein Same gesäet werden muß. Sie wird in 40. Tagen, welches ein philosophischer Monat ist, ziemlich schwarz seyn.

Nach

Nach diesem wird es diesen schwarzen Adler, wie es seine Art und Natur mit sich bringt, nach der Höhe gelüsten. Diesen seinen Trieb wird er durch voranschikende Signale äussern und zu erkennen geben, bis er endlich Flügel bekommt, sich von seinem Grund erhebt, und sich hinauf, in die Höhe begiebt.

Hier stehe nun diesem artigen Spiel der Natur zu, und bedenke dich wol, was jezt damit vorzunehmen seye.

Wird dein Werk in vierzehen oder zwanzig Tägen nicht diese Farbe der Schwärze haben, so lasse es dir ein Zeichen seyn, daß du einen wichtigen Fehler gemacht habest, welches du an einer grünen, blassen, Ziegel- oder Fleischfarbe wirst sehen können. Dann in dem ersten Monat, oder in der Vorarbeit gilt schlechterdings keine andere, als die schwarze, und zwar die allerschwärzeste Farbe.

Wirst du dessen, daß du nemlich gefehlet habest, gewahr, so werde nicht verdrieslich und ungeduldig darüber, und lasse dein Werk nicht stehen; sondern falle Gott, der ewigen selbstständigen Weisheit zu Fuß, erkenne die Schwäche deiner Vernunft und deiner eigenen Einsichten. Bitte um Gnade, Weisheit und Beistand, es wird dir gegeben werden. Nie läßt der gütige Vater seine

Kinder umsonst bitten. Dieser wird dir offenbaren, was zu thun seye. Seine liebreiche und weise Vorsehung wird dir die Natur, als das grosse Buch, oder die Stelle aus einem wahrhaften Schriftsteller, oder sonst etwas eröfnen und aufklären, wodurch du unter der Mitwirkung des heiligen Geistes wirst erleuchtet werden, und wie du die Elemente scheiden und wieder vereinigen sollst.

Dann du must den Merkur vorher sehr klar und rein machen, ehe er dir zu deinem Werk taugt. Er hat weisses und schwarzes in sich verborgen. Beides must du ihm abzuziehen wissen.

In der Schwärze stekt weisses und rothes. Ehe sich aber diese Schwärze verlieret, so wird sich der Pfauenschwanz zeigen, an welchem du eine Zeit, die dir vielleicht lang werden wird, alle mögliche Farben sehen, und dich daran nicht wenig vergnügen wirst. Gedenke auf schikliche, naturgemäße Feuergrade.

Vereinige deinen zertheilten Körper wieder. Nähre den schwarzen Raben mit seinem eigenen Fleisch und Blut. Gib ihm Speise und Trank von eben der Art und Natur, wovon er selber ist. Gib ihm aber die Speise nicht roh. Koche und reinige sie ihm vorher. Auch gib ihm nicht

zu

zu viel; er ist des vielen Essens und Trinkens noch nicht gewohnt. Man gibt ja keinem Kind so viel zu essen als einem Mann. Wann du ihm zu viel auf einmal gibst, so verzögerst du dein Werk. Und verbesserst du diesen Fehler nicht in Zeiten, so verderbest du es gar, daß ihm nicht mehr zu helfen ist. Eile mit Weil, so kommst du am bäldsten zum Zwek. Laß ihn jede Mahlzeit recht verdauen. Er wird auf jede Mahlzeit nach dem Verhältnis der eingenommenen Dosis und des innerlichen und äusserlichen Feuers mehr oder weniger transpiriren und schwizen. Die Ursache ist, daß er die Diät und Ordnung gar sehr liebt, und was ihm über einmal zu viel ist, das schaft er von sich, bis er wieder weitere Lust und Appetit hat.

Dieses ist der natürliche Weg, das Flüchtige beständig, und das Beständige flüchtig zu machen.

Nur den Ofen fein wol verschlossen gehalten, das Feuer so regiert, daß die Flamme nicht überhand nehme, und darein schlage.

Wann du dieses Geschäft eine ziemliche Zeit treibest; so wird nicht nur die Schwärze, und der Pfauenschwanz mit seinen zwar sehr schönen, aber unbeständigen Farben sich nach und nach verlieren, sich zur Weisse, Röthe, Gelbe, und endlich zur Röthe anschiken.

Die Vermehrung, die zweite Fermentation, die Art und Weise zu tingiren würde ich dir vielleicht auch sagen können. Allein ich habe dir schon so viel gesagt, daß es, du magst es mir glauben oder nicht, hinlänglich genug seyn könnte, den Stein der Weisen zu machen.

Wann du durch Gottes Gnade so glüklich wirst, erleuchtete Augen in diesem Geheimnis zu bekommen, so wirst du mir Zeugnis geben, daß ich fast zu viel gethan, und zu deutlich gewesen seye. Allein ich besorge deswegen nicht, daß diese Profession zu stark getrieben, und mit Adepten werde übersezt werden.

Jedoch versichere ich dich, wann ich einen so deutlichen und offenherzigen Unterricht genossen hätte, dergleichen du hier einen vor dir hast, ich hätte den Stein der Weisen, ehe ich 20 Jahre alt geworden wäre, verfertigen können.

Bey Lesung alchemischer Schriften hütet euch, daß ihr keine falsche, betriegerische und sophistische bekommet, in deren Koth versenket, und zu Grunde gehet. Wann sie euch eine NB. Universalmedizin versprechen, und euch dazu Materien und Spezies anrathen, welche man kauffen muß, wann sie von so vielen wunderlichen, seltsamen Oefen und Geschirren sprechen, so nehmet es als ein gewises Zeichen an, daß sie euch irre führen wollen. Es

gibt

gibt grosse, berühmte Männer, welche sich um die gemeine Chemie sehr verdient gemacht, und manche schöne und nuzliche Erfindung der Welt mitgetheilet haben. Aber ihre Arbeiten und Prozesse taugen zum Universalwerk nichts. Wirst du dich auf den rechten Weg führen lassen, und darauf fortgehen, so wirst du wissen, warum? und mir Beifall geben. Hast du aber richtige Kenntnisse der Natur und ihrer Arbeiten und Wirkungen, so wirst du bald die wahre von denen falschen unterscheiden können. Zu deren Lesung ich dir aber noch eine gewis nicht unnöthige und überflüßige Erinnerung geben muß.

Sie werden dir freilich dunkel vorkommen. Sie haben auch hierinnen dieses mit der heiligen Schrift gemein, daß, wie Jemand daraus eine Meinung sich in den Kopf sezt, so lassen sich hieraus Stellen auf solche seine Meinung hinziehen.

Mache dir also gleich im Anfang zur Regel, keine Meinung als gegründet, vest und unerschütterlich anzunehmen, und hartnäkig darauf zu verharren, sie seye dann erst durch naturmäßige Erkenntnis und Erfahrung unpartheiisch untersucht, in der Natur gegründet, und von denen weisen Meistern in ihren Schriften approbiret.

Nur immer sorgfältig vermeide den schröklichen, schädlichen, der Natur höchst widrigen und einfältigen Weg der Sophisterei.

Der wahre Weg dieses göttlichen Geheimnisses wird dir keinen Gulden Unkosten machen, dich in deinem Amt, Beruf und Stand im geringsten nichts verhindern.

Gesezt auch, es wäre nicht der Wille Gottes, dir den Schaz der Weisen anzuvertrauen, so hast du doch nicht umsonst gearbeitet. Du wirst doch mehr, als eine sonst gemeine Erkenntnis der Natur und deiner selbst erlangen, welche mehr werth ist, als Gold und Silber. Du wirst mehr Vergnügen aus deiner Wissenschaft haben, als daß es dich reuen sollte, dich darauf gelegt zu haben.

Trifft du aber das Ziel, so danke Gott. Halte es in Geheim, und genieße es in der Stille.

Und nun Gott- und Kunstliebender Leser bist du auf die Strasse, die da heisset die Richtige gewiesen. Gehe nur gerad darauf fort, die hermetische Pforten werden dir richtig aufgethan, die Herrlichkeiten darinnen dir gezeiget, und mitgetheilet werden. Nur entferne dich nie von Gott, dem ewigen, wahren Licht. Fliehe die Laster, die dich untüchtig machen würden, Gaben von

Gott

Gott zu empfangen, und von demjenigen Gebrauch zu machen, was Gott denen Seinigen bereitet und zugedacht hat.

Ihr aber, meine in diesem Fach irrende Mit-Menschen, die ihr bisher in allerhand fremden, und ganz untüchtigen Materien euren Trieb nach Glükseligkeit zu erfüllen gedachtet, nehmet mir meine Freiheit nicht übel, daß ich euch euer vergebliches Vorhaben und unnüze Arbeit verwerfe. Prüfet doch eure Materien, welche ihr bearbeitet. Prüfet die Arbeit und Weise, wie ihr damit umgehet, nach den Schriften wahrer Philosophen. Ist eure Materie, so wie ihr sie erwählet, universal? Ist sie dann partikular; was unterstehet ihr euch, ein Universal daraus machen zu wollen? Ist sie noch jungfräulich? Hat sie sich noch mit nichts vermischet? Ist sie noch nicht spezificirt?

Ihr bearbeitet eure Materien in Holz und Kohlenfeuer, welche zwar erhizen, aber die Theile nicht erhalten und stärken. Ihr gebrauchet scharfe korrosivische Sachen, um eurer irrigen Meinung nach eure Körper aufzuschliessen, sie zurükzutreiben, ihre Animas auszuziehen. Alles dieses thut zwar die Natur auch; aber auf eine ganz andere Art, mit ganz andern Werkzeugen. Ihr nehmet einen Körper, und tödtet ihn vollends gar mit euren ungereimten Behandlungen, und prätendiret, es solle dieser Todte Todte erweken: Es ist

bei euren Arbeiten eben so viel, als wann ihr einem Menschen ein Glied abhauet, und von diesem abgehauenen Glied erwartet, es werde einen Menschen zeugen. Schämet ihr euch als vernünftige Geschöpfe dieser Thorheit nicht?

Ich hoffe doch, ihr werdet nun diesen euren Irthum einsehen, von euren Arbeiten abstehen, und euch der Alchemie entweder gar nichts mehr annehmen, oder die Natur vorher besser studieren, und etwas suchen, das gleichsam noch nichts ist, welches noch werden kann, was man daraus haben will.

Betrachte das Werk der Schöpfung. Moses schreibt, daß Gott Wasser und Erde gebraucht habe, das grosse Schöpfungswerk zu Stande zu bringen. Er belebte das Wasser mit seinem Geist, daß die in ihm verborgengelegene Erde sichtbar wurde. Er scheidete Wasser und Erde, daß sie also ihre Wirkungen miteinander thun können. Und dannoch müssen sie, aber in gehörigem Verhältnis und Gewicht wieder miteinander sich vereinbaren, wann eine Zeugung, Gebährung, und Hervorbringung eines Produkts herauskommen soll. Betrachte diese Geschichte mit Nachdenken und Aufmerksamkeit. Die Zubereitung des Steins der Weisen kommt sehr damit überein. Man heiß deßwegen den Stein der Weisen eine kleine Welt, und die Verfertigung desselben eine kleine

Schöp-

Schöpfung. Ueberdiß sind alle Partikularprozesse gar nicht dunkel, figürlich, und hieroglyphisch, sondern so deutlich vorgeschrieben, wie ein Doktor ein Rezept in die Apothek schreibt. Von diesen deutlichen Vorschriften hätten schon lang alle Handwerksleute und Bauren den Stein der Weisen zu verfertigen gelernt. Kehre also in Zeiten um, ehe du noch grösseren Schaden leidest, und zu spät deine Thorheit bereuen, und einsehen müssest, daß ich dich vor grossem Unglük habe warnen wollen.

C. A. Tom. I. p. 577. Obtempera bene monentibus &c. Invoca me die tribulationis, et exaudiam te. Omnis autem ignorantia est tribulatio animi. Invoca ergo in ignorantia tua Dominum, et exaudiete, et memento, ut honorem tribuas DEO.

Dieses ists, was ich von der allgemeinen Materie in denen dreien Naturreichen, von der Möglichkeit der Verwandlungen, von der Existenz eines Steins der Weisen und seiner Bereitung, und von der Sophisterei habe sagen wollen.

Jezt nur noch etwas von Möglichkeit der Verwandlung der unvollkommenen Metalle in Gold oder Silber.

Ich habe droben die Entstehung und Gebährung der Metalle zwar kurz, aber sehr deutlich

und

und begreiflich beschrieben, und dabei die Ursache angezeigt, warum z. B. das Blei im Bergwerk kein Gold mehr werden könne. Ich habe gesagt, daß die Materie des Mineralreichs eine einzige und allgemeine seye, und daß also das Blei seinen ersten Anfang von eben dieser Materie nehme, wie das Gold.

Dieses wußten die erste alte Weisen, und sahen ein, daß die unvollkommene Metalle zufälliger Weiße geworden wären, was sie sind. Nemlich die Natur konnte sie nicht genug sublimiren, reinigen und verfeinern. Dann weil ihre Masse zu bald koaguliret wurde, so konnte sie mit ihnen nichts mehr vornehmen, sondern mußte an ihnen aufhören. Nun dachten die Weisen nach, ob nicht ein Mittel ausfindig zu machen wäre, wodurch dieser von der Natur zurükgebliebene Grad der Erhöhung und Reinigung vermittelst der Kunst ersezt werden könnte? Und sie waren auch so glüklich, ohne Zweifel durch göttliche Offenbahrung, ein solches Mittel zu erfinden.

Sie bemüheten sich nemlich, die Natur und ihre Wirkungen und Werke so auszuspähen, daß sie den Urstoff der Metalle kennen lerneten. Diese Materie nahmen und thaten sie in ein taugliches Gefäß, und liessen sie NB. die Natur selbst bereiten, nur daß sie der Natur da, wo sie sich nicht selbst helfen konnte, so zu reden, unter die Arme grei-

greifen. Kunst und Natur kommen also zusammen. Die Natur kann den Stein der Weisen nicht machen; die Kunst eben so wenig. Aber beide mit einander können es: Dann, wie oben gesagt, der Natur Absicht und Trieb ist, alle ihre Produkten auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Natur, von der Kunst unterstützt, bereitete also diese Materie, und, weil ihr die Kunst darinnen zu Hülfe kam, daß die Materie vor allen zufälligen Hindernissen bewahret wurde, so brachte sie sie auf eine um einen Grad höhere Stuffe der Vollkommenheit, als das Gold.

Sie wurde also zu einer gleichsam paradisischen und übervollkommenen Materie, ein fünftes, essenzialisches feuriges Wesen, ein geistlicher Leib, oder leiblicher Geist.

Dieses ist der Stein der Weißen, an dessen Existenz so viele zweifeln, und darüber spotten. Dieses schadet aber denen gar nichts, welchen diese edle Gabe von Gott geschenkt wird. Unter diesen sind viele, welche mit allen Kräften zwar darnach gestrebt, ihn aber nicht bekommen haben. So gieng es jenem Fuchs in der Fabel. Dieser hieß den Trauben, so lang er nach ihm hüpfte und hinaufsprang, zeitig und süß; so bald er aber zu seinem gröſten Verdruß einsahe, daß er ihn nie werde bekommen können, so mußte es auf einmal ein Herling seyn.

Die-

Dieser Stein der Weißen nun, wann er in sehr geringer Quantität auf das Blei, oder auf ein anderes unvollkommenes Metall, welches aber im Feuer fliessen, und offen seyn muß, geworfen wird, hat die Eigenschaft, Kraft und Wirkung, daß er das Metall in einem Augenblik wie ein Bliz durchgehet, dessen heterogene, fremdartige und widerwärtige Theile austreibet, oder homogen und gleichwesentlich macht, und mithin verursacht, daß die Theile in ihrem Innern näher zusammen tretten, und also Farbe, Gewicht und Qualität verändern und merklich erhöhen.

Du wirst doch begreiffen können, daß eine Masse, je näher ihre Theile zusammen tretten, und in einen kleinern Umfang gebracht werden, desto schwerer werde. Wäge z. B. ein Pfund Federn in einem Säklein, daß sie nicht gedrukt auf einander liegen, und wäge sie wieder, wann sie in einen recht kleinen Raum zusammen gepreßt sind; gewiß sie werden jezt mehr als ein Pfund wägen. Die Ursache ist diese: in dem Sak ware vieler Zwischenraum zwischen denen Federn, dieser war voll von Luft, diese erhob und trug sie, und erleichterte ihre Schwere. Diese Bewandnis hat es nicht nur mit denen Federn, sondern auch mit allen andern Dingen.

Wann du nun an der Möglichkeit der Verwandlung der unvollkommenen Metalle in die voll-

kom-

kommene noch zweifelst, und nicht begreiffen kanst, so ist aller Beweis bei dir umsonst und verloren. Es ist aber auch hier vor solche Eigensinnige und Unwissende kein Buchstaben geschrieben.

Nun will ich noch um weiteren Unterrichts willen ein und andere in Vers gebrachte Beschreibungen des Steins der Weisen, und seiner Bereitung folgen lassen. Ich habe sie aus einem, wiewohl nicht gar seltenen Buch, denen Liebhabern zu Gefallen, welche keine Gelegenheit haben, diese und jene alte Chemische Schriften zu bekommen, abgeschrieben, welches den Titel hat: Compendiöses, doch vollkommenes Philosophisches Handbüchlein ꝛc. von Christophoro Heinrico Keil. Leipzig und Hof verlegts Joh. Gottl. Vierling, 1736. 8.

Den lebendigen Leib zerstört das Feuer der Weisen,
Auf daß da werd ein Geist, was erstlich war ein Stein.
Aus dessen Innerstem must du das Gold auch reissen,
So von der Mutter Schlam die Erze machet rein.
Wann nun die Beine sind geschieden von dem Saamen,
Dann wasch mit Wasser sie von ihrer eignen Art;

So wächßt ein Vogel draus mit vieler Farben Namen,
Der endlich Hagelweis zum Himmel sucht die Fart.
Alsdann mit neuem Feuer bemale seine Flügel,
Biß daß man seine Milch recht schön weißfärbig sieht.
Zulezt erscheinet er auf einem rothen Hügel,
Der als ein starker Held sich keiner Glut entzieht.
Dann erst, mein Morsius! nennts Hermes sein Geflügel,
Das nicht seins gleichen hat, und aller Weisen Sigel.

Eine andere Beschreibung des ganzen philosophischen Werks von Hautnorthon einem Schweden, dem Schwigersohn des Sendivogius.

Bitt Gott um Weisheit, Gnad und Gunst,
Dadurch erlangt wird diese Kunst.
Und sez auch auf kein Ding den Sinn,
Als nur auf unser Hyle drinn.
Im Salzbrunn unsrer Sonn und Monds
Du findst den Schaz des Sonnensohns.
Es ist ein Stein, und doch kein Stein,
In welchem liegt die Kunst allein.
Ihn hat so die Natur gemacht,
Doch zur Vollkommenheit nicht bracht.

Auf

Auf Erden wirst du ihn nicht finden;
Er wächßt nur in der Berge Gründen.
Darinnen ligt die ganze Kunst,
Wer hat desselben Dinges Dunst,
Des rothen Löwen güldnen Schein,
Merkurium ganz pur und rein,
Und drinn den rothen Schwefel kennt,
Der hat das ganze Fundament.

Drum recht und wohl den Stein solvir,
Nicht auf sophistische Manier.
Nein, sondern nach der Weisen Sinn,
Kein Korrosiv muß sein darinn;
Dann nirgend mag ein Wasser seyn,
Das könnt solviren unsern Stein.
Allein ein Brünnlein rein und hell
Eröfnet sich, das ist die Quell,
Drinn die Solution zur Frist
Vor Jedermann verborgen ist.
Das sich auch von sich selbst erhizt,
Dadurch der Stein die Thränen schwizt.

Die linde Wärme thut ihm gut,
Halt diese Wort in guter Hut.
Noch eins muß ich dir sagen auch:
Wann du nicht siehst ein'n schwarzen Rauch
Unten, und die Weiss' droben stehen,
So ist dein'm Werk nicht recht geschehen,
Und hast den Stein nicht recht solvirt;
An dieser Prob wirds bald gespürt.

Machst du es aber recht allein,
So wird ein schwarzer Nebel seyn,
Der sezet sich zu Thal gar bald,
Sein Geist kehrt sich in weisse G'stalt.

Der Weißen Gold ist nicht gemein',
Rein. Sondern Wasser hell und rein,
Darauf der Geist des Herren schwebt,
Davon ein jedes Weßen lebt.

Drum unser Gold ganz geistlich wird,
Vom Geist auch durch den Herrn geführt.
Sein' Erde bleibet schwarz dahinten,
Die doch zuvor nicht war zu finden.
Und sich nun selber resolvirt,
Und auch zum diken Wasser wird.
Verlangend nach dem edlen Leben,
Daß es ihm wieder werd gegeben,
Vor Durst sichs löset und zerbricht;
Dadurch ihm auch sehr wohl geschicht.
Dann wanns nicht würde Wasser und Oel,
So könnt auch nicht der Geist und Seel
Mit ihm in die Vermischung gehn.
Nun aber kanns gar wohl geschehn,
Daß daraus nur Ein Weßen wird,
In ganz vollkommnen Stand geführt,
Vereiniget dermaßen sehr,
Daß es zu scheiden nimmermehr.

Der Schlüssel ist das Salz allein,
Ohn' Salz kann unsre Kunst nicht seyn.
Wiewohl das Salz, wie ich bericht,
Als Salz im Anfang scheinet nicht;
So ist es dannoch Salz; und zwar
Im Anfang schwarz, und stinkend gar,
So in dem Anfang diß auch thut,
Daß es aussieht, wie dikes Blut.
Und endlich wirds ganz weiß und rein,
Schließt sich selbst auf und zu allein.

Nachdem die Erd ist recht bereit,
Zu trinken ihre Feuchtigkeit;
So nimm zugleich Geist, Seel und Leben,
Die must du auf die Erde geben.
Dann was ist Erde ohne Saat?
Ein Leib, der keine Seele hat?
Drum merke wohl, hab diß in Acht,
Es wird Merkurius gebracht
In seine Mutter, daraus er kommen.
Wirf ihn darein, so hast du frommen;
So wird der Saam die Erd solviren,
Die Erd den Saamen koaguliren.

Laß dir gesaget seyn gar theuer,
Gedenk nur auf gelindes Feuer;
So kanst du hoffen alles Heil,
An diesem Schaz zu haben Theil.
Das vaporisch Feuer vorhin
Must du versteh'n nach Weißen Sinn,

Daß es nicht elementisch sey,
Materialisch allerley.
Besondern Wasser aus Merkur,
Welch Feuer ist über die Natur;
Essenzialisch, himmlisch, rein,
Drinn Sonn und Mond vereinigt seyn.
Dasselb mit äuserm Feuer regier,
Und unser Werk zu Ende führ.

Fortsezung von eben diesem Verfasser.

Es ist ein Ding in dieser Welt,
So allenthalben sich enthält.
Erd, Feuer, Luft, Wasser ist es nicht,
Doch keins von diesen ihm gebricht.
Dann gleichwol kanns zu Wasser werden,
Zu Luft, zu Feuer, auch zur Erden;
Dieweil es allerley Natur
In ihme hat ganz rein und pur.
Ist weiß und roth, auch warm und kalt,
Naß, troken, und auch mannigfalt.
Der Weißen Schaar diß Ding nur kennt,
Von ihnen wirds ihr Salz genennt,
Aus ihrer Erd auch ausgezogen,
Das hat der Narren viel betrogen.
Dann nicht von der gemeinen Erden,
Noch Salz es muß verstanden werden.
Nein, sondern nur vom Salz der Welt,
So alles Leben in sich hält;

Daraus

Daraus entsteht die Arzenei,
Die dich macht aller Krankheit frei.

Begehrst du nun der Weißen Stein,
So muß das Ding metallisch seyn,
Wie die Natur es hat gemacht,
Und in metall'sche Form gebracht,
So unser Stein genennet wird,
Daraus das Salz wird extrahirt.

Wann du nun dieses Ding bekommen,
Bereit es recht zu deinem Frommen,
Und zieh aus diesem Salze klar
Das Innerste, so süße gar.
Bring auch ans Licht die rothe Seel,
Die auch ein süßes, herrlichs Oel;
Und wird genannt des Schwefels Blut
In diesem Werk das höchste Gut.

Wie aber du die beiden Sachen
Aus diesem Erdensalz solst machen,
Darf ich nicht offenbarlich schreiben,
Gott will, es soll verborgen bleiben.
Den Schweinen soll man gänzlich nicht
Von Perlen geben ein Gericht.

Doch sag ich dir in höchster Treu,
Es muß nichts fremdes seyn dabey.
Gleichwie ein Eiß von Feuers Macht
Ins erste Wasser wird gebracht;

So muß auch dieser unser Stein,
In sich selbst Wasser worden seyn.
Ein lindes Bad ihm nur gebührt;
Drinn wird er in sich selbst solvirt
Mit Hülf der Putrefaktion.
Dann scheid das Wasser drauf davon.
Die Erde mach zum rothen Oel,
Das ist die Purpurfarbe Seel.

Wann du nun hast die beiden Ding,
Fein freundlich sie zusammen bring,
Und thu sie in der Weißen Ai,
So auch gar wohl versigelt sey,
Und stell es in Athanor hin
Nach aller Weißen Brauch und Sinn.

Regier es mit gelindem Feuer,
Wie eine Henn ausbrüt die Aier;
So wird das Wasser sich bemühen,
Und allen Schwefel in sich ziehen,
Daß auch davon nichts mehr zu sehen.
Doch kann es so nicht lang bestehen,
Weil dieser troken ist und heiß;
So unterwindet er mit Fleiß,
Sich wiederum zu thun herfür,
Dawider ist der Luna Zier.
Und geht nun an der beiden Streit,
Daß sie aufsteigen beiderseit.
Und fangen an ganz wunderlich
Nun in die Höh zu schwingen sich.

Der Wind sie aber treibt hernieder,
Doch steigen sie zur Höhe wieder,
Und wann sie dieses lange treiben,
Sie endlich unten liegen bleiben.
Und schmelzen nun, sag ich fürwahr
Ins erste Chaos ganz und gar.

Nachdem wird solches alles schwarz
Wie am Camin ein gleissend Harz.
Und wird genannt das Haupt der Raben,
Ein Zeichen auch der Gottes Gaben.

Wann das geschehʼn, so wirst du bald
Drauf Farben sehen mannigfalt,
Roth, gelb, blau, weiß, und andre noch,
Die sich verlieren alle doch.

Du wirst dann weiter sehen, daß
Werd alles grün, wie Laub und Gras.

Drauf blikt herfür des Mondes Schein.
Laß nun die Wärme gröſſer seyn,
Und laß es in derselben stehn,
So wirds einʼm alten Mann gleich sehn,
Ganz eisgrau, fast wie Silber weiß,
Regier das Feuʼr mit ganzem Fleiß,
So wird dir in dem Glaße da
Ganz schneeweiß die Materia,
Und ist zum Weissen nun bereit;
Wird aber roth auch mit der Zeit.

Drum mehr das Feuer abermal,
So wird es gelblecht überal,
Und endlich ganz Rubinenroth,
Dann dank dem Herren Zebaoth.
Du hast ein'n solchen Schaz erreicht,
Dem nichts auf ganzer Erden gleicht.
Zinn, Kupfer, Eissen, Silber, Blei,
Und die Metallen mancherlei
Tingiret es in lauter Gold.
Ja noch ein mehrers wissen sollt,
Daß alle Krankheit noch dazu
Kannst gänzlich hiemit heilen du.

Drum dank von Herzen Gott dem Herrn,
Und dien' damit dem Nächsten gern,
Und brauch es wol zu Gottes Ehr'n
Der woll uns bald sein Reich bescheer'n!

* * *

Es ist ein Stein voll Luft und Dunst
In die Erd gelegt aus Gottes Gunst,
Der in sich hält ganz unsichtbar,
Was bald kann werden offenbar
Durch schlechte Kunst; wann man nur fein
Und wol denselben schliesset ein.
Kocht ihn recht, wie sichs gebührt.
Alles in allem daraus wird.
Dann erstlich leid't er grosse Noth,
Und wird endlich der bitre Tod.

Indem die Seel lieblich und gut
Vom schwarzen Leib sich scheiden thut.
Verzag doch nicht, folg der Natur.
Durch stete Wärme fang an ein' Cur.
Wasch ab den schwarzen Leib im Grab,
Biß er nichts unsaubers mehr hab;
Sondern schön weiß werd wie der Mann,
Dem seine Seel wieder gewann.
Daß also beid aus Seel und Leib
Entsteht ein schön holdselig Weib.

Willst du nun weiter dieser Sach
Mit solcher Wärme streben nach;
So bekommt das Weib ein'n Löwenmuth
Und wird daraus ein Mann sehr gut,
Ein unverbrennlicher Phönix,
Der seinen Ursprung hat aus Nichts.
Daraus kannst du nun Kinderlein
Erzeugen nach dem Willen dein.
Wann du nun Gleiches zu Gleichem thust,
Hast du daran all Freud und Lust.
Du kannst sie auch vermehren b'hend
Unendlich biß an der Welt End.

* * *

Die Kunst ist gerecht, wahr, und gewiß
Dem, der Gott fürchtet, und fromm ist.
Sie lehrt Natur, Erkenntnis recht,
Macht ihn zum Herrn und nicht zum Knecht.

Eil nicht, bleib auf der rechten Bahn;
So wirst du Nuz und Freud viel han.
Und gönnt dirs Gott in deinem Leben,
Sollst du reichlich den Armen geben.
Sey treu, und halt die Kunst in Still;
Dann das ist g'wißlich Gottes Will.
Halt Treu und Glaub, denk mein dabei,
So bleibst du aller Nachred frei.

* * *

Ihr Gottesförchtigen, Frommen, Lieben,
Die sich in Kunst und Tugend üben,
So nicht wider Gott und den Nächsten,
Sondern Jedermann gereicht zum Besten;
Habt ihr Lust, ich will euch weisen
Den grossen Schaz, der hoch zu preisen.

Nach Gottes Wort und Menschen Seel,
Ein gülden Brunn und silbern Quell.
Ich bin derselb, von dem ich sag.
Der Welt Gut mir nicht gleichen mag.
Aber ein giftiger Wurm und Drach,
Ein grimmiger Löw und ofner Rach.
Alle Metalle müssen sich vor mir düken,
Erwisch ich sie, müssen sie in Stüken.
Doch so ich durch des Künstlers Hand
Dahin werd getrieben und gebrannt,
Wird aus mir die höchste Medizin,
Unerachtet ich so giftig bin.

Vertreib all Krankheit, erhalt langes Leben;
Doch wider Gott kann ich nicht streben.
Ich bin das rechte Einhorn der Alten.
Wer mich kann von einander spalten,
Und wieder zusammen leimt und dicht,
Daß man den Leichnam nicht mehr zerbricht,
Der wird sich zu verwundern han,
Was ich vor mich nur allein kann,
Das sonst ihrer viel'n nicht möglich wär.
So nun vielleicht wär dein Begehr'n
Mich dir besser zu offenbahrn,
Daran will ich kein'n Fleiß nicht spar'n.
Allein thu auf Vernunft und Sinn,
Und b'sieh mich nicht nur oben hin.
Kein Wort zu viel ist hier geschrieben,
Auch keins umsonst ist aussen blieben.
Ich sage dir vor gwiß und wahr,
Daß keines mal so lauter und klar
Von vielen Philosophen ist geschrieben.
Was mich aber dazu getrieben,
Wär zu erzählen viel zu lang.
Damit ich dir nicht mache bang,
Und erstlich anzeig mein Gestalt,
Das folget jezt hernacher bald.

Von Art hab ich ein'n grauen Leib,
Und bin doch weder Mann noch Weib.
Beide Naturen ich an mir han,
Das zeigt mein Fleisch und Blut dir an.

Das

Das Blut männlich, das Fleisch weiblich.
Die Kraft beidersam ist geistlich.
Ich habe Manns- und Weibes Glied,
Darum heiß ich Hermaphrodit.
Meinen Siz hab ich im Erdreich,
Wo Metall, Mineral und deßgleich.
Bin doch deren keins, wie man vermeint;
Sondern von Natur also vereint,
Auf meiner Metallform und Gestalt,
Warm, feucht, troken und auch kalt.
Aber nicht gediegen, sondern güssig,
Im Feuer, und an der Kälte sprizig.
Die vier Element sind in mir beschlossen,
Mit Schwefel und Merkur umflossen.
Wild, rauh, tödlich und giftig,
Fix, flüchtig, beständig und lüftig.
Bin weder Kraut, Thier oder Schmalz,
Arsenik, Vitriol, Alaun noch Salz,
Schwefel, oder dergleichen Mineral,
Auch nicht Gold, oder ander Metall.
Merkur der Weisen ist mein Nahm,
Hab nur Ein Wurzel und zween Stamm.
Mich thut verachten Jedermann,
Weil ich kein äusserlich Ansehen han,
In meinem alten grauen Rok.
Bin doch derselbe Bienenstok,
Der da gibt den besten Honig,
Vor Potentaten, Fürsten, König,
Edel, unedel, arm und reich,

Es gilt mir ja ein jeder gleich.
Und ob ich schon bin schlecht und gering,
Ist in der Welt doch sonst kein Ding,
Das in sich hält wahrhaft Tinktur.
Dann ich hab Merkurium rein und pur
Gefasset, nicht beweglich zwar,
Gar flüchtig, jedoch weiß und klar.
Auswendig todt, innwendig lebendig,
Ein rother König macht mich beständig.
Das ist der Philosophen Gold.
In mir du daselb suchen sollt,
Das heißt Sulphur rubeum Fixum,
All andre Ding ganz müßig kurz um.
Dann ich vermag es alles allein,
Und bin doch nur ein ein'ger Stein.
Dann ich leid kein Silber noch Gold,
Dem Merkurio bin ich auch nicht hold,
Weder im Anfang, Mittel, noch End.
In mir selbst ich alles vollend.
Nichts fremdes in mich imbibir,
Sondern nur solvir, und koagulir,
Und kehr mir das Haupt zum Schwanz,
So hast du die rechte Kunst ganz.
Wer mich kann lösen auf ohne Noth,
Der findt in mir beid's Weiß und Roth,
Ohn alles Pulver und Wasser zwar
Sez mich auf eine feuchte Bahr;
So geb ich von mir selbst ein' Quell,
Die da leucht' als der Mond so hell.

Dar-

Darauf dann wächßt ein schwarzer Rab,
Wol dem Mann, der denselben hat!
Halt das Feuer stet, und gar nicht eil;
So siehst du mancherlei Farb mit Weil.
Hernach beginnt es sich zu weissen.
Wanns gar hoch ist, so magst dus preißen.
Sie macht Quekſilber, Kupfer, Zinn und Blei.
Zu gutem Silber, das beständig sey.
Fahr fort, zulezt da wird es roth.
Bekommst du das, so danke Gott.
Die Sonn ist allen Metallen hold,
Und kehrt sie in das beste Gold.
In allen Dingen Gott loben sollt.

* * *

Ein Ding der Welt vor Augen sieht,
So in sich nimmt des Goldes Sekret.
Sein Form der Mann, die weiblich Gstalt
Ist seine Materie also kalt.
Der Mann bleibt veste, das Weib das flieht,
Wann man das aus seiner Mutter zieht
Ist doch nur eins, Anfang und End.
Hiemit der Mann zum Weib sich wendt.
Solvir, fäul', wasch', koagulir,
Biß sich der güldne Jung figir.
Den speiß mit seiner Milch aufs neu,
Und wiederhol das Werk ohn Scheu,
Biß alles fließt und penetrirt
Wie Wachs; darnach fein Gold addirt.

So

So wird der Leibgeist g'säuert wol,
Zum Werk bereit, der färben soll
Die sechs unzeitigen Metall
Durch Kunst, auch heilen alle Qual.
Diß ist das Geheim der Alchymei,
Dem Weisen von Gott gegeben frei.

* * *

Rebis, Ein Ding nur ist,
Aus zweien Dingen zugerüst'
Gold und Silber solvirt man ab,
Daß man ihren ersten Saamen hab.

* * *

Ein Stein wird funden, ist nicht theuer,
Aus dem zieht man ein flüssig Feuer,
Davon der Stein selbst ist gemacht,
Und weiß und roth zusammenbracht.
Es ist ein Stein, und doch kein Stein
In ihm wirkt die Natur allein.

* * *

Fixum si solves, faciesque volare solutum,
Et volucrem figes, faciet te vivere tutum.

(Wirst du das Fixe auflösen, das Aufgelößte flüchtig, und das Flüchtige beständig machen; so wird es machen, daß du (vor Armuth und Krankheit) sicher leben kanst.)

Hæc ars est cara, & levis, brevis, quoque rara.
Non nisi vas unum, labor unus, coctio una.

(Diese Kunst ist angenehm, leicht, kurz, aber selten. (Man bedarf dazu) nur Ein Gefäß, Eine Arbeit und Eine Kochung.)

Alexander, Philosoph. Libr. Secret.

So du ein Element in das andere verkehrest, das ist, aus Erde Wasser, aus Wasser Luft, und aus Luft Feuer machest, so hast du die Kunst.

Fragmente.

Das Geheimnis und die Kunst der Weißen ist in ihrem Umfang unermeßlich. Man könnte sich also über eine solche kurze Beschreibung wundern, und sagen, es wäre nicht möglich, sie in solche enge Grenzen einzuschliessen. Sie ist unermeßlich deßwegen, weil eine gründliche Erkenntniß der ganzen Natur unumgänglich nöthig ist. Wer nun solche Erkenntnis hat, deme kann sie in einem einzigen Perioden also beschrieben werden: Schließe das Chaotische Universalwasser in ein Gefäß, ziehe ihm Naturgemäß seine Erde aus, und bringe diese auf die höchste Stuffe der Verfeinerung; vermittelst ihres eigenen Wassers, woraus sie gekommen ist, kann es leicht geschehen. Dieses ist der ganze Prozeß.

Einem der Natur Unkundigen aber ist diese Be-

Beschreibung zu kurz, ohne mehrere vorhergehende Erkenntnis der Natur.

Weil alle irdische Körper aus denen vier Elementen bestehen, so können auch alle durch den Stein der Weißen verbessert und verfeinert — und weil Tod, Fäulnis, Zerstörung, Auflösung aller irdischen Körper ihren Grund und ihre Ursache in der ungleichen Vermischung der Elemente, daß eines dem andern zu stark und überlegen ist, haben; so können selbige durch den Stein der Weisen in der Ordnung und Gleichgewicht erhalten werden.

Das wahre Subjekt des Steins der Weißen ist ein Ding, dessen keine Creatur unter der Sonnen entbehren kann. Demnach können es Metalle und Mineralien nicht seyn.

Die kürzeste Beschreibung des Werks ist: Solve & coagula. (Löse auf und dike ein.) Dieses Auflösen und Eindiken muß aber Philosophisch verstanden werden. Man hat anfänglich nichts als ein Wasser. In diesem stekt eine Erde verborgen, welche durch die Fäulung offenbar wird. Nun hast du diese zwei Subjekte, daß du auflösen und eindiken kanst.

Zu der Bereitung des Steins hat der eine Künstler längere, der andere eine kürzere Zeit nöthig. Der eine kennt die Natur besser als der

andere. Der eine hat bessere, und Naturgemäßere Handgriffe als der andere. Daher kommt die zerschiedene Beschreibung des Prozesses, an welche man sich nicht binden darf.

Wer es in der Naturerkenntnis und Scheidkunst recht weit gebracht hat, bindet sich an keine gewisse Materie, den Stein daraus zu bereiten. Ein solcher kann die Materie aus Gold und Silber, ja aus einem jeden Körper machen, wann er einen solchen Körper so in seine erste, uranfängliche Materie zurüktreibt, daß er die drey Bestandtheile, Salz, Schwefel und Quekfilber unverderbt, rein und unbefleckt erhalten kann. Dieses können aber nur wahre und ächte Philosophen.

Was man von Adepten erzählt, daß sie z. B. eiserne Oefen, Zinnplatten u. a. m. mit ihrer Tinktur bestrichen, und dadurch ganz in Gold verwandelt hätten, sind Märchen alberner Leute.

Man muß das Hermetische Vögelein aus seinem Nest haben, wann es nicht mit alzu vieler Feuchtigkeit umgeben ist.

Wann du die Materie in deinem Glas hast, so verhindere die Wirkungen der Natur mit hin und her Bewegen nicht.

Ein wenig Sauertaig durchsäuert den ganzen Taig.

Wann

Wann der Regen alzu häufig auf die Feldfrüchten und Saamen fällt, so verderben sie; deßgleichen auch, wann es zu wenig regnet.

Maße ist in allen Dingen das beste. Doch wann du sie ja nicht trifst, besser zu wenig, als zu viel. Eben wie unserm Leib zu wenig Essen weniger schadet, als zu vieles.

Qui vult secreta scire, secreta secrete sciat custodire, & revelanda revelet, sigillanda sigillet.

Vive tibi & Musis, multitudinem amicitiarum vita, temporis sis avarus, omnibus beneficus, utere donis tuis &c. Qui bene latet, bene vivit.

Unser Werk wird ein Werk der Weiber, und ein Spiel der Kinder genannt, nur in Ansehung der Arbeit, als welche mehr vor den Kopf, als vor die Hände schwer ist. Wer glaubt, die Traktation unsrer Materie seie nur Kinderspiel, der irret sehr.

Viele haben nicht Gedult, die Endschaft des Werks auszuwarten, dann es gibt Leute, welchen die Materie so gering vorkommt, daß sie ihr unmöglich solche große Kräften zutrauen.

Manche verfahren damit, wie einer, welcher der Henne gesottene Aier unterlegte.

Das Feuer und seine Regierung ist in dem ganzen Werk das gröste Geheimnis.

Du must Feuer gleich im Anfang mit der Materie in dein Glas hineinthun. Und wann du das recht hineinthust, so wird es fortbrennen, biß du ganz fertig bist.

Einige Weißen sagen, ihre Materie seie ein einiges Ding, andere sagen zwei, andere drei, und andere vier. Und alle haben recht.

Man braucht nur Ein Gefäß, höchstens zwei Gläser. Je weniger du eilest, je bälder wirst du fertig.

Mann und Weib müßen mit einander wirken, wann eine Zeugung und Gebährung erfolgen solle. Dieses ist nicht nur im Thier- sondern auch in denen zwei andern Reichen so.

Du must alle Arten von Feuer, Wasser, und Erden, und ihre Wirkungen wohl studiren.

Die Bücher der alten und neuen Weißen sind so geschrieben, daß in Beschreibung des Prozesses keine Ordnung beobachtet worden ist. Nicht selten ist der Anfang erst am Ende beschrieben. Dieses macht die Erlernung der Arbeit schwer, damit nicht jeder Unwürdige diesen Schaz zu sich reissen kann.

Die Natur macht ohne den Künstler täglich wichtigere Verwandlungen, als wann Blei in Gold verwandelt wird. Warum solte sie durch

Hülfe

Hülfe des Künstlers dieses nicht auch, und noch weit besser und geschwinder leisten?

Daß drei Bestandtheile, nicht mehr und nicht weniger vorhanden seien, lehret die Scheidkunst ganz deutlich. An Kleinigkeiten kann man es sehen und lernen. Wann man nur ein Stüklein Holz anzündet, so siehest du den Merkur in Form des Rauchs, den Schwefel in der Gestalt des Feuers, das Salz in der Asche.

In der Natur gehet nichts verlohren. Die Theile der aufgelößten Körper, welche entweder das Feuer, oder die Fäulung, entweder im Haus oder im freien Feld auflöset, vereinigen sich mit der Luft, werden durch die Einflüsse des Gestirns wieder imprägnirt, und in der Natur wieder angelegt.

Daß das Natur- oder Centralfeuer in jedem Produkt der Natur stekе, sehen wir nicht nur an Stahl und Feuersteinen, sondern auch in vielen andern zeigt es sich sehr deutlich. Man reibe ein Holz an einem andern harten Holz, so wird es bald warm werden, rauchen, und endlich brennen. Viele Bauren, welche schwere Lasten auf ihren Wägen führen, und die Axen nicht fleißig schmieren, werden dir Beispiele erzehlen können, daß durch das harte Druken und Reiben des Rades an der Axe Feuer entstanden seie.

Die Materie zum Stein der Weißen hat eine magnetische anziehende Kraft, und ziehet täglich neue Kräften an und in sich. Verhindere sie nicht in dieser Kraft und Eigenschaft durch ungeschiktes Sigilliren und dergleichen.

Wer in dieser tieffen Wissenschaft sich durch Abwege verirret, deme gibt ein schlechter Anfang ein schlechtes Ende; wer aber auf dem Weg der Natur bleibt, dessen Arbeit wird gekrönt mit einem erfreulichen

Ende.

Auszüge

aus einer

Alchemischen Abhandlung,

welche den Titel hat:

Lumen de Lumine

Eugenii Philalethæ &c. &c.

Hamburg 1693.

Diese Auszüge werden dem geneigten Leser nach der in der Vorerinnerung gemeldeten Absicht geliefert. Sie werden nicht nur ihre Originale (jedem, der sie besizt) sondern auch andere alchemische Schriften zimlich beleuchten. Dann wie oft ist es bei alchemischen Schriften nicht der Fall, daß, wann sie glauben, dem Leser zu weit herausgegangen zu seyn, sie es mit allerhand Allegorien und Figuren wieder verdunkeln, daß dadurch der Leser, wann er nicht Scharfsinn, und gründliche Wissenschaft genug hat, den gefundenen Leitfaden wieder verliert. Diesem ist hier vorgebeuget, und alle wichtige Stellen, wie ein Schaz aus der Erde, ausgehoben worden.

Anmerk. des Herausgebers.

Auszüge

aus

Lum. de Lum. Phil.

S. 8. Eugenius, sagte Thalia, (die Natur oder ihre erste Materie, welche auch zugleich die Materie des Steins der Weisen ist) ich habe mancherlei Nahmen, aber mein bester und liebster ist Thalia. Dann ich bin immer grün, und verdorre nimmer.

Du siehst hier die Berge des Monds, und ich will dir den Nilus zeigen; dann er entspringet aus diesen unsichtbaren Felsen. Siehe aufwärts, und betrachte die obersten Spizen dieser Pfeiler und Klippen von Salz. Dann diese sind die wahre philosophischen Berge des Monds. Hast du wol jemals ein so wunderbares und unglaubliches Ding gesehen?

Diese Rede bewog mich alsobald, nach diesen glänzenden Salzthürnen über mich zu sehen, allwo ich eines schröklichen Wasserfalles gewahr ward. Der Strohm war gröſſer, als kein Fluß in sei-

nem

nem vollen Kanal; aber ungeachtet der Höhe, und des gewaltigen Falles, kame er ohne Getöße hernieder.

Die Wasser schlugen wider diesen Salzfelsen, daß auch ihre Ströhme davon getrennet wurden; aber dannoch kamen sie mit einer gleichsam todten Stille herunter, nicht anderst, als die stille, sanfte Luft.

Ich hub etwas von dieser Feuchtigkeit auf (dann sie floß nahe bei mir weg) um zu sehen, was doch dieses vor ein seltsames, wollenwaiches Wesen wäre, das so verstohlner Weise herunter fiele, wie der Schnee.

Als ich es in meiner Hand hatte, war es kein gemeines Wasser, sondern eine gewiese Art von Oel, einer wässerigen Complexion. Es war ein fettes, schleimigtes, mineralisches Wesen, ganz helle wie Perlen, und durchscheinend wie Kristall. Als ich es wol angesehen, und betrachtet hatte, ließ es etwas spermatisch, (wie ein Samen) anzusehen, und es war gewislich garstig vor den Augen, und noch garstiger am Geschmak.

Hierauf sagte mir Thalia, es wäre die erste Materie, und der wahre, natürliche Same der grossen Welt. Es ist, sagte sie, unsichtbar; und sind derowegen wenige, die es finden. Viele aber glauben, es seye nicht einmal zu finden ꝛc. ꝛc.

Die-

Diese Welt wäre aus so vielen widerwärtigen Theilen nimmer Ein Ding geworden, wann nicht einer wäre, der so unterschiedliche Dinge zusammenfügte. Nachdem sie aber vereiniget sind, würde doch die Unterschiedlichkeit der Naturen, welche untereinander ganz und gar Eins sind, alles zerstören und zertrennen, wo nicht einer wäre, der dasjenige zusammenhielte, was er miteinander verknüpfet. Es könnte aber auch die Natur in so gewiser Ordnung nicht wirken, noch auch so regulaire Bewegungen in so zerschiedenen Orten, Zeiten, Verrichtungen und Beschaffenheiten der Dinge halten, wann nicht einer wäre, der ewig bliebe, und diese mancherlei Veränderungen der Bewegung selbst disponirte.

Dieses Wesen, was es auch ist, dadurch alles, was erschaffen ist, erhalten wird, nenne ich mit dem gewöhnlichen Namen: GOTT.

Derowegen, mein Eugenius, sagte sie, must du verstehen lernen, daß alle Dinge, welche aus unterschiedlichen Stüken zusammengefüget, durch ein verständiges, wirkendes Wesen verfertiget sind. Dann was im Aufbauen der grossen Welt geschehen ist, eben das geschiehet in Zeugung einer jeden Creatur, und ihres Samens insonderheit.

Ich denke, du weisseſt, daß das Wasser nicht könnte aufbehalten werden, als nur in einem

Ge-

Gefässe. Das natürliche Gefäß, welches Gott zu dem Wasser verordnet hat, ist die Erde. In der Erde kann das Wasser dike gemacht, und in eine gewise Form gebracht werden.

Aber an und vor sich selbst ausser der Erden hat es einen freien Fluß, und ist keiner gewisen Form unterworfen.

Die Luft ist auch ein fliessendes, unumschränktes Wesen; aber das Wasser ist ihr Gefäß. Dann wie das Wasser von der Erde dik wird, und eine gewise Gestalt gewinnet, also wird auch die Luft von dem Wasser verdiket, und in eine gewise Bildung gebracht.

Und damit wir noch höher geben, so koaguliret die Luft das fliegende Feuer, und das verdikte Feuer behält und verschliesset in sich das dünne Licht.

Dieses sind die Mittel, dadurch Gott die Elementen vereiniget und zusammen füget, daß sie zu einem Samen werden mögen. Dann die Erde verändert die Complexion des Wassers, und macht es zäh und schleimigt.

Nach einem solchen Wasser müssen sich diejenige umthun, welche einige extraordinaire magische Werke zu verfertigen verlangen. Dann dieses spermatische Wasser koaguliret sich bei der geringsten

sten Hize also, daß die Natur manchmal es zu Metallen verhärten und auskochen kann. Du siehest, daß das Weisse vom Ey dike wird, so bald es nur das Feuer fühlet, dann seine Feuchtigkeit ist mit einer reinen und subtilen Erde vermischet, und diese subtile, lebendige Erde hält das Wasser zusammen.

So nimm nun, mein Eugenius, das Wasser von den Bergen des Monds, welches Wasser, und kein Wasser ist. Koche dieses im Feuer der Natur zu einer Erde von zweierlei Art, weiß und roth. Alsdann speise diese Erde, mit dem Feuer von der Luft, und in der Luft von dem Feuer, so hast du die zwei magische Lichter.

S. 30. Ein Brief von den Brüdern des Rosenkreuzes, betreffend den unsichtbaren magischen Berg und den darinn verwahrten Schaz.

S. 37. Also haben sie uns den Berg Gottes beschrieben, den geheimen philosophischen Horeb, welcher nichts anders ist, als der höchste und reineste Theil der Erde. Dann derselbe obere geheime Theil dieses Elements ist ein heiliger Grund, und Aristoteles sagt seinen Peripatetikern: je höher ein Ort ist, je heiliger ist er.

Er ist der Aker, darein die ewige Natur ihren Samen säet, das unmittelbare Gefäß, den Himmel

mel zu fassen, allwo alle Mineralien und Vegetabilien ihre Wurzeln haben, durch welchen auch die Natur und das Regiment der Thiere erhalten wird.

Dieser philosophische schwarze Saturnus tödtet und koaguliret den unsichtbaren Merkur der Sterne, und hingegen der Merkur tödtet und löset auf den Saturnus; und aus der Verderbung dieser beider zeuget die innerliche centralische und äusserliche Sonne einen neuen Körper. Daher sagen die Philosophen, wann sie unsern Stein beschreiben, er seye ein schwarzer, schlechter, stinkender Stein, welcher der Ursprung der Welt genennet werde, und habe seinen Ursprung wie die Pflanzen.

Was den Brief der Brüderschaft anbelangt, so will ich denselben zum Vergnügen des gemeinen Mannes verdolmetschen. Ich kenne einige Doktores, die da meinen, man könne hieraus wenigen Vortheil haben; aber sie geben dadurch ihre Unwissenheit an den Tag. Ich kann sie versichern, daß die Materie nirgend so klar entdekt seye; und was die geheime Zubereitung betrift, so ist kein privat Autor, der ihrer gedacht, aber allhier haben wir sie ganz und treulich beschrieben.

Ich bekenne, daß ihre Lehre verdekt seye, und sie verborgene Redensarten gebrauchen, welche

aber

aber deutlich und wol zu verstehen sind. Der Brief lautet also:

Jedermann verlanget von Natur ein Regent zu seyn, silberne und güldene Schäze zu haben, und vor der Welt groß zu scheinen. Gott aber hat alles erschaffen zum Nuzen des Menschen, daß er darüber herrschen, und darinnen die sonderliche Güte und Allmacht Gottes erkennen möge, ihm vor seine Wohlthaten zu danken, ihn zu ehren und zu preißen.

Niemand aber trachtet nach diesen Dingen anderst, als daß er sie in faulen Tagen ohne vorgehende Arbeit und Gefahr zu genieſſen suchet, oder nimmt ihrer nicht wahr an dem Ort, wohin sie Gott gelegt hat, und will, daß sie der Mensch daselbst suchen soll, woselbst er sie auch denen Suchenden mittheilen will. Aber Niemand verlanget eine Wohnung am selbigen Ort zu suchen, und derowegen wird dieser Reichthum nicht gefunden. Dann der Weg zu diesem Ort, und der Ort selbsten ist lange Zeit unbekannt gewesen, und ist noch dem gröſten Theil der Welt verborgen. Aber ungeachtet es schwer und mühsam ist, diesen Weg und Ort zu finden, so solle man ihn doch suchen. Dann es ist Gottes Wille nicht, daß denen Seinigen etwas verborgen seye. Derowegen müssen in dieser lezten Zeit, ehe das jüngste Gericht kommt, alle diese Dinge, denen die es

werth sind, geoffenbaret werden; wie er (wie wol dunkel genug, daß es denen Unwürdigen nicht kund werde) an einem Ort spricht: Es ist nichts so verborgen, das nicht offenbar werde, und ans Licht komme.

Wir derowegen, getrieben von Gottes Geist, verkündigen den Willen Gottes der Welt, welches wir auch in unterschiedlichen Sprachen gethan und kund gemacht haben. Aber die meisten Leute schmähen und verachten dieses Manifest, und erwarten unsre Verhelffung, ohne daß sie auf Gott sehen, meinen, wir werden sie gleich Gold machen lehren, oder ihnen grosse Schäze schaffen, vor der Welt prächtig zu leben, zu prangen, Krieg zu führen, zu wuchern, schlemmen, sauffen, unkeusch zu leben, und ihr ganzes Leben mit mancherlei andern Sünden zu beflecken; welche Dinge alle dem Willen Gottes entgegen sind. Diese Leute sollten von den zehen Jungfrauen gelernt haben, unter denen die fünf thörichten Oel zu ihren Lampen von denen fünf klugen begehrten, wie gar anders es um die Sache stehe, weil es nöthig ist, daß ein jeder durch seine eigene Arbeit und Gottes Beistand selbiges zu erlangen sich bemühe. Aber wir verstehen durch sonderliche Gnade und Offenbahrung Gottes ihre Meinung aus ihren Schriften, darum verstopfen wir unsre Ohren, und bedeken uns gleichsam mit Wolken,

daß

daß wir ihr Geschrei und Heulen nicht hören dürfen. Daher kommt es auch, daß sie uns mit Schmähen und Verleumden heftig zusezen, welches wir doch nicht achten, Gott aber zu seiner Zeit richten wird.

Nachdem wir aber (wiewol euch selbst unbewußt), wol erkannt, und aus einem Schreiben sehen, wie fleißig ihr seydt, Gott recht zu erkennen, und die heilige Schrift zu lesen, haben wir euch auch vor vielen tausend andern unsrer Antwort würdig geachtet, und deuten auf dieses an, aus Zulassung Gottes und Erinnerung des heiligen Geistes.

Es ist ein Berg, welcher mitten in der Erde, oder in Centrum der Welt liegt, beides klein und groß ist. Er ist waich, er ist auch überaus hart und steinigt. Er ist fern und nahe, aber durch die Vorsehung Gottes unsichtbar. In demselben liegen überaus grosse Schäze verborgen, welche die Welt nicht zehlen, noch schäzen kann.

Dieser Berg ist durch des Teufels Neid (welcher immerfort der Ehre Gottes, und der Glükseligkeit der Menschen sich widersezt) mit sehr grausamen Thieren und Raubvögeln umgeben, welche den Weg dahin schwer und gefährlich machen. Und derowegen hat bißher, weil die Zeit noch nicht gekommen war, der Weg dahin weder

gesucht noch gefunden werden können. Nun aber kann dieser Weg von den Würdigen, aber durch eines jeden Arbeit und Bemühung insonderheit erfunden werden.

Zu diesem Berg gehet in einer gewisen Nacht, wann die rechte Zeit kommt, welche sehr lang und sehr dunkel ist, und sehet zu, daß ihr euch selbst mit emsigem Gebett dazu schiket. Trettet auf den Weg, der zu dem Berg führet, aber fraget Niemand, wo derselbe anzutreffen seye, folget nur eurem Führer nach, er wird sich euch selber anbieten, und euch auf dem Wege begegnen, ihr aber werdet ihn nicht kennen. Dieser Führer wird euch zu dem Berge bringen zu Mitternacht, wann alles still und finster ist.

Es ist hoch nöthig, daß ihr euch mit einem tapfern Heldenmuth rüstet, daß ihr euch nicht förchtet vor den Dingen, welche euch begegnen werden, und also zurük weichet. Ihr braucht kein leibliches Schwerdt, noch einige Waffen. Nur rufet Gott mit aufrichtigem, mit brünstigem Herzen an.

Wann ihr den Berg werdet gesehen haben, wird das erste Wunderwerk, so euch erscheinen wird, dieses seyn: ein sehr hestiger und starker Wind, der den Berg erschüttern, und die Felsen zerbrechen wird, es werden euch auch Drachen,

Lö-

Löwen, und andere schröckliche Thiere vorkommen, förchtet euch aber vor deren keinem.

Seyd muthig, und hütet euch, daß ihr nicht wieder zurük kehret; dann euer Führer, der euch dahin gebracht hat, wird euch nichts übels begegnen lassen.

Was den Schaz betrift, so ist selbiger noch nicht offenbar, aber sehr nahe.

Nach diesem Wind wird ein grosses Erdbeben kommen, welches das alles, was der Wind übrig gelassen hat, über einen Haufen werfen, und eben machen wird. Hütet euch, daß ihr nicht zurük trettet.

Nach dem Erdbeben wird ein Feuer folgen, welches die irdische Materie verzehren, und den Schaz ans Licht bringen wird.

Nach diesem allem, und beinahe mit Anbrechen des Tages, wird eine grosse Stille werden, und ihr werdet sehen den Morgenstern aufgehen, und die Morgenröthe hervorbrechen, und einen grossen Schaz finden. Das vornehmste und vollkommenste in demselben ist eine gewise erhöhete und ausgearbeitete Tinktur, durch welche die ganze Welt, so es Gott gefiele, und sie es werth wäre, könnte tingiret, und in das reinste Gold verwandelt werden.

Diese Tinktur wird euch verjüngen, so ihr sie gebrauchet, wie euch euer Führer lehren wird, und ihr werdet in keinem Glied eures Leibes einige Krankheit spüren. Durch Hülfe dieser Tinktur werdet ihr auch Perlen finden, so vortreflich, daß ihr euch dergleichen kaum einbilden werdet. Aber nehmet ihr euch kein Ding selbst vor euren Kopf, sondern seyd mit dem zufrieden, was euch euer Führer mittheilen wird.

Rühmet Gott ewiglich vor diese seine Gabe, und nehmet euch sonderlich in Acht, daß ihr sie nicht zu weltlichem Stolz gebrauchet, sondern zu solchen Werken anwendet, welche der Welt entgegen sind. Gebrauchet es recht, und habet es so, als hättet ihr es nicht. Liebet ein mäßiges Leben, und hütet euch vor allen Sünden; sonst wird euch euer Führer verlassen, und ihr werdet dieser Glükseligkeit beraubet werden. Dann wisset dieses vor gewis, wer diese Tinktur mißbrauchet, und nicht exemplarisch, rein und andächtig vor Menschen lebt, wird diese Wohlthat verlieren, und schwerlich die Hofnung behalten, sie jemals wieder zu erlangen.

S. 54. Es ist, deutlich davon zu reden, ein süßiges Wasser, oder vielmehr eine überaus waiche, feuchte, güßige und fliessende Erde, eine wächserne Erde, welche geschikt ist, alle Gestalten und eingedrukte Bildnisse anzunehmen. Es ist

der

der Sohn der Erde, vermischt mit Wasser, und wann man recht reden will, wie es die Natur der Sache erfordert, mit der Erde vermischet und verbunden. Der gelehrte Archimedes beschreibet es, daß es seye eine göttliche, lebendige Masse, dem Silber gleich, die Vereinigung des männlichen und weiblichen Geistes, die Quintessenz von vieren, die Dreizahl (Ternarius) von zweien, und die gevierte Zahl von Einem. Dieses ist ihre natürliche und übernatürliche Geburt.

Das Ding selbst eine ungebildete Welt, keine bloße Kraft, auch keine vollkommen wirkende Sache, sondern ein schwaches jungfräuliches Wesen, eine waiche, fruchtbare Venus, die Liebe und der Same selbst, die Vermischung und Feuchtigkeit des Himmels und der Erden. Diese Feuchtigkeit ist die Mutter aller Dinge in dieser Welt. Das männliche, sulphurische Feuer ist der Vater.

Nun sagen uns die Juden, welches ohne Streit die weiseste Nation war, wann sie von der Zeugung der Metalle reden, es geschehe dieselbe folgender Gestalt: Der Merkurius oder die mineralische Feuchtigkeit seye ganz und gar kalt und leidend, und liege in gewisen unterirdischen Hölen, wann aber die Sonne aufgehet, so fallen ihre Strahlen und Hize auf die halbe Weltkugel, und erweken und stärken die innerliche Hize der

Erden. Also sehen wir zu Winterzeiten, daß die äusserliche Hize der Sonne die innerliche und natürliche Wärme unsrer Leiber erweke, und das Blut erquike, wann es fast kalt und erfroren ist.

So wirket nun die centralische Hize der Erden, wann sie aufgeweket, und ihr geholfen wird von der auswendigen Hize der Sonne, in den Merkurius, und sublimiret ihn in Gestalt eines subtilen Dampfs, biß zu oberst in seiner Hölen. Aber gegen die Nacht, wann die Sonne untergehet, wird die Hize der Erden schwach wegen der Abwesenheit dieses grossen Lichts, und die Kälte nimmt überhand, also, daß die vormals sublimirte Dünste des Merkurs nun wieder dik werden, und tropfenweis auf den Boden der Höle niederfallen.

Wann aber die Nacht vorbei ist, so kommt die Sonne wieder hervor, und sublimirt die Feuchtigkeit aufs neue. Diese Sublimation oder Condensation (Verdikung) währet so lang, biß der Merkurius die subtile, schwefelichte Theile der Erden in sich nimmt, und sich damit inkorporirt, also, daß dieser Schwefel den Merkur koaguliret, und ihn zulezt so figirt, daß er nicht mehr sublimiren will, sondern immerfort in einem schweren Klumpen liegen bleibt, und zu einem vollkommenen Metall ausgekocht wird.

So

So vernimm dann, daß unser Merkur ohne unsere Schwefel nicht könne koaguliret werden. Dann der Drach stirbt nicht ohne seinen Gesellen. Das Wasser löset die Erde auf, und putrefizirt sie; und die Erde verdiket und putrefizirt das Wasser.

Derowegen müsset ihr zwei Prinzipia nehmen, um ein drittes Wesen hervorzubringen. Nach dem dunkeln Prozeß des Arabers Hali nimm den Corasseemischen Hund, und die Armenische Hündin; dieselben werden dir einen jungen himmelblauen Hund gebähren. Dieser junge, himmelblaue Hund ist der allgemeine, wunderbare und berühmte Merkur, welcher unter dem Nahmen: Merkurius Philosophorum bekannt ist.

Nun rathe ich dir meines Theils, daß du zween lebendige Merkure nehmest, und dieselbige in einen gereinigten, mineralischen Saturnus pflanzest; so wirst du sehen, daß der Spruch des Adepten wahr seye: eine Mutter wird eine hervorschiessende Blume gebähren, welche sie mit ihrer schleimigten, zähen Brust ernähren wird, und sich ihr ganz zur Speise geben, da sie immitelst der Vater hegen und wärmen wird.

Aber mit dem Prozeß habe ich vor diesesmal nichts zu schaffen, ich will derowegen wieder auf die erste Materie kommen, und dir sagen, daß

selbige von keinerlei Art Wasser seye. Leser, wann du zur Wahrheit kommen willst, so habe Acht auf meine Worte. Dann ich will dir die Wahrheit sagen, ich bin kein Betrieger.

Die Mutter, oder erste Materie der Metalle ist ein gewises wässeriges Wesen, kein bloßes Wasser, auch keine bloße Erde, sondern ein drittes Ding, welches von beiden zusammen gesezt ist, und doch keines von beiden seine Natur behält. Hiemit kommt der gelehrte Bas. Valentinus überein. Die erste Materie, sagt er, ist ein wässeriges Wesen, welches troken gefunden wird, oder die Hände nicht naß machet, und keinem Ding kann verglichen werden.

Ein anderer, trestlicher und erfahrner Philosoph beschreibt ihn also: er ist ein irdisches Wasser, und eine wässerige Erde im Bauch der Erden, und der Geist, und die Einflüsse des Himmels termischen sich damit.

Die Unverständige, sagte Agadmon in der ehrwürdigen Turba, wann sie den Nahmen: Wasser hören, meinen, es seye Wasser aus den Wolken; so sie aber unsre Bücher verständen, würden sie wissen, daß es ein fixes Wasser seye, welches ohne seinen Schwefel, damit es vereiniget ist, nicht fix und bleibend seyn kann.

Der

Der edle und verständige Sendivogius sagt uns eben dieses: unser Wasser ist ein himmlisches Wasser, welches die Hände nicht nezet, nicht das gemeine Wasser, sondern beinahe Regenwasser.

So müssen wir nun die unterschiedliche Gleichheiten der Dinge betrachten, oder wir werden nimmer geschikt seyn, die Philosophen zu verstehen.

Dieses Wasser nun befeuchtet die Hände nicht, welches ein genugsames Kennzeichen ist, uns einzubilden, daß es kein gemeines Wasser seye. Es ist eine metallene, gesalzene, bittere Feuchtigkeit. Es hat eine wahrhafte mineralische Natur. Es hat, sagt Raym. Lullius, die Gestalt der Sonne und des Monds, und in solchem Wasser ist dieselbe uns erschienen, nicht in Brunnen oder Regenwasser.

Aber an einem andern Ort beschreibt ers völliger: es ist ein trokenes Wasser, nicht Wolkenwasser, oder ein phlegmatisches Wasser, sondern ein Cholerisches Wasser, hiziger, als Feuer.

S. 67. So findet sich nun im Text der anfänglichen natürlichen Wahrheit, und der ungezweifelten Meinung des Autors gemäß also: Im Anfang, oder nach dem Targum Jerusalem, in der Weißheit machte Gott das Wasser und die Erde. Und die Erde war wüst, (ohne Form)

und

und leer, und es war finster auf der Tieffe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.

Merket hier, daß Gott zwei Prinzipia erschaffen, Erde und Wasser, und aus diesen beiden den Samen, oder Chaos, als ein drittes Wesen zusammen gesezt. Auf dem Wasser, oder em feuchten Theil dieses Samens schwebete der Geist Gottes. Und, spricht die Schrift, es war Finsternis auf der Tieffe. Dieses ist ein grosses Geheimnis, und es ist nicht zugelassen, es klar, und wie es die Natur der Sache erfordert, an den Tag zu geben. Aber in dem Magischen Werk kann solches gesehen werden, und ich bin dessen Zeuge, daß ich es mit meinen Augen gesehen habe.

Zum Beschluß erinnert euch, daß unsre Materie kein gemeines Wasser seye, sondern eine dike, schleimigte, fette Erde. Diese Erde muß durch die Auflösung zu einem Wasser, und das Wasser durch die Coagulation wieder zu einer Erde gemacht werden.

Dieses geschicht durch ein gewises natürliches, wirkendes Wesen, welches die Philosophen ihr geheimes Feuer nennen. Dann wo ihr mit gemeinem Feuer arbeitet, wird solches euren Samen austroknen, und zu einem unnüzen rothen Staub machen, von Farbe, wie wilde Majenblumen.

So

So ist nun ihr Feuer der Schlüssel zu ihrer Kunst. Dann es ist ein natürliches Agens (Wirkendes) wirket aber natürlicher Weise nicht ohne die Sonne.

Ich muß es bekennen, es ist ein verborgenes Geheimnis, wir aber wollen es klar machen, wo ihr nicht gar zu stumpf und dumm seyd. Es erfordert in Wahrheit einen geschwinden, erleuchteten Verstand; und derowegen, ihr Leser, puzet eure Lichter.

S. 69. Wahr ists, allzuviel Hize zerstöhret und verbrennet; aber so wir auch zu andern Naturen gehen, so ertränket das allzuviele Wasser, und allzuviel Erde begräbt und erstiket den Samen, daß er nicht aufkommen kann. Und auf diese Weise zeuget kein Ding auf dieser Welt etwas.

S. 70. Unser geheimes Feuer ist bei der Wurzel, und um die Wurzel (ich verstehe das Centrum) aller Dinge, beedes der sichtbaren und unsichtbaren. Es ist in Wasser, Erde, Luft u. s. w.

S. 80. Wir wollen nun von dem Aether der kleinen Welt reden, welcher einerlei Natur und Wesen ist mit dem äusserlichen Aether der grossen Welt.

§. 97. Damit ihr aber wissen möget, in welchem Verstand dieser Ursprung der Seelen von diesem gebenedeieten Geist herkomme, will ich mein Gespräch etwas weitläuffiger machen. Dann die Cabalisten sind in diesem Punkt sehr dunkel. Spirare, sagen die Juden, Spiritus Sancti proprium est, das ist, das Aushauchen ist ein eigentliches Werk des heiligen Geistes. Nun lesen wir, Gott habe Adam eingehauchet einen lebendigen Odem, und er sey eine lebendige Seele geworden. Hier müsset ihr verstehen, daß die dritte Person die lezte von den dreien seie, nicht daß eine Ungleichheit seie unter ihnen, sondern die Ordnung der Wirkung verhält sich also; dann er ist den Creaturen der nächste, und wirket deswegen zu allerlezt.

Dieses ist also zu verstehen: der heilige Geist konnte Adam keine Seele einblasen, wo er sie nicht entweder von einem andern empfangen, oder von sich selbst gehabt. Nun ist die Wahrheit, daß er selbige empfanget, und was er empfanget, bläset er der Natur ein. Daher wird dieser heilige Geist von denen Cabalisten genennet ein Fluß, welcher aus dem Paradis ausgehet, weil er auf diese Weise aushauchet, wie ein Strom fliesset. Er wird auch Mater filiorum (eine Mutter der Kinder) genennet, weil er durch sein Aushauchen gleichsam die Seelen gebieret, welche die andere

Per-

Person ideeliter (in einem Entwurf oder Abbildung) empfangen hat. Daß aber der heilige Geist alle Dinge von der andern Person empfange, bekräftiget Christus selbst Joh. 16. Cap. 13. 14. 15. V. Wann der Geist der Wahrheit kommen wird u. s. w.

S. 73. Nimm unsre zwei Schlangen, welche allenthalben auf dem Erdboden zu finden sind. Sie sind ein lebendiges Männlein, und ein lebendiges Weiblein. Verbinde sie beide mit dem Band der Liebe, und verschliesse sie. Dieses ist deine erste Arbeit, aber die nächstfolgende ist schwerer. Du must mit dem Feuer der Natur wider sie zu Felde gehen, und zusehen, daß du deine Linie rund um sie herziehest. Umringe sie, und verwahre alle Zugänge wohl, daß sie keine Hülfe kriegen. Halte mit dieser Belagerung geduldig an, so werden sie sich in eine scheusliche, kotigte, giftige und schwarze Kröte verwandeln, welche sich in einen schröklichen fressenden Drachen verkehren wird, der auf dem Boden seiner Höhle kriechen, und sich wälzen wird, doch ohne Flügel. Berühre selbigen auf keinerlei Weise, nicht so viel, als nur mit der Hand, dann es ist auf Erden kein so starker, unglaublicher Gift.

Wie du angefangen hast, so fahre fort, so wird dieser Drache zu einem Schwan werden,

aber

aber viel weisser, als der neugefallene Schnee, welcher noch nicht von der Erde beflekt ist.

Von dar will ich dir vergönnen, dein Feuer zu vermehren, biß der Phönix erscheinet. Es ist selbiger ein dunkelrother Vogel mit einer glänzenden feurigen Farbe.

Speise diesen Vogel mit dem Feuer seines Vaters, und dem Aether seiner Mutter; dann das eine ist seine Speise, und das andere sein Trank; und ohne diesen lezten erlanget er seine völlige Herrlichkeit nicht.

Verstehe dieses Geheimnis recht. Dann das Feuer nähret nicht wohl, wo es nicht erst selbst gespeiset wird. Es ist vor sich selbst cholerisch und troken; aber eine bequeme Feuchtigkeit temperirt solches, gibt ihm eine himmlische Complexion, und bringt es zu der verlangten Erhöhung. So speise dann deinen Vogel, wie ich dir gesagt habe, so wird er sich in seinem Nest bewegen und aufgehen, wie ein Stern am Himmel. Thue solches, so hast du die Natur in den Horizont der Ewigkeit versezt. So hast du verrichtet, was der Cabalist befiehlt: vereinige das Ende mit dem Anfang, wie die Flamme mit der Kohle.

S. 108. Ich habe nun völlig und genugsam die Prinzipia unsers Chaos gezeiget; nun will ich euch hienächst zeigen, wie ihr sie gebrauchen sol-

let.

let. Ihr müsset sie vereinigen zu einem neuen Leben, so werden sie durch Wasser und Geist wiedergebohren werden. Diese zween sind von Gott selbst in alle Dinge gelegt, nach dem Spruch des Trismegistus: ein jedes Ding hat in sich den Saamen seiner Wiedergeburt.

So gehet dann geduldig, aber nicht mit den Händen zu Werk. Das Werk wird durch einen unsichtbaren Künstler verfertigt. Dann der Geist Gottes brütet gleichsam in Geheim über die Natur. Nur müßt ihr zusehen, daß es nicht an der äusserlichen Hize fehle. Aber mit der Materie habt ihr eben so wenig zu schaffen, als eine Mutter mit dem Kind in ihrem Leibe. Die zwei vorige Prinzipia verrichten alles. Der Geist gebraucht sich des Wassers, den Körper zu reinigen, und zu waschen, und wird ihn lezlich zu einer himmlischen unsterblichen Natur bringen. Haltet dieses nicht vor unmöglich.

S. 65. Gedenket der Verrichtung und Magie des Allmächtigen Gottes in der Schöpfung, wie Moses sagt: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Aber in dem Grundtext, so man ihn vernünftig und wahrhaftig erklärt, lautet es also: im Anfang hat GOtt das Subtile und das Dike vermischet; dann Himmel und Erde bedeutet in

diesem Text (wie ich auch in meiner Anima Magica berichtet) den jungfräulichen Merkurius, und den jungfräulichen Schwefel. Dieses will ich mit dem Text selber beweisen, und zwar mit der gemeinen Version, welche also lautet: im Anfang schuf Gott Himmel und Erden, und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tieffe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.

In dem ersten Stük dieses Textes gedenket Moses zweier erschaffenen Prinzipien, nicht einer vollkommenen Welt, wie ich hernachmals erweisen will, und dieses thut er mit dem Generalnamen: Himmel und Erde. In dem lezten Stük desselben beschreibet er ein jedes insonderheit mit eigentlichern Namen, und zwar fangt er von der Erden an. Die Erde, sagt er, war ohne Form, wüste und leer. Daher schliesse ich, daß die Erde, davon er redet, das blosse Prinzipium dieser Erde gewesen seie, welche wir nun sehen. Dann diese gegenwärtige Erde ist weder leer noch ohne Form. So mache ich dann nun diesen Schluß, daß die Mosaische Erde seie der jungfräuliche Schwefel, welcher eine Erde ohne Form ist; dann er hat keine gewiße Gestalt. Es ist ein ungebundenes, unbeständiges, nicht vest vereinigtes Wesen, einer löcherichten, leeren Art, wie ein Schwamm oder Ruß. Mit Einem Wort zu sagen, ich habe

solches *) gesehen, aber es ist unmöglich zu beschreiben.

Hienächst fähret er fort zu der Beschreibung seines Himmels, oder des andern Prinzipiums, in diesen folgenden Worten: und es war finster auf der Tieffe, und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser. Hier nennet er das Tieffe und Wasser, was er zuvor einen Himmel genennet hat. Es war in Wahrheit die himmlische Feuchtigkeit, oder Wasser des Chaos, aus welchem hernach der abgesonderte Himmel, oder der Ort der Sterne gemacht worden. Dieses ist offenbar aus der Grundsprache. Dann Hamajim und Haschamajim sind einerlei Worte, und bedeuten ein einiges Wesen, nemlich Wasser.

S. 76. Zum Beschluß dieses Theils sage ich, es seie unmöglich, daß man etwas in dem leidenden Wesen (patiente) könne zeugen und hervor-

*) Kein Verständiger wird dieses Gesehen dahin deuten, als wolle der weiße Philaletha bei jenem anfänglichen Schöpfungswerk persönlich gewesen sein. Nein. Da Philaletha den Lap. Phil. zubereitete, so hatte er im Kleinern jenen Stoff der großen Welt in seinem Glase, worinnen er dieses alles sehen konnte. Wer jenes Wasser kennet, woraus sich diese wüste und finstere Erde niederschlägt, kann das nemliche sehen, und unserm ehrlichen Verfasser Beifall geben. Anmerk. des Herausgeb.

bringen ohne ein lebendiges, zeugendes, wirkendes Wesen (agente). Dieses wirkende Wesen ist das Philosophische Feuer, eine gewisse Leuchte, himmlische unsichtbare Hize. Aber lasset uns den Raim. Lullius hören, welcher es folgender Massen beschreibet: wann wir sagen, daß der Stein durchs Feuer gezeuget werde, so sehen und glauben sie kein anderes Feuer, als das gemeine, auch keinen andern Schwefel oder Mertur, als die gemeinen. Derowegen bleiben sie durch ihre blinde Meinungen betrogen, und geben vor, wir seien Ursache daran, daß sie betrogen werden, und daß sie ein Ding vor das andere falsch verstehen. Aber es ist (mit Gunst zu reden) nicht wahr, wie wir mit denen Schriften der Philosophen erweisen wollen.

Dann wir nennen die Sonne ein Feuer, und die natürliche Hize ihren Substituten. Dann was die Sonnenhize in denen Metallgruben in tausend Jahren thut, das thut die Hize der Natur über der Erde in einer Stunde. Wir aber, und viele andere Philosophen nennen diese Hize der Sonnen Kind; dann sie ward zuerst natürlicher Weise durch den Einfluß der Sonne gezeuget, ohne Hülfe der Wissenschaft oder Kunst. Dieses sind die Worte des Lullius.

Eines aber muß ich dir, mein Leser, noch sagen; doch nimm es wohl in Acht. Diese ganze

ze natürliche Hize muß in gehörigem Grad gebraucht, und nicht gar zu sehr gestärket werden. Dann die Sonne selber zeuget nichts, sondern verbrennet und dörret aus, wo sie zu heiß ist. Wo du mit gar zu grossem Feuer arbeiten wirst, sagt derselbe Lullius, wird sich die Eigenschaft unsers Geistes, welche noch zwischen Leben und Tod im Mittel ist, von ihrem Leibe absondern, und die Seele wird wieder in ihre Wohnung heimkehren. Derowegen nimm diesen zwar kurzen, doch heilsamen Rath desselben Autors an.

S. 105. Schließlich sage ich, daß das große und höchste Geheimnis der Magie seye, den Prester zu vermehren, und ihn in den feuchten, klaren Aether zu sezen, welche Gott mit dem Vorsaz erschaffen hat, dadurch das Feuer zu temperiren. Dann ich will dich berichten, daß dieser Geist auch in den temperirtesten Dingen so könne erhizet werden, daß er sie alsobald zu nichte mache. Dieses kanst du schliessen aus dem donnernden Gold (Schlaggold) wie es die Chemiker nennen.

So seze ihn dann, wie Gott die Sterne gesezt hat, in den condensirten Aether seines Chaos; dann in selbigem wird er leuchten, und nicht brennen, er wird still und lebendigmachend, nicht cholerisch und wütend seyn.

S. 112. Das Chaos selbst ist in seiner ersten Auflösung dreifach. Der Sapphir des Chaos ist in gleichem dreifach. Hier hast du sechs Theile, welches der Pythagorische Senarius (gesechste Zahl) und Numerus Conjugii (die Zahl des ehlichen Verbindnisses) ist. In diesen sechsen ist der Einfluß der übernatürlichen Einheit der einige Monarch, und machet voll die siebende Zahl, oder Sabbaoth, in welcher zulezt der Körper mit Gottes Hülfe ruhen wird.

S 63. Es ist aller Welt bekannt, daß nichts so geschikt seye, allerhand Wirkung anzunehmen, als diese Feuchtigkeit. Die geringste Hize verändert das Wasser in einen Dampf, und die geringste Kälte macht solchen wieder zu Wasser.

So laßt uns nun bedenken, was vor ein Grad der Hize in der Zeugung der Dinge wirke. Dann aus der Natur dessen, das da wirket, kann man in etwas die Natur dessen, so da leidet, erkennen. Wir wissen, daß die Sonne so fern von uns ist, daß ihre Hize (wie uns die tägliche Erfahrung lehret) gar schwach und gelind ist. So möchte ich dann wissen, was vor ein Wesen in der ganzen Natur seye, das durch eine so schwache Hize könne verwandelt werden, als die Feuchtigkeit? Gewislich keines.

S. 101. Wir sehen in dem grossen Körper der Natur, daß in trübem Wetter, wann die Sonne mit Gewölk bedeket ist, die Luft dik und schwer ist, und unsre Geister durch ein verborgenes Mitleiden mit dem Geist der Luft auch traurig sind. Hingegen ist in klaren, starken Sonnenscheinen die Luft dünn und leicht, und alle Lebensgeister der Thiere sind eben desselben aktiven subtilen Temperaments. So ist dann klar, daß unsre Freude und Traurigkeit von der Ausbreitung und Zusammenziehung unsers innwendigen quintessenzialischen Lichts herkommen.

S. 110. Ich achte vor nöthig, den Leser zu berichten, daß eine zweifache Fermentation nöthig seye, eine geistliche und eine leibliche.

Die geistliche Fermentation geschiehet durch Vermehrung der Tinkturen, welche nicht mit Gold und Silber verrichtet wird, weil selbige keine Tinkturen, sondern grobe, verschlossene Körper sind. Das Gold und Silber der Philosophen sind Seele und Geist, sie sind lebendige Fermenta und Prinzipia der Körper. Aber die gemeine Metalle, ihr möget sie gleich entweder in ihrem groben Wesen, oder nach einer Philosophischen Präparation nehmen, sind auf keinerlei Weise zu unserm Vorhaben geschikt.

Die leibliche Fermentation ist dasjenige, welches wir eigentlich das Niedersteigen nennen, davon wir anjezo reden wollen. Wann ihr den Stein, oder die Magische Medizin gemacht habt, ist sie ein flüßiges, feuriges, geistliches Wesen, helle wie die Sonne. Wo ihr dieselbe in dem Stand auf ein Metall werfen woltet, so würdet ihr schwerlich die rechte Proportion treffen können, weil die Medizin so überaus kräftig ist.

Derowegen nahmen die Philosophen Ein Theil ihres Steins, und vermischten es mit zehen Theilen reines, geschmolzenen Goldes.

Dieses einige kleine Körnlein machte alles Gold zu einem blutrothen Pulver, und hingegen schwächte der grobe Körper des Goldes seine geistliche Kraft.

Dieses Niedersteigen, oder diese Inkorporirung haben einige weise Autores die leibliche Fermentation genennet.

Aber die Philosophen gebrauchten kein gemeines Gold, ihren Stein zu machen, wie etliche Betrieger geschrieben, sondern sie gebrauchten es nur, seine große Kraft zu temperiren, wann er nun fertig ware, damit sie desto leichter wissen möchten, auf wie viel schlechtes Metall sie ihn werfen sollten.

Durch

Durch dieses Mittel reduzirten sie die Medizin zu einem Staub, und dieser Staub ist das Elixir der Araber. Dieses Elixir konnten die Philosophen bei sich führen, aber die Medizin selbst nicht; dann selbige ist so ein subtiles, feuchtes Feuer, daß es in keinem Ding, als in Gläsern kann behalten werden.

Was die Metempsychosis anbelangt, so hat dieselbe viele Irrthümer wegen der Seele verursachet, aber Pythagoras verstand sie nur von den geheimen magischen Wirkungen. Sie bedeutet ihre lezte Verwandlung, welche durch das Elixir, oder die temperirte Medizin geschiehet.

Nimm derowegen von derselben Einen Theil, wirf ihn auf tausend Theil Quecksilbers, so wird es alles reines Gold werden, und ohne einigen Abgang den Test paßiren.

S. 119. Dieses ist die erste Wahrheit, dieses ist auch die lezte:

I.

Vor Erschaffung aller Dinge ist Ein Punkt gewesen, nicht ein unzertheiliger, oder mathematischer, sondern ein sich selbst ausbreitender Punkt. Es war äusserlich ein einiges Wesen, innwendig in sich selbst zehen tausend. Es war ein Licht, und es war auch Nacht, der Anfang und das

Ende des Anfangs. Alles und Nichts, Ja und Nein.

2.

Die Einheit hat sich beweget in der Zweizahl, und durch die Dreizahl sind ausgegangen die Gestalten des andern Lichts.

3.

Es ist ausgegangen ein einfaches, unerschaffenes Feuer, und hat sich unter den Wassern verhüllet unter der Decke eines vielfältigen erschaffenen Feuers.

4.

Es hat über sich gesehen nach dem Oberbrunnen, und hat den Untern, nachdem das Muster herunter geleitet worden, mit einer dreifachen Gestalt versiegelt.

5.

Die Einheit hat ein einiges Wesen erschaffen, und die Dreifaltigkeit hat es in Drei getheilt. Es ist auch eine Vierzahl das Band und Mittel der Reduktion.

6.

Unter den sichtbaren Dingen ist das Wasser zuerst offenbar worden. Das Weib des brütenden Feuers, und eine schwangere Mutter aller Dinge, welche können gebildet werden.

7. Es

7.

Es war innwendig schwammigt, und äusserlich an der Schaale bunt, dessen Bauch in sich gehabt hat die Himmel, ehe sie ausgebreitet, und die Sterne, ehe sie unterschieden gewesen.

8.

Dieses Wasser hat der künstliche Meister zu scheiden, in weite Gegenden abgetheilet, und nachdem das Kind erschienen, ist die Mutter verschwunden.

9.

Doch hat die Mutter helleuchtende Söhne gebohren, welche ihre Einflüsse in die Erde des Chaos schiken.

10.

Diese zeugen zulezt ihre Mutter, deren Brunn in dem wunderbarlichen Licht singet (sich freuet und triumphiret.)

11.

Dieser ist der Verschliesser der Weisheit. Wer da kann, mag sie hervornehmen.

12.

Er ist der Vater des ganzen erschaffenen Wesens, und aus dem erschaffenen Sohn wird durch eine lebendige Auflösung des Sohns der Vater gezeu-

gezeuget. Hier hast du das höchste Geheimnis des Zirkels der Zeugung. Es ist des Sohnes Sohn, welcher des Sohnes Vater gewesen ist.

Auch aus den Auszügen dieser Abhandlung wird der Leser sehen und lernen können, was die wahre Alchemie seye; nemlich keine verderbliche, schädliche, und gefährliche Wissenschaft, welche ihren Liebhaber mit Schande, Schaden und Verderben belohnet. Der weise Philaletha weiset Niemand zu Subjekten und Geschirren (ein Glas vor etliche Kreuzer ausgenommen) welche etwas kosten, sondern blos zur Betrachtung der Natur. Und was ist wohl weniger schädlich, und mehr nüzlich, als Gott, die Natur und sich selbst erkennen?

Anmerk. des Herausgebers.

Auszüge

aus einer

Abhandlung,

welche den Titel hat:

Antroposophia Theomagica

Eugenii Philalethæ.

1704. 8.

§. 8. Die Peripatisten schauen Gott als einen Künstler an, der mit Holz und Steinen, ohne Eingiessung des Lebens bauet, da doch die Welt als Gottes Gebäude voll bewegenden, lebendigen Geistes ist, der alle Gebähr- und Vermehrungen der Erze, Erdgewächse, und aus der Fäulung gezeugten Thiere verursacht, welches alles offenbare und unbetriegliche Beweißthümer des Lebens sind, ausser welchem auch das ganze Weltgebäude seine Beselung vor sich ganz klar entdeket.

Der Erdboden, welcher der sichtbare, natürliche Grund desselben ist, stellet die groben fleischernen Theile vor; das Element des Wassers beziehet sich auf das Blut; dann darinnen schlägt der Puls der grossen Welt, den die meisten Ebbe und Flut nennen, dessen wahrhaftige Ursache aber sie nicht verstehen. Die Luft ist der auswendige erquikende Geist, da diese grosse Creatur, wiewol unsichtbar, doch nicht ganz unempfindlich Athem holet. Die dazwischen stehende Himmel sind derselbigen geistliche Wasser, und die Sternen ihr selisches, empfindliches Feuer.

S. 20. Alles, was lebet, das lebet wegen des ihm einverleibten Feuers. Daher wird geschlossen, die Natur der Wärme besize eine lebendig machende Kraft, welche sich über die ganze Welt ergossen. Daß so gar alles aus Feuer urstände, bezeuget Zoroaster, sagend: alles ist durch das einige Feuer gezeuget. Verstehe durch dasjenige Feuer, welchen Gott, als der Bewohner dieser feurigen Essenz, wie Plato redet, der allbereits erschaffenen groben und unförmlichen Materie des Himmels und der Erden einzuwohnen befohlen, damit sie das Leben und Gestalt bekäme.

Derowegen so bald sie hervor gebracht waren, sprach der Schöpfer, es seye Licht! Anstatt dieser Rede ist die falsche Uebersezung und Auslegung eingeschlichen: es werde Licht!

Dann das Licht ist nicht gemacht, sondern denen annoch finstern Dingen eingepflanzt und mitgetheilet worden, auf daß sie in klarer und helleuchtender Gestalt erscheinen möchten. Wir gehen aber weiter.

Es hatte kaum das göttliche Licht auf die Materie gewirket, so erschien bereits das Bildnis oder Mutter der ganzen wesentlichen Welt in den anfänglichen Wassern wie ein Ebenbild in einem Glase. Nach solchem Muster modelte und bereitete der heilige Geist das allgemeine Gebäude.

Die-

Dieses Geheimnis der Erscheinung des Bildnisses wird vortreflich durch die magische Auflösung der Leiber vor Augen gestellet. Dann wer die erste Chemie des Geistes durch Voneinanderscheidung der Anfänge, in welchen das Leben gefangen ist, nachzuahmen verstehet, kann durch Erfahrung in den auswendigen natürlichen Kleidern den Eindruk desselben sehen.

Damit ihr aber nicht gedenket, es seye dieses meine Erfindung, und keine wirkliche Wahrheit, so will ich euch eines andern Mannes Zeugnis anführen.

Lieber, sagt er, was würden diese grosse Welt-Weisen vorgeben, wann sie gleichsam in einem Augenblik eine Pflanze oder Kraut in einem (verschlossenen) Glase mit allen lebendigen Farben aufwachsen, wieder vergehen, und abermals entstehen, und das so oft, als man nur beliebte, sehen sollten? Ich glaube, sie würden sagen, der durch Zauberkunst eingeschlossene Teufel betriege die menschliche Sinnen. Dieses sind Worte des D. Marcus in seiner defensione Idearum operatricium.

Ich erinnere euch aber, daß ein zweifaches Bildnis seye, ein Göttliches und Natürliches. Das natürliche ist ein feuriger, unsichtbarer, geschaffener Geist, und eigentlich eine bloße Umfassung oder Kleid jenes wahrhaftigen. Daher nen-

neten es die Platoniker: Nimbus Numinis descendentis (ein Plazregen des herabsteigenden göttlichen Wesens.

Zoroaster nebst andern Weisen meinen, es seye die Seele der Welt; aber mit ihrer Erlaubnis, sie sind unrecht daran. Es ist ein grosser Unterschied zwischen der Seele und dem Geiste.

Die Bildnis aber, von welcher ich hier spreche, ist das wahre anfängliche Muster, und ein reiner Einfluß des Allmächtigen. Diese Bildnis druket von der Zusammenziehung derer sämmtlichen Anfänge in ein grobes äusserliches Gehäuse, die das Ende der Gebährung ist, in die lebendigen, himmlischen Anfänge ein Model oder Muster, nach welchen der Leib zubereitet wird. Und dieses ist die erste inwendige Hervorbringung oder Abriß der Creatur; welches uns auch der göttliche Geist in derselbigen Schrift vorstellet, da er sagt: daß Gott ein jegliches Kraut des Feldes, ehe es hervorgewachsen seye, geschaffen habe.

Unangesehen aber der Gegenwärtigkeit solches Bildnisses in der Materie wurde doch die Schöpfung nicht extramittendo aliquid de Essentia Ideæ (durch Auslassung etwas von dem Wesen des Bildes) vollbracht. Dann Gott ist es, der die Creatur, und nicht die Creatur, die Gott umfasset.

S. 24. Gewißlich diese Finsterniſſe (in der Schöpfung) oder sich dem Fischrogen vergleichende, Rußhaftige Same der Natur war die erstgeschaffene, dann das Wasser, so im Buch der Schöpfung beschrieben, war ein zweites hervorgebrachtes Wesen.

Hier scheinet Trismegistus auch mit Moses einzustimmen; dann der nach der Verwandlung aufsteigende Rauch kann nichts anders, als die Finsternis seyn, welche auf dem Angesicht der Tiefe war.

Damit ich aber den besondern Weg und Weise der Schöpfung deutlicher ausdrüke, so wisset, daß in der Materie ein erschröklicher, verwirrter Dampf, oder erstaunend machender Geist der Feuchtigkeit, Kälte und Finsternis in dem entgegen gesezten Anfang des Lichts oder Hize, derer Wirkung Trokenheit ist, enthalten war. Dann diese beide sind keine Elementalische Eigenschaften, wie die Galeniſten und Peripatiſten davor halten, sondern, wann ich so reden darf, die Hände des göttlichen Geistes, mit welchen er einem jeglichen Wirkenden sein Leidendes beifügend auf die Materie wirkete. Gedachte beide sind wirkender und männlicher, jene aber der Feuchtigkeit und Kälte leidender und weiblicher Natur. So bald nun der Heilige Geist und das Wort (dann es war nicht das eine, noch das andere, sondern beide,

Mens, Opifex una cum Verbo, wie sich Trismegistus ausdruket, ich geschweige der Rede: (lasset uns Menschen machen, welche ihre Vereinigung in dem Werk nachdrüklich beweiset) sich der Materie beigefüget hatten, so wurde ein dünnes, geistliches, himmlisches Wesen aus dererselben Schoß gezogen, welches, nachdem es eine Tinktur der Hize und des Lichts, die von denen göttlichen Schäze hervorkam, empfangen, ein reines, lauteres und unschädliches Feuer wurde, davon die Leiber der Engel, wie auch der obere Feuerhimmel, da die verständigen Essenzien ihren Siz haben, bestehen.

S. 28. Die Erde müßte nothwendig als eine zu Grund sizende Ueberbleibung des anfänglichen Klumpens, den Gott aus der Finsternis bereitete, ein Heffenartiger und unreiner Leib seyn. Die an ihm verrichtete Ausziehungen des Göttlichen Geistes waren reine, ölichte und himmlische Wesenheiten; die groben, schleimigten und ungezeitigten Feuchtigkeiten aber sezten sich wie Heffen gegen den Mittelpunkt.

Die Erde ist schwammig, löchericht, magnetisch, und zu desto besserer Annehmung derer unterschiedlichen Einflüsse der Hize, Regens und Taues zur Erhaltung ihrer hervorgebrachten Dinge ganz loker zusammen gesezt.

In

In ihr ist der vornehmste Siz derjenigen Gebährmuter, welche den Samen von dem männlichen Theile der Welt an sich ziehet und empfangt. Sie ist der Naturen Aetna, oder feuerspeiende Berg, da sich der Feuergott Vulkanus übet, nicht der lahme, Poetische, und der nach seinem Fall hinket, sondern ein reines, himmlisches, alle Dinge formirendes Feuer. Wir haben die Astronomie unter unsern Füßen, die Sternen wohnen bei uns, und eine grosse Menge Edelgesteine und Kleinodien. Sie ist die Säugamme und Empfangerin aller Dinge; dann die obere Naturen stürzen sich gleichsam in sie herab. Was sie in einem Alter empfangt, das offenbaret sie dem nächsten, und hinterhält, wie eine getreue Schazmeisterin nichts von dem, was ihr anvertrauet wird. Ihre eigentlich angebohrne Eigenschaft ist kalt. Nun bin ich Willens, von den Wassern zu reden.

Dieses ist das erste Element, davon wir in der Schrift lesen, das allerälteste der Anfänge, und die Muter aller sichtbaren Dinge, ohne dessen Bedenkung (wahrscheinlich muß dieses Wort: Befeuchtung heissen) die Erde keinen Segen empfangen kann. Dann die Feuchtigkeit ist die eigentliche Ursache der Vermischung, und der daher entstehenden Fruchtbarkeit.

Das Wasser hat nach Art der besonderen Theile der Creatur unterschiedliche Beschaffenheiten.

Hie unten und in dem Umkrais aller Dinge ist es flüchtig, grob und morastig; um welcher Ursachen willen es die Natur nicht im Vorrath behält, sondern sie läutert es erstlich, treibet es in Gestalt eines Dampfes durch ihre Hize in die Höhe, und nachdem es zu Regen und Tau verdiket, gebrauchet sie es erstlich als eine Nahrung.

Anderswo ist es verborgener, lebendig, himmlisch, und dem Atem des ersten Agentis unterworfen, da es mit himmlischen und ewigen Winden angereizet wird. In solchem Zustande ist es der Natur Buhlerin, Fœmina Sagaciſſima, wie sie einer nennet. Sie ist die Psyche des Apulejus, und das Feuer der Natur ist ihr Cupido. Wer sie beide in demselben Bett gesehen hat, wird gestehen, daß die Liebe alles regiere.

Belangend das gemeine, Elementalische Wasser, so ist solches nicht gänzlich zu verachten; es sind in ihm auch verborgene Schäze, aber dermaßen verschlossen, daß wir sie nicht sehen können; dann der ganze Kasten ist durchsichtig.

Der unsichtbare, zusammengedikte Geist des Wassers ist besser, als die ganze Erde, spricht Sendivogius.

Doch kündige ich dem Leser hiemit nicht an, dieses schleimige Wesen zum Spiel zu nehmen, als ob er eine Venus von der See ausziehen soll.

sollte, sondern ich wünsche ihm, sich des Wassers zu bedienen, damit er das Feuer erkenne.

Ich habe nun von zweien Elementen, derer ich nicht mehr finden kann gehandelt ꝛc. Nun auch etwas von der Luft. Solche ist kein Element, sondern ein wunderbarer Zwitter, das zusammen haltende Band der zwei Welten, und eine Vermengung der äussersten Theile. Sie ist der allgemeine Ort der Natur, ihr Register, da ihr alles, was sie jemals verrichtet, oder noch zu thun Willens ist, finden könnet. Diese ist der beiden Welten Versammlungsstelle, da die Enden beider Weltkugeln zusammen kommen; und ich kann sie mit Recht den Musterplaz nennen. In ihr befinden sich unzählbare magische Gestalten derer Menschen, Thiere, Fische und Vögel, kriechenden Gewürmes, Bäume, Kräuter und allerhand Gewächse. Sie ist ein Meer der unsichtbaren Dinge. Dann alle Empfangungen in dem Schoß der obern Natur, wikeln sich in dieses Spinnengeweb ein, ehe sie sich mit der Schale beläſtigen. Aller Dinge Gestalten, wie sie auch seyn möchten, enthält sie in sich, und ist die unmittelbare Empfangerin der Geister nach ihrer Auflösung, von dannen sie, zu einem obern Behältnis gehen.

Ich würde den Leser erstaunend machen, wann ich ihm die unterschiedliche Aemter dieses Wesens

erzehlen sollte; aber es ist der Weisen Hinterthür, da Niemand, als ein Freund hineingelassen wird.

Ich werde nichts mehr, als dieses einige euch anzeigen: die Luft ist Corpus Vitæ Spiritus noſtri ſenſitivi (ein Leib des Lebens unsers empfindlichen Geistes, unser Seliſches Oel, der Zunder des lebendigen, fühlbaren Feuers, ohne welches wir nicht einen Augenblik bestehen können.

Ich komme zu dem vierten und lezten Wesen, dem höchsten auf der Natur Leiter. Dieses ist ein feuchtes, stilles, durch alle Dinge in der Welt gehendes Feuer. Es ist der Natur Wagen, darauf sie fähret, wann sie sich beweget, wie sie von jenem getrieben, wann sie stille stehet, verurſachet jenes, wie die Räder in Heſekiel, derer Bewegung von dem Geist herkam. Dieses ist die Deke und Schirm des Allmächtigen. Dann in was vor einen Ort er sich nun begibt, da begleitet ihn dieſes Feuer. Also erschien er dem Moſes im Busch unter der Gestalt des Feuers. Der Prophet sahe ihn aus Mitternacht wie ein sich selbst ergreiffendes Feuer hervorbrechen. An dem Berg Horeb wurde er von einem sehr starken, die Felsen zerreiſſenden Wind, auf welchen das Feuer und ein sanftes Sausen folgete, bedienet. Deßgleichen beſchreibet ihn Esdras als einen Gott, deſſen Dienst mit Wind und Feuer umgehet. Dieſes

Feuer

Feuer ist das Kleid der göttlichen Majestät, seine hintern Theile, welche er dem Moses zeigte; sein bloßes, königliches Wesen aber kann Niemand sehen, und lebendig bleiben; die Herrlichkeit seiner Gegenwart würde den natürlichen Menschen verschlingen, und ihn in einen lautern Geist verwandeln. Also leuchtete nach der mit Gott gehaltenen Unterredung das Angesicht des Moses, und aus solcher wenigen Farbe können wir unsern zukünftigen Zustand in der Wiedergeburt errathen.

Nimm des himmlischen Schleims zehen Theile; scheide den Mann von dem Weibe: hernach scheide wieder ein jegliches von seiner Erde, doch Naturgemäß, und ohne alle Gewalt; und seze sie wieder in gebührender, harmonischer und Lebensvoller Proportion zusammen. Alsobald wird dir von ihrer feuerförmigen Sphäre herabsteigende Seele ihren todt hinterlassenen Leib mit wundervoller Umarmung erquiken und verneuren.

Diese zwar angefangene; annoch aber unvollkommene Verehlichung des zusammengesezten Geistes und Leibes nähre und erquike mit dem natürlichen Feuer. Fahre fort mit dieser Vulkanisch-Magischen Kunstarbeit, biß sie zu dem fünften Metaphysikalischen Rad erhöhet werden.

Dieses ist diejenige Medizin, von welcher ihrer so gar viele geschrieben, aber sehr wenige gewußt haben.

Es ist eine Verwunderungswürdige Sache, daß in der Natur unverwesliche und unsterbliche Anfänge zu finden sind. Unser gemeines Küchenfeuer, welches gewisser Maßen aller zusammengesezten Dinge Feind ist, zerstöret jedannoch nicht so wohl etliche Theile, als es dieselbigen reiniget, wie solches die Asche der Gewächse beweiset. Dann obwohl ihre zärteren, äusserlichen Elemente durch des Feuers Gewalt hinweg dämpfen, so kann doch ihre Erde nicht zerstöret, wohl aber zu Glas gemacht werden, dessen Fluß und Durchsichtigkeit von der Grundfeuchtigkeit, oder sämtlichem Wasser des Zusammengesezten verursachet wird.

Dieses Wasser widerstehet der Grausamkeit des Feuers, und kann nicht ganz ausgetrieben werden. In diesem Wasser, sagt Severinus Danus, liegt die Rose unter dem Winter verborgen.

Diese beede Anfänge werden niemals von einander geschieden. Dann die Natur gehet in ihren Auflösungen nicht so weit. Wann der Tod das Seinige verrichtet hat, so entstehet zwischen diesen beiden eine Vereinigung; und aus ihnen wird uns Gott am lezten Tage auferweken, und hinwiederum zu einer geistlichen Beschaffenheit bringen.

Ausser dem bleibt auch in ihnen die erste allgemeine Tinktur des Feuers, so nach dem Tode

noch

noch geschäftig ist, die Natur abermals in ein Spiel zu reizen, und bringet Würme, und andere geringere Geburten hervor.

Also habe ich, o Leser, eine völlige, doch kurze Untersuchung in denen Geheimnissen der Natur angestellet. Es ist mehr, als bisher entdeket worden, und deswegen erwarte ich desto mehr Widersprechens, wohl wissend, daß mein Lohn Schmach und Verachtung seyn wird. Der aber die Eitelkeit der Meinungen bereits verworfen hat, wird auch die, so bei den Urtheilen vorgehet, gering schäzen.

S. 63. Nun noch etwas von dem Tod, und der Auflösung des Menschen. Solcher ist eine Zurükweichung des Lebens in das Verborgene, so daß nicht ein einiges Stäublein verlohren gehet, weil die verborgene Naturen wieder in denselbigen Zustand, in welchem sie vor ihrer Offenbahrung waren, zurüktretten, welches die Ungleichheit des Gewichts in der Materie verursachet.

Dann so bald durch übertrettene Ordnung eines Anfangs die Einstimmigkeit gehemmet wird, so entstehet gleichsam in dem ganzen Gewebe des Lebens (so fern die erste Einigkeit nicht wieder gebracht wird) eine gänzliche Auseinanderziehung.

In

In solcher Begebenheit verkehren sich die wesentlichen Stüke des Menschen in jene unterschiedlichen Elemente, aus denen sie vor ihrer Zusammensezung hergekommen; weil es eine blosse Metaphysikalische Grille ist, zu denken, daß Gott in dem Werk der Gebährung etwas aus nichts hervorbringe. Also gehen die irdischen Theile, wie wir aus der Erfahrung lernen, wieder zu der Erden, und die himmlischen zu dem Oberhimmlischen Krais, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Auch darf sich Niemand über mein Vorgeben wundern, daß der Geist des lebendigen Gottes im Menschen seyn solle; weil ihn Gott selbst vor den Seinen erkennet. Mein Geist, sagt er, (dann so lautet es in Hebräischer Sprache) wird nicht allezeit in dem Menschen als ein Schwerdt in einer Scheide steken bleiben, in dem er Fleisch ist. Wiewohl ausser dem die Einblasung desselben in Adam beweiset, daß er von Gott ausgegangen, und deswegen Sein Geist seye.

Also bließ Christus seine Jünger an, und sie empfiengen den heiligen Geist. In dem Propheten Ezechiel kommt der Geist aus denen vier Winden, und blaset die Getödteten an, damit sie lebendig wurden.

Dieser

Dieser Geist nun war der Geist des Lebens, und einerlei mit demselbigen Odem, der in den ersten Menschen geblasen wurde, dadurch er eine lebendige Seele ward; ohne Zweifel aber ist der Odem oder Geist des Lebens, der Geist Gottes.

Auch ist dieser Geist nicht allein in dem Menschen, sondern auch in der grossen Welt, wiewohl auf eine andere Art. Dann Gott athmet unaufhörlich, und gehet als eine erfrischende Luft durch alle Dinge.

Derowegen wird er auch von dem Pythagoras die Beseelung aller Dinge genennet; und daher werden Gott unterschiedliche Namen nach denen mancherlei Aemtern, die er zur Erhaltung seiner Creaturen verrichtet, in der Schrift beigelegt.

S. 65. Und diese figürliche Art der Rede, samt ihrer veränderten Benennung ist nicht allein der heiligen Schrift gemein, sondern es nennten auch die Egypter (wie Plutarchus erzehlet) Isis, oder das geheimere Theil der Natur Myrionymos (ein solches, das tausend Namen habe) Daß auch solches Wesen diesen Namen führen könne, ist denen Suchern des Steins der Weisen nichts neues.

Was solte nun das bisherige zur Alchemie beitragen? möchte Jemand einwenden. Ich sage: allerdings vieles. Dann die Alchemie beschäftigt sich mit nichts anderem, als die Natur, ihre geheime, innere Theile und Wirkungen zu erkennen. Und dieses findet man hier kurz und schön.

Anmerk. des Herausg.

Auszüge

aus einer Abhandlung,

welche den Titel hat:

Die unvorsichtig verlohrne, aber doch glüklich wieder gefundene

Philosophische Brieftasche

von einem

Freund und Untersucher der natürlichen und Hermetischen Wahrheiten.

8. Strasburg 1728.

S. 107. Damit ich aber, ohne Ihnen vielen Verdruß mit Erinnerungen zu machen ad scopum und zum Propo selbst komme, und dem Herrn Bruder mit wenigem kürzlich, und so viel ich verstehe, willfahre, so muß Er zum voraus wissen, und verstehen, daß erstlich unter dem Namen des Animalischen, Vegetabilischen und Mineralischen Steins, in so weit, als man dieselbe vor drei unterschiedliche Steine ansiehet, uns die Philosophen ihrem Gebrauch nach eine Nase drehen, und nur die Wahrheit zu verdeken suchen, damit sie nicht von einem jeglichen Pfuscher und unwürdigen Laboranten sogleich gesehen werden könne, wird aber leicht zu begreiffen seyn, wann man die Wirkung der Natur nur recht betrachten will.

Indessen bleibt es doch wahr, und reden die Philosophen gar nicht unrecht, wann sie von einem dreifachen Stein reden, so doch an sich nur ein einiger ist. Dann sie reflektiren hierinnen auf die drei unterschiedliche Stände des Werks, welches andere drei Arzneien, Präparationen, Operationen, Rotationen, oder Umkehrungen der Ma-

terie nennen. Oder sie richten sich nach den dreien Graden der Vollkommenheit des Werks, und verstehen durch den Stein der ersten Ordnung die Philosophische Materie, nachdem sie vollkommen gereiniget, und in eine Merkurialische Substanz durch das himmlische Feuer des Mars gebracht worden ist. Der Stein der andern Ordnung ist eben dieselbe Materie, aber schon gekocht, digerirt, und in einen reinen unverbrennlichen Schwefel figirt, gleichwie der Stein der dritten Ordnung eben dieselbe Materie ist, wann sie fermentirt, multiplizirt, und zur lezten Vollkommenheit der fixen, beisammenbleibenden und färbenden Tinktur gebracht worden ist.

Obwohl nun dieses eigentlich nur Ein Stein ist, so hat er doch dreierlei Benennungen, nicht so wohl ratione Materiæ, ex qua (aus Ursache der Materie, woraus u. s. w.) als aus der variatione laboris Philosophici (der unterschiedlichen Philosophischen Bearbeitung.)

Dann der Anfang, Mittel und Ende werden merklich verändert; daher bleibt freilich ein dreifacher Stein.

S. 113. Hier möchte mich der Herr Bruder fragen, was ich dann durch den Merkurius Philosophorum verstünde, weil ich von dem himmlischen Universalgeist so viel Meldung gethan hätte, daß nemlich dieser Alles in Allem wäre?

Darauf

Darauf gebe ich dem Herrn Bruder zur beständigen und wahrhaften Antwort mit allen wahren Philosophen, daß dieser so genannte Merkurius Philosophorum ein Subjekt oder Ding seye, welches in den Thieren animalisch, in denen Pflanzen vegetabilisch, und in denen Mineralien mineralisch ist. Oder, wie ihn Basilius Valentinus in seinen Schriften beschreibet, so ist er eine Substanz oder Ding, dessen Wesen seelisch, seine Materie geistlich, und seine Form irdisch ist, und welcher doch durch ein Unbegreifliches muß verstanden werden.

Aber dieses zu wissen, ist noch nicht genug, sondern dem Herrn Bruder ein mehreres Vergnügen zu geben, sage ich, daß vonnöthen seye, vorerst einen kristallenen, schneeweissen Geist zur Hand zu schaffen, mit nichts vermischt und ganz einfach. Dieser wird genennet das vegetabilische Wasser, Merkurius, Luna Kupfer oder Venus, Spiritus Mundi, rohes Gold, Sal volatile (flüchtiges Salz) Nitrum (Salpeter) die Schlang, der Adler, Arsenik, Antimonium, die Frau, die Königin, und noch viel anders mehr.

In diesem Geist sind alle Farben enthalten, *) die unter der Sonne sind, wie man das an den vielerlei Gewächsen wohl siehet.

*) Man kann dieses gar vielfältig, und oft an sehr gering

Es muß aber dieser reine, schneeweisse Geist mit seinem Bruder, welcher rother Farbe ist, und deswegen Sulphur Solis (Schwefel des Goldes oder der Sonne) Martis oder Eißen, die Seele, Drach, rother Löw, Mann, König und dergleichen Namen trägt, conjungirt werden. Alsdann ist es ein doppelter Merkurius, und der rechte Merkurius Philosophorum. Und weil der erste Geist weiß, und dabei in der Circumferenz kalt ist, trägt er den Namen des Saturns oder Blei, und weil er feucht ist, wird er Luna, Kupfer oder Venus genennet.

Weil auch der andere eine subtile und verborgene Hize hat, und feurig ist, als haben ihn die Phi-

gering scheinenden Gegenständen wahrnehmen. Z. B. an dem Dampf einer jeden heissen Speise, wann man ihn gegen ein Licht hält und besiehet, so wird man fast alle Farben sehen. Und was vor niedliche Farben ergözen nicht das Auge an dem Thau, Reiffen und Schnee beim Sonnenschein? Man glaube ja nicht, daß jene Farben von dem Licht, und diese von der Sonnen herkommen. Nein, sie steken wesentlich in denen angezeigten Gegenständen. Das Licht und die Sonne sind ihnen, was uns der Spiegel ist, welcher kein Bild ohne das Original herstellet. Der Leser wolle dieses wohl beherzigen. Er kann vieles daraus lernen; zugleich beschaue er mit einem Optischen Glas ein schon mehrere Jahre auf dem Kirchhof liegendes Bein, daran er die nemliche Farben sehen wird.

Anmerk. des Herausg.

Philosophen um dieser Eigenschaft willen (die auch an dem Wetterleuchten offenbar wird) mit dem Namen Mars oder Eißen getauft.

S. 172. Aber es ist eine andere Materie, in welcher der Spiritus Mundi sich eingesenkt hält, und wo er unspezifizirt in völliger Freiheit, oder spiritualischer Operation, und in völligem Lauf ein Metall zu werden, ist, aber doch noch nie weder ein Metall noch Mineral gewesen, gleichwohl forma minerali imbuta (in eine mineralische Form eingehüllet) ist. Und dieses ist unsere materia non putatitia, sed vera experimentisque comprobata (nicht vermeintliche, sondern die wahrhaftig, und durch Erfahrung und Versuche bewährt ist)

Und an einem andern Ort: aber es ist eine andere Materie, als die gemeine Laboranten davor halten, in welcher der Spiritus Mundi in regno minerali sich eingesenkt hält.

Diesen Geist löse von seinen Banden, rektifizire und spezifizire ihn mit einem merkurialischen, salinischen, metallischen Schwefel, und mache daraus wieder einen neuen Vitriol, wie er zuvor auch war; aus diesem scheide solches Geistes Prinzipia (Anfänge und Bestandtheile) mache, daß Mars wieder rein davon komme, reinige, conjungire und unire sie nach der Kunst, so hast du veram materiam primam omnium metallorum & La-

pidis (die wahre erste Materie aller Metalle und des Steins) welche plusquamperfect, und ihr mit gemeinem Gold ein Ingreß (daß sie in das Metall eingehet und eindringet) gemacht werden muß.

S. 194. Ferner lasse Er sich als ein Haupt- und Generalaxioma wohl recommandirt seyn, daß in Suchung dieser Philosophischen Tinktur ja nicht aus dem metallischen Reich zu schreiten seye, sondern daß zu deren Verfertigung und glüklicher Vollendung einig und allein die Wurzel aller Metallen und Mineralien müße genommen werden, welche nichts anders ist, als der Grund unserer ganzen Kunst, nemlich eine gar reine und einförmig metallische, merkurialische Wurzel, oder ein aus himmlischer Influenz syderischer Impreßion, und irdischer Wirkung erwekter milchweisser Dampf, welcher in seinem innersten Centrum blutroth ist.

S. 199. Basilius Valentinus: Dieses sage ich zum Valete getreulich: suche deine Materie in metallischem Wesen, mache daraus einen Merkurius, den fermentire mit seinem eigenen Schwefel, und mit dem Salz bringe es in Ordnung, treibe es in einem über, conjungire alles nach seinem Gewicht, so wird es Eines.

S. 207. In Sole & Sale est Lapis Philosophorum (in der Sonne und Salz ist der Stein der Weisen) Dann die Sonne ist das obere leuchtende

de Centralfeuer, als das Herz und Quintessenz der Welt, worinnen die resolvirte Kraft, die jungfräuliche Erde als ein Licht ausstralet, so daß die ganze Substanz in leuchtender Gestalt erscheinet; daher sie auch die Kraft als einen allgemeinen Saamen ausläßet, welche sodann mit der Wärme des Lichts vereinbaret, dieienige Feuchtigkeit gibt, worinnen das Centralfeuer enthalten, und das Leben der Erden ist, wodurch auch alle Fruchtbarkeit erfolget, und durch welche Kraft alle Dinge aus dem Schoß der Erden hervor gebracht werden.

Das Salz hingegen ist der Magnet, und das untere Centralfeuer, worinnen der Ausfluß des obern sich determinirt. Daher nimmt das ausfliessende Himmelswasser, welches sich als ein algemeiner Saame in die Erde gibt, seine Coagulation (Verdikung) im Salz (man merke sich dieses wohl!) und ist die anderweitige Vermehrungskraft des untern Centralfeuers, welches dann hiedurch bewegt wird, seine Kräften wiederum auszulassen.

S. 210. Wann demnach gesagt wird, daß alle Dinge drei partes essentiales (wesentliche Theile) haben müßten, nemlich einen Schwefel, ein Salz, einen Merkur; so verstehet sich mit dem Schwefel die Wärme, welche nach der Bewegung

des Naturlichts aus denen Elementen in der Luft enthalten ist; mit dem Salz aber die koagulirende Kraft, welche die unsichtbare Luft leibhaftig macht, und die Gestalt des Wassers darstellet.

Wann aber diese Feuchtigkeit in eine essenzialische Form gehet, so ist die innerliche Bewegung der Merkurius, welcher in der Materie das Werk verrichtet, und die erforderte Gestalt und Perfektion darstellet; daß also das lebendige Feuer in der Luft den sogenannten Schwefel bewirket, welcher als ein Agens von der Potentialkraft des untern Centrums recipirt, und dadurch die Verborgenheit in die Bewegung gebracht, und die zusammenziehende Kälte resolvirt wird, daß dieselbe als eine warme luftige Feuchtigkeit mit der in sich habenden Tinktur des Lichts ausfliesset, und vermittelst der feuchten Gestalt in die Erde sich eingibt, und die algemeine Matricem (Gebärmuter) fruchtbar macht.

Und dieses ist das Prinzipium sulphureum (der schwefelichte Bestandtheil) welches die Wärme der Luft, und dadurch das Prinzipium salinum (den salzigten Bestandtheil) ins Wasser sezet, welches nach der erscheinenden Trokenheit die Materie ist, worinnen (wodurch) der Merkurius Philosophorum enthalten, welcher sodann aus dem Mittelpunkt wieder aufsteiget, und die Perfektion macht.

Und

Und also ist der Schwefel die tinkturalische Wärme, das Salz der Körper, und der Merkur die Wirkung, woraus wiederum Licht, Wasser und Salz werden mag.

S. 219. Der Herr Bruder muß hauptsächlich dahin trachten, wie er möge erkennen lernen, welches dann eigentlich das rechte Subjekt oder Miner seye, welche in ihrem verborgenen Centrum diesen conzentrirten und koagulirten Geist und Licht, als in welchem aller Dinge Kräften und Tugenden zusammen lauffen und ruhen, das wahre ursprüngliche primaterialische Salz der Natur am häufigsten in sich verborgen trage, und welche durch das angezündete Leben des Saamens in die Wirklichkeit gebracht, und zu einer edlen Erweisung befördert werden könne.

Secundum commune Chymicorum proverbium Fœtus Chymicus (i. e. Radix omnium mineralium & metallorum) in aëre nascitur, in Balneo concipitur, in terra nutritur, in igne autem vivit (nach dem gemeinen Sprichwort der Chemiker wird die Chemische Frucht (das ist, die Wurzel aller Mineralien und Metalle) in der Luft gebohren, in dem Bad empfangen, in der Erde ernähret, und lebt in dem Feuer.)

S. 222. Andere werden dazu nimmermehr glauben, daß diese grosse Wirkung über alle menschliche Gebrechen, so wol die Verbesserung der Metallen in einem so geringschäzigen Ding der Welt, darüber der eiserne Mann (Mars) mit seinem verehlichten Weib Venus benebens der hellglänzenden Sonne die Oberhand haben, und behalten, gefunden werde, und mit so überschwinglichem Nuzen in solche Vollkommenheit durch Kunst und Geschiklichkeit gebreitet werden könne.

Dann weil die Kunst groß, die Materie aber gering und unansehnlich ist, so gibt es desto mehr Zweifel und Unglauben, sagt Basilius Valentinus im zweiten Buch S. 264.

S. 236. Dieses alles aber geschiehet sodann allererst kräftig und wirklich, wann des Basilius zween Zwillinge, nemlich Mars und Venus in dem Hauße des Lichts wohnen, als worinnen der Weisen ihre Sonne, ihr Gold oder Schwefel seine Exaltation (Erhöhung) hat, und dessen Minera, nemlich des Martis das scharfe korrosivische Wesen des Magneten (die magnetische Kraft aber und seine Art beruhet nach dem Ausspruch des Basilius in dem merkurialischen Wasser oder Geist, der die Seele bindet, und den Körper auflöset) in seine Essenz nimmt, damit zum Centrum eindringet, und also eine Ursache wird, daß hernach

das

das Alumen plumosum (Federweiß) der Geist des Merkurs, Avicula Hermetis (das hermetische Vögelein) oder aber, daß ich es mit Einem Wort sage, die rechte wahre Materia Lapidis prima *) generirt, produzirt, und sichtbar gemacht, weilen doch nach der Philosophen Ausspruch die rechte und wahre Materia prima nicht auf der Welt zu finden, oder in sichtbarer Form anzutreffen ist, als biß es dem Künstler gefält, solche zum Vorschein zu bringen.

Dann es ist und bleibet einmal wahr, daß die rechte und wahre Materie des philosophischen Steins, oder der wahre Merkurius (est enim unum et idem, dann es ist einerlei) uns gar nicht vor Augen kommt, es seye dann, daß der Künst-

*) Die meisten hermetische Philosophen pflegen das Subjekt der Natur und Kunst alsdann erst ihre erste Materie zu nennen, wann es in der Vorarbeit durch die Fäulung, den ersten Grad durchgemacht hat. Und dieses ist sehr schiklich. Dann erst alsdann haben sie die sichtbaren Elemente, nemlich Wasser und Erde, durch welche sie sodann diese Materie veredlen und auf jenen vollkommenen Stand sezen können. Der Leser merke sich dieses, so wird er in denen unterschiedlichen Benennungen der Materie desto eher zu recht kommen, und manches, welches ihm sonst absurd vorkommen möchte, so deutlich, als gegründet ansehen.

Anmerk. des Herausgebers.

Künstler der Natur Handreichung thue, ihr zu helfen, daß sie diese philosophische Frucht zur Welt bringen könne.

Dann diese Materia prima, oder Wurzel der Metalle ist nirgendwo zu Kauf zu haben, vielweniger wird sie in denen gemeinen Bergwerken gebrochen und gefunden, sondern sie wächset allein in denen philosophischen Bergwerken, und nicht in den gemeinen, das ist, sie muß durch die philosophische Kunst erst selbsten gemacht, und präparirt werden, welches ein jeder, denen daran gelegen ist, wol merken mag.

Dann in dieser Miner wächset das lebendig machende Wasser, das rechte Aqua Saturni (Wasser des Saturns) nemlich der rechte Sauerbrunnen, woraus einig und allein alle Mineralien und Metalle ihren Ursprung haben und anfangen, ob schon solches kein gemeiner Bergmann weißt, sondern allein denen Philosophen bekannt ist, wie Basilius redet.

Sie ist aber in sich selbsten nach ihrem Stand und innern Naturwesen zweifach anzusehen. Das erste und vornehmste ist die Feuchte mit der Luft-Wärme vermischet, in Form und Gestalt, wie ein fettes Wasser, welches von denen Philosophen Merkur genennet wird, weil es sich mit einem jeden Ding vermischet. Und das ist das Wasser

unsers

unsers Taues, welches Sendivogius Chalybem (Stahl) nennet. Das andere ist die Trokenheit der Erden als Magnet.

S. 254. Und gleichwie alle Wasser ausser diesem, durch Kunst gemacht, nichts nuzen, sondern verworfen sind, also muß solches Wasser auch ein metallisches Wasser seyn, daraus die Natur unter der Erde gleichfalls Gold machet; dann alle andere Wasser, aus welchen die Natur unter der Erden keine Metalle gebieret, haben mit denen Metallen keine Gemeinschaft, und können das Gold weder suaviter (lieblich, ohne Gewalt) noch naturaliter (Naturgemäs) auflösen, und mit ihme zu einem tingirenden Schwefel werden, sondern sind wieder wie alle korrosivische Wasser davon zu scheiden.

Es muß auch solches Auflöswasser merkurialischer Substanz sowol als sulphurischer seyn. Dann des Goldes einige Materie ist Merkur, weil die Natur den Schwefel des Goldes (nemlich des Philosophischen) in dem Bauch des Merkurs anfanget und zeitiget, welchen du zu vermehren begehrest; so ist es dahero ja am füglichsten, daß das zeitige Gold mit dem unzeitigen vermischet werde.

S. 256. Weiter solle ein solches Wasser im Anfang flüchtig seyn, aber sich nicht nur koaguliren,

liren, sondern auch im Feuer fix und unverbrennlich machen lassen.

Das muß ja ein wunderbares Wasser seyn! Dann es soll mit dem Golde, das es in seinem Bauch trägt, zu Einem Schwefel oder Tinktur werden, die alle Feuers Gewalt nicht nur vor sich ausstehen, sondern auch solche Kraft noch denen unvollkommenen, und im Feuer nicht beständigen Metallen geben kann.

Ferner solle es sein Göldischer Art und Natur, und das dem Gold gleich seye, in seinen Prinzipiis, materia et forma, ut et proprietatibus (in seinen Bestandtheilen, Materie, Form und Eigenschaften) aber gleichwol kein Corpus solare, wie das figirte gemeine Gold ist, sondern ein lauterer Geist, ein angefangenes, feuriges, unzeitiges Gold (nicht von dem Künstler oder Artisten, sondern blos von der Natur zusammen getrieben und gemacht) ein Merkur, der in sich güldenen Schwefel habe, und aus dem Gold worden wäre, wann die Natur nicht wäre daran verhindert worden. Dann wir suchen des Schwefels Vermehrung.

Daher kann dieses am leichtesten geschehen durch Merkur, der auf Gold spezifiziret ist, und einen Schwefel des Goldes in sich führet.

Endlich muß es auch ein Wasser seyn, das Proportionem metallicam habe, und das Gold gar natür-

natürlich ohne alle Gewalt und Verlezung seiner metallischen Proportion auflöse, und von ihm nicht mehr könne geschieden werden, sondern beide sollen zu einem einigen Schwefel werden.

S. 273. Dieser weisse, merkurialische, kalte und feuchte Geist nun ist der so beschriebene Mercurius Philosophorum, welcher als ein süßes, viskoses unktuoses Oel, nebst seinem angenommenen sulphurischen Salz aus dem Centrum des philosophischen Subiekts, ob schon nicht in gar grosser Quantität hervorgebracht wird, und wovon in allen philosophischen Schriften so viel Redens und Schreibens, der aber deßwegen nicht so leicht zu bekommen ist, wie die einfältigen Laboranten sich einbilden.

Dann es muß unser philosophisches Subiekt zweimal, ja nachdem man es verstehet oder nimmt, wol gar dreimal umgewendet werden, ehe es zum Merkurius Philosophorum tüchtig wird, welches aber wahrlich die wenigsten wissen.

Das rothe Oel ist der Schwefel oder die Seele, an sich warmer und trokener Natur. Das rukbleibende Salz ist der magnetische Körper, ohne welches keine Coagulation oder Vereinigung geschehen kann.

Und diese drei Stüke finden sich, welches man wol merken wolle, in duplo. Nemlich dreifach

im

im Flüchtigen a part, und vor der Vereinigung mit dem fixen Theil; und auch dreifach im fixen Theil vor der Vereinigung mit dem Flüchtigen, daß also utrobique (auf beiden Seiten) Spiritus, Anima, Corpus zu finden ist.

Dann das fixe Theil ist einer ganz nahen Verwandschaft mit dem flüchtigen, weil das fixe Blut des rothen Löwen gemacht ist aus dem fixen Blut des grünen Löwen, wie Bazdorf redet. Und zwar so sind diese drei erstere Prinzipia, nemlich die flüchtigen von der Natur so genau und vest vereiniget, daß sie in alle Ewigkeit durch keine Kunst, so wenig als die drei andere Prinzipia in dem fixen Salz, oder Sale Philosophico wiederum zu scheiden sind.

Diese drei Stüke bestehen nun wieder aus zweien, nemlich aus Merkur und Schwefel, oder Flüchtigem und Fixem. Welche beede Theile aber aus Einer Wurzel sind, und beede in Wasser-Gestalt wieder zusammen gefügt werden müssen. Dann sie differiren nur ratione majoris volatilitatis et fixitatis (in Ansehung der mehreren Flüchtigkeit oder Beständigkeit) sonsten aber sind sie Einer Natur und Wesens.

Daher sagen und schreiben die Philosophen:

Hæc ars divina non potuit, nisi bina:
Sulphur purgatum, Mercuriumque lunatum.

(Die-

(Diese göttliche Kunst hat nicht mehr, als diese zwei (Prinzipia) einen gereinigten Schwefel, und einen Merkur, der dem Silber (an Wirkung und Reinigkeit ähnlich ist.

Und daher sind diese zwei, wann sie endlich intime (ganz vest und genau in ihrem Innersten) vereiniget werden, wiederum nur Eins, nemlich der Mercurius duplicatus.

Und dann erst sind und heissen sie materia prima et proxima metallorum (die erste und nächste Materie der Metalle) und nicht eher.

S. 297. Der Verfasser des Traktats: Fons Chemicæ Philosophiæ (der Brunn der Chemischen Philosophie) welcher sonsten vor den berühmten Philaletha gehalten wird, sagt: damit ich aber wieder zu unserm himmlischen Wasser komme, nemlich zu dem wahren Merkur der Philosophen, in welchem, wann du mir glauben willst, das ganze Geheimnis unsrer Kunst bestehet, so wisse, daß dieses Wasser, ob es gleich ein einiges ist, so ist es doch kein simples oder einfaches Wasser, sondern es ist aus vielen Stüken zusammen gesezt, nemlich aus dem Gefäß *) und philosophischen Feuer, zu welchen noch ein drittes kommt, nemlich seine Verbindung.

Wann

*) Man merke dieses. Eines der philosophischen Prinzipien heissen sie das Gefäß. Hierunter verstehet man

Wann also die Philosophen von unserm Gefäß reden, so verstehe du es von unserm Wasser; reden sie von ihrem Feuer, so verstehe du ebenfalls unser Wasser; und wann wir von dem Ofen disputiren, so ist es nichts, das unserm Wasser entgegen oder zuwider wäre.

Es ist derowegen Ein Gefäß, Ein Ofen, Ein Feuer. Und dieses alles ist ein einiges, nemlich Unser Wasser. Dann das Feuer kochet, das Gefäß machet weiß und durchdringet, und der Ofen, oder die Verbindung umgiebet alles, und schliesset es in sich ein.

Und das Feuer ist Merkurius, das Gefäß ist auch Merkurius, und endlich der Ofen ist eben derselbige Merkurius. Und merke, daß kein ander Feuer im ganzen Werk ist, als der Merkurius, ob er gleich vielfältige Zeichen von sich gibt, und das Wasser auch vielfältig ist.

Dero-

man nicht das Glas, worein die Materie gethan wird, sondern, wie gesagt, einen Theil des Chaotischen Wassers. Diese Benennung ist nicht ungereimt. Sie ist in dem Sinn zu verstehen, in welchem der Apostel Paulus das weibliche Geschlecht Werkzeug nennet. Dann dieses Chaotische Wasser wird aus zweien Theilen zusammen gesezt, worunter das eine männliche, und das andere weibliche Verrichtung hat. Anmerk. des Herausg.

Derowegen sind so wol das Feuer, als das Wasser in der Kraft und Wirkung in dem Werk unterschieden, als auch in der Zahl; allein überhaupt kommen sie doch in eben demselben einigen Ding überein, nemlich im Merkurius. Dann es ist unser Feuer lebendig, unser Wasser ist lebendig, unser Gefäß ist lebendig, unser Ofen ist lebendig; und alle diese Dinge sind doch nichts, als ein einiges. So weit gedachter Schriftsteller.

Sind gewis vortrefliche Worte, und reelle Wahrheiten, daraus ein Liebhaber der Kunst vieles, ja gar vieles lernen kann. Es sind Worte, welche wol werth sind, fleissig und oft überlegt zu werden. Dann sie sagen und erklären gar vieles in dieser göttlichen Kunst, und zwar in solchen Punkten, die den Hauptgrund, und das reelle Fundament betreffen.

S. 121. Das geheime Feuer der Weisen ist vorerst ihr Merkurius, oder Schneeweisser lunarischer Geist, sonst auch Menstruum (Auflösmittel) genannt, diesen lezten Namen vom weiblichen Geschlecht hernehmend, als welches von Natur, und dem dominirenden Prinzipium noch kalt und feucht, und gleichwol jezt gemeldtes Feuer in seiner äussern Circumferenz ist, digerirender, coagulirender, zerlösender und austreibender Eigenschaft; dahero es auch den Ueberfluß des Geblüts zu seiner Zeit

von diesem Geschlecht ausschaft. Es wird auch genennet ein kaltes metallisches Feuer.

Dieses Feuer haben theils die alten Philosophen genommen, per se in ein Glas gethan, und mit Hülfe der Naturwärme digerirt, da sie dann endlich in Zeit von 7. Jahren und noch länger, den Universalstein erlanget. Dann so lange *) braucht dieser Universalgeist, biß er nach Passirung aller Farben und Planeten, als deren Eigenschaften er in sich führet, in die höchste Fixität gebet.

Dieses Feuer ist in seinem Centrum roth; und wann nun diese Röthe durch die Digestion aus dem Centrum heraustritt, also, daß er nach seinem Auswendigen nunmehro roth aussiehet, alsdann heißt es Feuer, oder Sulphur und Anima, und ist vor jezo in seiner Circumferenz warm und troken: hingegen im Centrum kalt und feucht, weilen die Weisse nur daselbst stekt.

Die-

*) Dieses ist dem, der solches Feuer kennet, ein klarer Beweiß, daß in ihm allein alles stekt. Die zwei andere kommen von ihm her, und erkennen es vor ihre Mutter. Wer mit dem ersteren allein arbeitet, dem wünsche ich von Herzen unaussprechlich viele Gedult. E. O. L. rechtschaffene, gelehrte und fleissige Männer kenneten es, und brachten fast ihre ganze Lebenszeit damit zu, ohne etwas sonderliches ausgerichtet zu haben. Anmerk. des Herausg.

Dieser Prozeß aber ist lang und mühselig, und gehört hieher der Spruch, den die alten Philosophen geführt, nemlich in der Tieffe und Verborgenheit unsers Merkurs ist der Schwefel, wovon ich kürzlich die Wahrheit gesagt habe.

Es haben demnach die Philosophen dahin getrachtet, wie sie diesen ihren Weg verkürzen, und einen in der Natur schon bereiteten Schwefel oder Solarischen Geist finden möchten. Haben demnach ein materialisches Subjekt genommen, solches nach ihrer Art zugerichtet, hernach mit ihrem Merkur den Schwefel ausgezogen, und diesem Merkur den Namen Magnet gegeben, aus Ursachen, weilen der gemeine Magnet das Eissen an sich ziehet; dieser philosophische Magnet hingegen gleicher Gestalt ihren Schwefel, und philosophisches Eissen oder Stahl aus, an, und in sich ziehe, und sich damit vereinige, als woran der Grund und das Fundament der ganzen Kunst hanget, aber auch von denen Philosophen als das gröste Geheimnis insgemein verschwiegen, oder doch mit so dunkeln und unbegreiflich verborgenen Worten entdeket wird, daß unter tausenden kaum Einer ihren wahren Sinn und rechte Meinung verstehen kann.

Diese Verehlichung hat ferner verursacht, daß sie den Schwefel wegen seiner Trokenheit und Wärme den männlichen, den Merkurius aber

wegen seiner Kälte und Feuchte den weiblichen Samen genennet, den Schwefel auch ein Band des Merkurs. Und dieses alles nach dem natürlichen Trieb der Natur.

Dann die Trokenheit verlangt die Feuchte, und die Kälte die Wärme und Hize, dahero die Conception und Beschwängerung der Dinge entstehet.

Nach dieser Conjunction und Verbindung nun sind die Philosophen um etliche Jahre ihrem Werk näher gekommen, und haben es eher vollendet, als zuvor.

S. 124. Was nun die Regierung und Regiment des Feuers betrift, so recommandiren sie solches nach denen vier Jahreszeiten. Allein wer sie hier wiederum nach dem Buchstaben verstehen will der kommt sehr zu kurz. Dann in der philosophischen Digestion kommt erst ein halber Frühling, dann wirds Winter, dann wieder Frühling, endlich Sommer und zulezt Herbst, da man Früchten sammelt.

Ihre Worte aber führen sie also, daß sie nach dem Buchstaben auf das Regiment des Feuers zielen, hingegen ihr innwendiges Feuer, das sie in ein klarifizirtes Corpus bringen wollen, darunter verstehen. Man siehet ja, wie die Natur ihr geheimes Feuer in die Pflanzen schiket, so sich mit Erden

Erden und Wasser oder mit den untermondlichen Elementen vereinbaret, hernach durch die liebliche Sonnenwärme allgemach digerirt und gezeitiget wird, also, daß das Auswendige mit dem Inwendigen sich allerdings conformiret und proportionirt.

Man betrachte nur, wie das Geflügel oder Federvieh durch ihr eigenes Naturfeuer ihre Aier ausbrütet, ohne Gewalt und Force eines äusserlichen Feuers. Wann wir hierauf reflektiren, werden wir vieles lernen.

Dann wann ein Philosoph seinen Prinzipien eine grössere Wärme geben würde, als die Wärme ist, die die Prinzipia in ihrer innern Eigenschaft haben, so würden die Winde das Glas in tausend Stüke sprengen. Darum muß sehr wol hierauf reflektirt werden, wann man anderst nicht Schaden vor Nuzen davon tragen will. Die Betrachtung der Natur, und der philosophische Ofen geben leicht genug zu erkennen, wie die Regierung des Feuers von Anfang biß zum End seyn müsse. Darum schreien sie auch immer: der Natur nach! ! !

Ja, es sind alle Philosophen, so viel ich ihrer noch gelesen und praktizirt habe, der Meinung, daß wer den Merkurius Philosophorum, als den Schlüssel der Kunst bereiten könne, dem könne sodann ferner-

hin das ganze Werk nicht entgehen; welches auch ohne Zweifel wahr ist. Dann es ligt alles an der Materie, deren rechte Erkenntnis, und wahren Begrif, und wie aus solcher das geheime Feuer zu ziehen, dieses aber hernach zu zeitigen, und zur Perfektion zu bringen seye.

Diese Materie aber muß, wie schon etliche mal erinnert worden, universal und allgemein seyn; dann fast alle Geschöpfe sind spezifizirt *).

S. 289. Diese innerliche Feuer (nemlich das natürliche und unnatürliche) nun sind durch Gott regiert, allein nach dem Trieb, welchen er in die Natur gepflanzet hat, von welchem der Mensch nicht weißt, allein mag er fortsezen oder vollkommen machen diß Werk der Natur, nachdem er das äussere Feuer recht oder nicht recht regieren soll, welches zu beobachten der Künstler in seiner Regierung allen möglichen Fleiß anwenden muß.

Aber

*) Dieses ist eine herrliche Erinnerung unsers Verfassers. Jeder Liebhaber dieses Studiums kann Vortheile daraus ziehen. Kennt er das wahre Subjekt, so wird er dadurch bevestiget; weißt er es nicht, so leitet sie ihn in den rechten Weg ein, und bewahret ihn vor schädlichem Laboriren. Dann so oft er in dieser Absicht ein Subjekt zur Hand nimmt, so kann er es daran prüfen, ob es universal, oder schon spezifizirt seye. Es muß ein solches Ding seyn, welches noch nichts ist, und noch werden kann, was man daraus haben will.

Anmerk. des Herausg.

Aber die unsichtbare Hize ist es, welche das Werk von Anfang biß zu End reif macht, und welche die Veränderung verursacht, welche in denen Farben von Tag zu Tag erscheinet, lustig und mit Verwunderung anzusehen.

Wisse derowegen, daß Gott allein diesen Weg des innwendigen Feuers regiere. Ein Mensch ist unwissend von diesem Fortgang, allein durch seinen Verstand sehend, seine Wirkungen bequem zu unterscheiden, daß es heiß ist, das ist, daß er verrichte, die Wirkungen der Hize, welche ist die Decoction. Dann die Sublimation ist eine Exaltation. Aber diß Feuer ist eine solche Exaltation, also daß über dieselbe keine Perfektion seye. Es ist die Verrichtung dieses Feuers mannigfaltig in unserm Werk, nemlich den Leib so lang zu zirkuliren, biß die Tugend des Schwefels vermehrt seye, nemlich des Schwefels der Natur; welches nicht geschehen kann, als durch Vermitlung des Pontischen Wassers. Dieses kann keinen Eingang haben, als allein durch Hülfe unsers rauchen, unzeitigen, weissen Mineralfeuers, welches ist unser Salz, und unsre Philosophische Saife.

Wiederum dieses Feuer ist ein unsichtbarer Geist, ob er gleich sichtbarlich wirket, und derohalben hat er keine distinkte Dimension, sondern er ist eingegleichet zu seinem Leib, also, daß er weder oben noch unten ist, sondern überal in dem

Zirkel, in der Sphäre der Aktivität unsrer Materie in dem Gefässe also, daß, obgleich die material-sichtbare Substanz sich sublimiret und aufsteiget, durch die Aktion der Elementalischen Hize, so bleibet doch diese geistliche Tugend allezeit, so wol in dem, das auf dem Boden zurük bleibet, als in dem, was in dem obern Theil des Gefässes ist. Und dieses ist, wovon Hermes sagt: Was oben ist, ist gleich dem, das unten ist, und so umgekehrt.

Dieses ist der Grund, die wahre Auflösung aller unsrer Weißheit, nemlich wann wir sagen, daß in unserm wahren, Philosophischen Magischen Feuer keine Sublimation seye. Dann das Feuer ist das Leben, und das Leben ist die Seele, welche der Abmessung der Körper ganz und gar nicht unterworfen ist.

Es ist nicht die Substanz oder Materie von einem einigen Ding im Glas, noch das fliegend ist, noch das fix ist, dann diß kann ausgelöschet seyn; doch soll die Substanz nicht um einen Punkt gemindert seyn.

Daher kommt es, daß die Oefnung des Glases, oder Kühlung desselben unter der Zeit des Werks unmittelbar tödte das Leben oder Feuer, welches in diesem geheimen Schwefel ist, (und man verlieret doch nicht einen Gran des Metalls)

das

das ist, es machts untüchtig zur künftigen Bewegung zur Perfektion der Kunst (welches ist der Zufall der innerlichen Hize, darein wirkend) obwol in dieser Kühlung der Materie nicht ein Gran von der Substanz abgehet, wie schon gemeldet, doch ist das Leben unwiederbringlich.

Das Elementalfeuer ist dann das, welches ein Kind weißt anzuzünden und zu regieren; aber es ist allein der Philosoph, welcher geschikt ist, das wahre innwendige Feuer zu unterscheiden. Dann es ist ein wundervolles Ding, welches in die Leiber wirket, und ist doch kein Theil des Leibs.

Derowegen ist das Feuer eine himmlische Tugend, es ist einerlei, das ist, es ist allezeit daselbst, biß der Umlauf seiner Wirkung gekommen ist, so wirket es nicht mehr. Dann ein jegliches Agens, welches an das Ende seiner Wirkung gekommen ist, ruhet alsdann.

So dann das Feuer in dem Werk, welches wir zum Unterschied Unseres nennen, ist der innwendige, verborgene Schwefel, nicht das in seinem Gewicht und Substanz, sondern in seinen himmlischen, geistlichen Tugenden, welche keine andere ist, als der unsichtbare Himmel, in diese Zusammensezung mit der Erden, welcher wirkliche und sichtbare Effekt hervorbringet, so sollten dann die von der Wahrheit nicht ab seyn, welche meinen

und

und lehren, daß die Welt und alle Dinge darinnen ihren Ursprung von dem Unsichtbaren haben.

Dieses ist des Sendivogius sein Centralfeuer, und der unsichtbare Beweger der Alten, welcher gleichförmig ist in allen Dingen, aber unterschieden, als zu wirken in ihnen per genera et species, erscheinend als eine innerliche Intelligenz, regierend sein Amt, nachdem die äusserliche Regeln in Acht genommen oder verletzt sind, nimmer aufhörend, ob er gleich verhindert wird, biß das Ende erlangt ist, in welchem er ruhet, und Sabbath hält.

Erinnere dich dann, wann wir reden von Unserm Feuer, welches sublimirt, daß du nicht irrest, und gedenke, daß die Mischung des Zusammengesetzten, welche im Glas ist, nicht darf sublimirt seyn. Dann das muß es unaufhörlich thun, weil die Feuchtigkeit des zusammengesetzten Leibes nichts desto weniger im Glas zirkuliren muß, obgleich unter dieser Zirkulation die metallische Liebe, welche unser geheimes Feuer ist, sich nicht bewegt, sondern oben und unten ist. Biß hieher Philaletha in seinem geheimen Manuskript von dem geheimen Feuer der Philosophen.

Wer nun nicht ganz und gar ein Fremdling in denen Schriften der Philosophen ist, wird wahrgenommen haben, wie so gar rahr und geheim

heim dieselbe mit der Beschreibung dieses ihres Feuers sind, unerachtet nach ihrem eigenen Ausspruch und Bekenntnis nebst der Erkenntnis der rechten und wahren Materie fast alles einig und allein an diesem ihrem geheimen Feuer gelegen ist. Und doch sind ihrer gar wenige, die davon Meldung thun.

Bazdorf sezet drei Hauptfeuer in unsrer Kunst, ein Elementarisches, so von Holz und Kohlen gemacht wird, ein metallisches, so der unverbrennliche Schwefel des Goldes und Silbers ist, und dann drittens das Philosophische oder magische Feuer, so die Philosophische Materie selbsten, oder vielmehr der sogenannte Merkurius Philosophorum ist, durch welchen das Gold und Silber gleichsam verbrennet, und zum lezten Glasgrad (sed in sensu saniori, non literali, sed philosophico, d. i. aber in weissen, nicht buchstäblichen, sondern Philosophischem Verstand) oder Tinktur gebracht wird.

Sonsten wird Artephius insgemein vor denjenigen gehalten, der noch am aufrichtigsten von diesem Feuer geschrieben habe, und doch macht er es so kraus und bunt genug. Unser Feuer, spricht er, ist mineralisch, und gleichmäßig, und unaufhörlich, es dämpfet nicht aus, wann es nicht zu sehr erwekt wird; es hat Schwefel bei sich, aber wahrlich keinen gemeinen, und wird

anders,

anderswoher genommen, als vom Holz; es zerbricht alles, es löset auf, es macht hart, und macht zu Kalk, ist künstlich zu erfinden; es ist auch feucht, dämpfig, so da zeitig macht, verändert, durchdringet, subtil, lüftig, nicht gewaltsam, verbrennet nicht, umgibt und begreift, ist nur ein einiges, und ist ein Brunn des lebendigen Wassers (das mag wol ein Feuer recht wider die Natur seyn) welches umgibt und begreift, der Ort der Abwaschung des Königs und der Königin. Im ganzen Werk hast du nichts mehr nöthig (hic arrige aures, Pamphile, nam et Mercurium et sulphur Philosophorum in hoc opere requirunt — hier merke auf, mein Pamphilus, dann sie fordern doch in diesem Werk Philosophischen Merkur und Schwefel *) als das feuchte Feuer, im Anfang, Mittel und Ende. Dann in demselben bestehet die ganze Kunst, und ist ein natürliches Feuer wider die Natur, unnatürlich, und ohne Verbrennung. Und zur Zugabe sage ich, es ist ein warmes, feuchtes und kaltes Feuer ꝛc.

Was er nun durch dieses Feuer, das er bißher beschrieben, eigentlich verstehe, das findet man

*) Dieser Knoten ist bald aufgelöset, wann man sich nur erinnert, daß sie diesen Merkur und Schwefel auch Feuer heissen. Und diese zwei leztere stehen mit dem ersteren auf Einer Wurzel.

Anmerk. des Herausg.

man in vorhergehender S. 127. da er schreibt: Derowegen mache dein Werk mit demselben Wasser (er redet aber von seinem antimonialischen, saturnischen, merkurialischen Essig, und Salarmoniak, mit Einem Wort von dem Merkurius Philosophorum) so wirst du erlangen, was du von ihm begehrest. Dann es ist der Geist und die Seele des Goldes und Silbers, das Oel und auflösende Wasser, ein Brunnquell, das Marien-Bad, das Feuer wider die Natur, das feuchte Feuer, das geheime verborgene und unsichtbare Feuer, und der allerschärfste Essig ꝛc.

Und S. 148. schreibt er abermal: dieses alles wirket unser geheimes Feuer, das ist, unser feuriges, schwefelichtes Wasser, welches genennet wird, Marienbad ꝛc. ꝛc.

Und der aufrichtige Graf Bernhard schreibt: mache ein vaporisches Feuer, sittig, stets digerirend, nicht zu gewaltig, sondern ganz subtil, lüftig, gedämpft, verschlossen und unverbrennlich.

Diese zwei Philosophen sind nun fast die einige, so noch einigermaßen etwas von der Art und Natur dieses geheimen Philosophischen Feuers geschrieben haben.

Sie haben aber lange nicht so klar und deutlich geschrieben, als im vorhergehenden Ripläus, und sein Commentator Philaletha.

Wer

Wer alles mit Bedacht und Nachsinnen lesen wird, der wird ein grosses Licht finden, und aus diesen beeden leztern den Artephius und Bernhard desto besser verstehen lernen.

Ich sollte nun wol auch noch etwas vom Gewicht, von dem Gefäß und Ofen der Philosophen, als dreien Haupt Requisiten Meldung thun; allein es ist dieses mein Postskript schon ohnedem mehrers angewachsen, als ich geglaubt hätte, darum will ich nicht mehr weitläuffiger seyn, noch seine Gedult mißbrauchen.

Wer die Natur untersuchen, die Hände in die Kohlen *) steken, und Versuche machen wird, der wird auch von selbsten das Gewicht der Natur (als welches das beste ist) finden, wann er nur nichts versudelt. So wird auch derjenige, der Korn hat, schon wissen, Mehl, und so ferner Taig und Brod daraus zu machen, auch wol einen Ofen finden, darinnen er es gar und wol ausbaken könne.

Man lerne nur den rechten und wahren Mercurium duplicatum machen, so wird sich das Gewicht, Gefäß und der Ofen schon auch finden.

Nam

*) Der Leser, welcher den L. Ph. sucht, steke aber seine Hände ja nicht in die Kohlen. Sie werden schwarz davon, und besteken alles, was man mit solchen Händen angreift. Er überlasse die Kohlen denen Partikularisten. Anmerk. des Herausg.

Nam est in Mercurio vero, nempe legitimo et philosophico omne id, quod quærunt Sapientes (dann in dem wahren Merkur, nemlich in dem rechtmäßigen und Philosophischen ist alles, was die Weisen suchen) sagen alle bewährte Philosophen, und das ist auch wahr. Wol dem, der diesen recht kennen lernet; dann der wird ganz gewis auch noch weiter kommen.

S. 153. Wer aber eine solche fixe und feuerbeständige Medizin erlangen will; der muß zuforderst und vor allen Dingen ein fixes Corpus suchen, welches er zum Grund seiner ganzen Arbeit lege.

Dieses führet der Verfasser der Aurea Catena (Nunmehr hat dieses Buch den Titel: Annulus Platonis) zweimal an in seinem Buch, nemlich im 23. Cap. des ersten Theils, da er spricht: nun merke aber einer diesen Hauptpunkt, wie er das Metall zu Vitriol und Geist zu machen (ob dieses eigentlich nöthig seye oder nicht, darum bekümmere ich mich jezt nicht. Basilius sagt: der gemeine Vitriol kann es gar wol geschehen lassen, daß man nemlich aus denen Metallen wiederum zurük einen Vitriol und Geist mache) allezeit eine grössere Quantität flüchtiger Stüke genommen, weil es hat flüchtig werden sollen; also muß er hier eine grössere Quantität Fixes, und eine klei-

nere Quantität Flüchtiges nehmen; dann sonst arbeitet er zu Schaden. Dann so ich will fix machen, so muß ich die Species mit häufiger Quantität Flüchtigem nicht überladen; und so ich hingegen flüchtig machen will, muß ich nicht zu viel Fixes, sondern viel Flüchtiges nehmen, sonst figirt man mehr, als man flüchtig macht.

S. 157. Wann nun die Medizin einen wirklichen metallischen Effekt oder Ingreß in die unvollkommene Metallen haben, und den Merkurius derselben zur Perfektion bringen und zeitigen solle, so muß sie erstlich vorher mit einem fixen metallischen Saamen fermentirt werden, und zwar solches sowohl nach der ersten als auch nach der andern Ordnung.

Dann es ist denen wahren Chemikern bekannt, daß eine zweifache Fermentation ist, davon die erstere gleich bei Einsezung in das Philosophische Ay, oder bei der Composition der Materie geschiehet; vor der Fixation der Materie, um zugleich mit dem Merkurius duplikatus koagulirt, vereiniget und figirt zu werden. Die zweite aber geschiehet, wann die Medizin oder Tinktur ausgemacht und vollendet ist (post perfectionem Medicinæ vel Tincturæ) wann nemlich Ein Theil der perfizirten Medizin mit dreien Theilen des feinsten Gol-

Goldes oder Silbers von neuem fermentirt, und also zum Ingreß spezifizirt. *)

S. 159. Der zweite Hauptgrund aller Chemisch-Philosophischen Arbeiten ist das Menstruum, und rechte Auflösswasser durch und mit welchem nemlich solches gründlich, radikal, und vollkommen geschehen kann. Dieses Menstruum oder Auflöswasser ist nun biß anhero der rechte Stein des Anstossens und Irrung aller Laboranten gewesen, indem die wenigsten davon sich ein rechtes Concept gemacht, noch vielweniger den Unterschied inter Menstruum vere tale, & inter simpliciter solvens (zwischen einem wahrhaftigen, nemlich Philosophischen, und zwischen einem, welches blos auflößt) gewußt haben, sondern ein jeder hat sich nach seiner Caprice ein eigenes Menstruum erdacht, je nachdem solches seiner Phantasie conform war. Aber der wenigste Theil hat das rechte getroffen.

S. 270. Es muß aber dieses noch zum Ueberfluß beobachtet werden, daß, wann man gleich

*) Bei diesen Fermentationen kann man bei einem Beken zwei wichtige Stüke lernen, und auf die Alchemie anwenden. 1) Sein Sauertaig ist von der nemlichen Materie des Taigs, welchen er durchsäuern will. 2) Das Gewicht seines Sauertaigs ist sehr gering gegen den ganzen Taig. Dann ein wenig Sauertaig versäuert den ganzen Taig.

Anmerk. des Herausgeb.

die obengemelte wahre Materie der Philosophen weißt, und auch wirklich bereitet hat, ich will sagen, wann man gleich das wahre und aufrichtig bereitete Vitriolum philosophicum seu secundi Ordinis wirklich habe und besize, wisse aber hier den rechten verborgenen Kunst- oder Handgrif zum Auflösswasser nicht, so seye dannoch alles vergebens und umsonst.

Dieses bezeuget unter andern der kleine Bauer S. 75. da er spricht: Diß ist eben der Ekstein, daran sich die meisten stossen. Es sind ihrer wohl viele, welche die wahre Materie wissen, dieser Grif aber (nemlich die Resolution und Auffschliessung mit dem Corrosiv, und ohne Corrosiv, auch ob die beide Blumen auf einmal und zugleich hervorwachsen) ist ihnen verborgen.

Und ein andrer Philosoph redet hievon nicht unrecht also: Wann einer gleich unsre zur Kunst gehörige Materie kennet, und in Händen hat (wiewohl sie schwer auch leicht mit sonderbarem Unterscheid zuwege gebracht wird) so wird er damit doch kein Gold machen, sondern vielmehr Gold verderben, weilen der Handgrif, wie sie aufgelöset, oder zum feuchten Merkur gemacht wird, über menschlichen Verstand ist.

Nun sagen aber alle Philosophen, daß die rechte Auflösung im Weinfaß steke. Und das ist wahr. Dann dieses bezeuget der Vater aller Philosophen, der große Hermes selbst Libr. de Chao generali (im Buch von dem algemeinen Chaos) im 19. Kap. da er spricht: die vornehmste Reinigung unsers Merkurs ist, daß man ihm die bleierne Dunkelheit oder Gestalt durch des Weins Hülfe benehme, damit er herrlich, klar und durchscheinend werde, wie kristallisch durchsichtiges Salz. Dann das ist nicht ohne, die metallische Form muß hinweg, daß nemlich ein spiritualisch Wesen gemacht werde, wie solches in der Solution gedacht wird.

Und ein andrer Philosoph schreibt folgende Worte: nachdem nun durch die Ausbrennung eine Abschneidung der giftigen Dünste (nemlich des allergröbsten Corrosivs in der zweiten Solution und der ersten Ingrossation) vorgegangen ist, so muß die Aufschliessung, welche die dritte ist, die im Weinfaß steket, und eine fernere Scheidung des Reinen vom Unreinen, und eine Wiederzusammensezung vor die Hand genommen werden.

Nun habe ich aber oben in meinem Hauptschreiben die Erinnerung gethan, daß aus dem Wein oder Weinfaß vielerlei herkomme z. B. Tartarus crudus (roher Weinstein) Sal Tartari

(Weinsteinsalz) Spiritus vini (Weinbrantenwein) Spiritus urinæ (Uringeist) Sal urinæ (Urinsalz) Acetum vini (Weineßig) u. s. w. in welchem, oder in welchen Stüken nun aus diesen angeführten die rechte Auflösungskraft verborgen liege (sie liegt oder stekt aber wahrhaftig und in der That in einem oder anderem dieser angeführten Stüke verborgen, welche es aber eigentlich seye) das stehet dem Artisten zu errathen. Dann dieser Spiegel ist nicht vor Jedermanns Augen offenbar. Darum denke ihm fleißig nach; dann hier liegt warlich der Haas im Senf.

S. 276. Erstlich spricht Basilius Valentinus wird in gelinder Wärme aufgelöset der sehr ungekochte merkurialische Geist, nemlich der Philosophische Merkurius, und mit diesem wird ferner (zugleich in Einer Operation) und nach magnetischer Art ausgezogen die Sulphurische Seele. In der Erde steket alsdann noch das Salz, welches gleichfals (aber in einer andern und besondern Operation) durch den Geist (verstehe aber hier den rechten) ausgezogen werden muß.

Dann fähret er ferner fort: weil das Salz des Vitriols nicht so vest verwahret, und in einem so fixen Leib, wie bei dem gemeinen Gold gefunden wird, indem es noch ein offener Leib, so zur Zeit in keine Coagulation gekommen, noch durch

eini-

einiges Schmelzfeuer gegangen ist, so ist solcher Leib noch nicht compakt worden, darum kann sein eigener Geist (verstehe hier abermal den rechten. Dann Basilius redet von zweien, davon immer einer des andern Magnet wird, und da das lezte-re, davon wir hie reden, samt dem Mittlern, dem Schwefel des Eisens, nemlich durch das er-stere ausgezogen werden muß. Und hieran ist wär-lich alles gelegen) darein gehen, sich mit seines gleichen belieben und vereinigen, daß eine gar Schneeweisse Extractio Salis (Ausziehung des Sal-zes) geschehen und erfolgen kann.

S. 278. Man muß seine (in dieser Philoso-phischen Arbeit) erlangte beide Prinzipia, wann sie zuvor wohl gereiniget und purifizirt sind, so-dann auf ferner gebührende Maße wiederum Phi-losophisch mit einander vereinigen, da dann in währender ersterer, auch von den meisten Philoso-phen aus Misgunst verschwiegener Philosophischer Putrefaktion (welche aber mit der zweiten, oder vielmehr der dritten, so erst post perfectam con-junctionem in ovo philosophico vorkommt, nicht muß confundirt werden. Dann gleichwie die Phi-losophen drei Auflösungen in ihrem Werk haben, also haben sie auch eine dreifache Putrefaktion, davon aber die meisten wenig, oder auch wohl gar nichts melden. Id quod tibi bene nom!) wie-der auf unterschiedliche Weise und auch zu un-

terschiedlicher Zeit durch fleißige Regierung und Abwartung eines des andern Magnet wird, eines das andere auflöset, reiniget, an sich ziehet, flüchtig und fix machet; und in vierzig biß fünfzig Tagen coniungiren, vereinigen und verbinden sie sich endlich (doch in verbesserter Substanz, als sie vor ihrer Scheidung und Auflösung gewesen waren) auf eine so unzertrennliche Art, daß sie hernach in Lieb und Leid in alle Ewigkeit nicht mehr von einander geschieden werden können.

Dann nunmehr ist der Philosophen Sol & Luna, Mann und Weib, Adam und Eva, Tartarus & Spiritus vini vere philosophicus wieder zusammen kommen, das Fixe ist flüchtig, und das Flüchtige fix worden; beide aber haben zusammen einen in alle Ewigkeit unwiederscheidlichen Leib bekommen, wie Mann und Weib, die obschon zwei, doch nur Ein Leib sind. Und alsdann sind sie erst recht die wahre, einige, und rechte prima materia metallorum.

Und sodann, wann du es nemlich bis hieher gebracht hast, spricht Basilius, hast du geschaffen und zur Welt gebohren die Königin der Ehren, und die erste neugebohrne Tochter der Philosophen, welche nach ihrer Vollkommenheit das weisse Elixir (doch noch nicht das tingirende) genennet wird, davon alle Bücher (aber obscur und

dunkel

dunkel genug) voll geschrieben sind. Und wann du deine Arbeit so weit gebracht hast, so bist du billig würdig, aufgenommen zu werden in die Schaar der Philosophen.

Wohl dem, der so glüklich ist, biß hieher ohne Fehler und Anstoß zu kommen. Dann hier in diesem Punkt beruhet, wie abermal Basilius spricht, und ist das gröste Geheimnis dieser Welt, wovon unter den Gelehrten und vermeinten Klugen so viele Disputationen vom Anfang der Welt her gewesen sind, daß ein Ding, so mit Händen betastet, und mit Augen gesehen wird, wieder zurük in seine erste Materie, und aus solcher ersten Materie ein neues, klarifizirtes, besseres Wesen durch Leitung der gütigen Natur (und durch die Kunst) gemacht und gebracht werden kann. Ist auch warlich über allen menschlichen Begrif und Verstand, wo er nicht durch göttliche Erleuchtung, solches zu begreiffen, tüchtig gemacht wird.

Denen eingebildeten, superklugen Gelehrten, und osoribus hujus artis vere divinæ (Verächtern und Hassern dieser wahrhaftig göttlichen Kunst) ist es aber nichts, als eine Thorheit, und süsse Träumerei, die sie nur verachten und verlachen. Dann

Inscius, quæ non capit, illa carpit,
Doctor hæc mysteria magna rider.

Ambo sic pergant: Fatuus sed unus
Stultus & alter.

(Der Unwissende schilt und tadelt dasjenige, was er nicht weißt und begreift, der Gelehrte lacht über diese grosse Geheimnisse. Beede mögen es immer thun. Dann der eine ist ein Thor, der andere ein Narr.)

S. 281. Man muß sich aber nicht einbilden, daß hiemit das Ende des ganzen Philosophischen Werks seye erreicht worden, wann man nemlich so weit und bis hieher gekommen ist. Nein. Dann hier ist erst das Ende der Vorarbeit (nemlich wann die vollkommene Fäulung vorüber ist) und der von dem Bernhard also genante Mercurius duplicatus erhalten worden, bei und mit welchem nunmehro das Prinzipal- und Hauptwerk erst seinen rechten Anfang nimmt. Deswegen man hier nicht aufhören muß, damit man nicht unter die gerechnet werde, von welchen Bazdorf schreibet: mancher verständige Mann, so dem Buchstaben gefolget, hat aufgehöret, wo er hätte anfangen sollen. Es ist mancher so nahe gekommen, daß er die Lilie in Händen gehabt, ihre Tugend erkennet, und doch an ihrer zu diesem Werk dienlichen Kraft verzweifelt; welches doch nicht wohl scheinet möglich zu seyn. Dann wem Gott so viele Gnade und Licht verleihet, daß er bis zu diesem Punkt, und gleichsam zum Schlüssel des

ver-

verborgenen königlichen Schlosses kommt, dem wird er ohne Zweifel auch noch ein mehreres zu erkennen geben. Es müßte dann seyn, daß ein solcher ganz und gar unwürdig seye, dieses göttliche Geheimnis zu besizen. Und von einem solchen zweifle ich auch, daß er es bis hieher zu bringen im Stande seye.

S. 300. Ja, damit ich es gar an nichts möge ermangeln lassen, so will ich ihm noch zum Ueberfluß alle Philosophische Arbeiten in der Ordnung, wie sie auf einander folgen, aus dem grossen Philosophen Geber (der in diesem Stük recht aufrichtig ist) hieher sezen.

Er spricht:

1) componiren wir,
2) das Componirte putrefiziren oder fäulen wir
3) das Gefäulte solviren wir,
4) das Solvirte theilen wir,
5) das Getheilete reinigen wir,
6) das Gereinigte vereinigen wir,
7) das Vereinigte purifiziren wir nochmalen durch Destilliren,
8) das Destillirte figiren wir, und endlich
9) Das Figirte multipliciren wir.

Und

Und dieses ist warlich die heilige Wahrheit vom Anfang bis zum Ende, sowohl in der ersteren, als auch in der andern und dritten Operation dieser vortreflichen Medizin.

Aus-

Auszüge

aus einer Abhandlung,

welche den Titel hat:

Wasserstein der Weißen,

nebst noch zweien Traktätlein

1. von Johann von Mesung.
2. Via Veritatis.

3. Frankf. am M. 1709.

Der Titel dieser Abhandlung, woraus diese Auszüge genommen sind, sagt schon sehr vieles. Der Stein der Weißen ist ein Wasserstein. Er wird aus lauter Wasser gemacht. Natürlich aber wird sich doch kein Leser vorstellen, daß man ihn aus einem jeden Wasser machen könne. Nein, es muß das rechte, das Philosophische Wasser seyn. Was ist aber das Philosophische vor eines? So gern man es gerad heraus mit seinem gewöhnlichen Namen sagte, so sehr hat man Ursache, es nicht zu thun. Man würde, unerachtet man seine grosse Kräften aus der allgemeinen Natur sehen, fühlen und greifen kann, es nicht glauben, und vielleicht darüber lachen.

Anmerk. des Herausg.

S. 11. So viel den Ursprung und ersten Anfang dieser Wissenschaft und Philosophischen Steins anbelangt, so ist derselbe nur ein einiger, ganz einfältig und schlecht, der in mehr nicht, als in einem einigen von Gott durch die Natur in alle obere und untere Dinge gesezten Punkten beruhet. Wer diesen erkennet, und ins Gesicht bekommt, der weißt unter so vielen Scheid- und Irrwegen, die sich herum befinden, den rechten zu erwählen, und hat die Möglichkeit, wo er in selbigen Schranken bleibt, und darinnen als in einer unfehlbaren Richtschnur fortwandelt, endlich in den Garten der Hesperidum *) ungehindert zu kommen, und das vorgesezte Ziel glüklich zu erlangen.

S. 138.

*) Die Hesperides waren, wie fast Jedermann bekannt ist, drei Schwestern. Von diesen haben die Heiden gedichtet, daß sie in einem Garten güldene Aepfel hüten mußten. Dieses gaben die Heiden vor nichts anders, als vor ein Gedicht aus. Und ein jeder, der es vor eine wirkliche Geschichte halten wolte, der würde seinen Unverstand verrathen. Diese drei Schwestern solten die drei Prinzipia, als das wahre Subjekt der Natur und der Kunst, vorstellen.

Anmerk. des Herausg.

S. 138. Verstehe nun (sagt die Natur) recht, was ich dir sage; dann ich will dir in nichts lügen. Nimm in Acht, wie das herrliche Gold seine schöne Gestalt genommen hat von dem Himmel, und seine gute Materie von der Erde, ingleichem thut auch ein Edelstein, als Rubin und Demant. So viel die Materie anbelangt, so kommt sie aus denen vier Elementen. So viel aber die Form betrift, so informirt der Himmel die Qualität, welche albereits in dem Element begriffen ist, dadurch die Form in langer Zeit, und durch die Depuration edel wird.

Solches aber geschieht allein durch mich. Ich bin die Werkmeisterin, und sonsten kein Mensch weißt den Weg. Dann wann der Klügling nicht wissen wird, wie er den Sachen thun, wie er denen Elementen Proportion geben, wie viel er vom Feuer, Luft, Wasser und Erde, und wo er sie nehmen, auch wie er die widerwärtige Dinge, auf daß sie nicht mehr, als die Substanz an sich ziehen, recht vermischen, und wie er solchen Essenzen oder Wesen die Influenz geben solle; so wird er nicht nur allein kein Eisen oder Blei, sondern auch noch etwas geringeres nicht machen können. Wie soll er dann Gold machen, wann er mir meinen Schaz nicht abstielet.

S. 129. Nimmermehr wirst du etwas finden, wofern du nicht in meine Schmidte gehet, in de-

ren

ren ich in dem Innern der Erde ohne Aufhören Metalle schmiede. Dann in dieser wirst du die Materie, mit deren ich arbeite, und die Art meiner Arbeit sehen.

S. 142. Diese Materie ist eine Gabe Gottes, gegeben aus dem Himmel der Elementen je einem mehr als dem andern, und wird behalten in einfältiger, schlechter Essenz, davon Niemand, als ich eine Erkenntnis hat, und allein derjenige, so mir vertrauet (welcher weißt und glaubt, daß ich von dem Schöpfer, meinem Herrn, mit solchen Kräften begabt und ausgerüstet bin) und ein rechter Philosoph ist.

Mein Sohn, ich will dir noch ein wahres Wort sagen, nemlich daß das ganze Werk von einer einzigen, geringen, schlechten und mit ihr selbst vereinigten Materie in einem einzigen wohl verschlossenen Geschirr und einigem Ofen gemacht wird. Sie hat alles in ihr, was sie zur Vollkommenheit bedarf, und wird durch ein einziges Regiment des Feuers ausgearbeitet.

S. 146. Es ist ein Mittelding zwischen dem Merkur und Metall, welches ich nehme, daraus durch deine Kunst und meine Weisheit ein solches herrliches Wesen verfertiget wird. Es ist das feine und potabilische Gold, und wurzelhafte Feuchtigkeit. Es ist die höchste Medizin, wie sie Salomo beschreibt, Gott hat sie geschaffen.

Von der Erden wird sie genommen, und ein weiser Mann verachtet sie nicht. Gott hat sie gesezt unter meine Geheimnisse, und gibt sie denen Weisen und Verständigen. Wie wol sie viele Oratores, und die sich in der Theologie und Philosophie grosse Doctores zu seyn achten, ganz und gar verlachen. Ingleichem verachten und verspotten die Aerzte die Alchemie. Aber sie erkennen mich nicht, haben auch von der Kunst nichts erfahren, wie Aricenna und Villanovanus, und viele andere grosse Physiker und bewährte alte Aerzte. Es verspottet sie nur der Unweise, welcher den Weg der rechten Medicorum nie gespüret hat. Dann die Spötter haben nicht Hirn genug, eine solche Wurzel und edle Medizin zu erkennen, welche alle Krankheiten heilet.

Glükselig ist der Mensch, welchem Gott die Zeit und das Leben gibt, zu diesem hohen Wesen zu kommen!

S. 153. Ich habe verstanden, daß ihr gesagt habt, wie sich das Elixir von denen vier Elementen anfange, und widerwärtige Dinge sich vereinigen, und daß man die Elementen verkehren müsse, welches gewislich keines Menschen Handarbeit ist.

Dann wer wissen will, wie die irdische Qualität ihr Wesen mit der Luft nehme, auch mit der Kälte übereinstimme, und sich in Feuchtigkeit, das ist, in sein Widerwärtiges verkehre: dann die Feuchtigkeit will vor dem kalten und feuchten Ele-

Element nicht weichen, wie wol sie von dem Feuer, so alle Composita (zusammengesezte Dinge) verbessert, mehrere Hülfe hat.

So ist auch dieses ein natürliches Werk, daß es sich schwarz, weiß und roth macht, welche drei sichtbare Farben mit den dreien Elementen, Feuer, Wasser und Erde einstimmen, und die Luft weißt diese zu durchsuchen.

Hernach saget ihr auch, daß dieses Werk gemacht werde von einem einigen Ding, in einem einigen Gefäß, von Einer Substanz; dann vier geben nur Eine Essenz, darinnen eines ist, welches Effectu das Werk anfanget und vollendet.

Nichts mangelt ihm, als eine kleine Wärme, so der Mensch administrirt, und dadurch vermittelst eurer Weißheit und Kunst hervor loket, was vonnöthen ist. So ist alles das, so man bedarf, in dieser Materie in genugsamer Vollkommenheit zum Anfang, Mittel und Ende.

S. 131. Solche Materie ziehe ich aus denen Elementen, ziehe ich mit meinen Himmeln, und führe sie durch Länge der Zeit von der ersten Materie in die nächste und eigene Materie, von welche ich meine Mineram mache. Darnach gehen heraus Schwefel und Quecksilber, welche sich in Metalle verkehren.

Nicht aber ein solches Quecksilber und Schwefel, wie du siehest, welche allhier nichts taugen. Dann durch ihre widerwärtige Quantitäten sind

sie von ihrer eigenen Natur in eine andere transmutirt und getrieben.

Also gehet eine Materie durch die Fäulung und tüchtige Corruption vermittelst der Privation von ihrer ersten Form, und ziehet eine neue an. Und durch natürliche Wärme, welche die Materie in sich hat, und von dem Himmel erweket wird, mit gelindem Feuer, so ich zu machen weiß, gebe ich endlich eine solche Form, welche die Materie gern annimmt, und sie an sich ziehet.

S. 132. Wisse derohalben, daß so vielerlei Influenzen nicht vergeblich herunter fliessen in das Element der Erde, wie wol sie unsichtbarlich geschehen, und ehe sie herunter in die Erde kommen, so hart in sich beschlossen sind, daß sie nacheinander mit Gewalt eingehen, und biß in das Centrum durchdringen, in so unterschiedlicher Weise, als sie auch in der Minera unterschiedliche Generationes (Zeugungen) durch unterschiedliche Impressiones (Eindrüke) machen, und die untern denen obern ohne Irthum und Abweg folgen.

Also ist nun die Erde mit denen Himmeln *) um-

*) Was das Wort Himmel hier vor eine Bedeutung habe, kannst du am leichtesten aus dem Buch: Annulus Platonis, welches ich dir nicht genug empfehlen kann, lernen. Es wird vielfältig das Element Feuer dadurch verstanden. Und warum dieses geschehe, wirst du bei mehrerer Erkenntnis der Natur und der Arbeit deutlich einsehen lernen.

Anmerk. des Herausg.

umgeben und gezieret, und nimmt von demselben die Influenz und beste Substanz. Darum auch eine jede Sphäre ihre Tugend von sich zu geben, und biß in das Centrum einzudringen begehrt.

Durch solche Bewegung und Hize werden in der Erden aufsteigende Dünste gebohren, welche primæ compositionis (von der ersten Zusammensezung) sind. Der Dunst ist kalt und feucht, auf daß er sich wieder niederschlage, und wird in der Erden behalten. Wann er aber in ein Gewölk gehet, so mag er auch wol feucht und warm seyn. Was davon irdisch, und in der Erden beschlossen bleibt, das bringe ich durch Länge der Zeit in einen Schwefel, der das Agens, und in ein Quekſilber, welches das Patiens ist. Alsdann ist dieses die andere Mixtion (Vermischung) von der ersten Composition. Das ganze aber ist gezogen aus denen vier Elementen, die ich in eine Masse bringe.

Nach der Fäulung geschiehet die Generation durch die innerliche unverbrennliche Wärme, die Kälte des Quekſilbers damit zu erhizen, welches so viel leidet, daß es mit seinem Schwefel eins wird. Dieses alles ist in Einem Geschirr begreiffen, Feuer, Luft und Wasser, die ich nehme in ihrem irdischen Gefäß, und lasse sie seyn in einem einigen Ofen. Alsdann koche, dissolvire und sublimire ich sie, ohne Hammer, Zangen,

Feilen, Kohlen, Dampf, Feuer oder Marienbad, und ohne der Sophisten Ofen.

Dann ich habe mein himmlisches Feuer, welches erweket das elementalische; je nachdem die Materie eine gebührende Form begehrt.

S. 188. Mit einer subtilen und geringen Kochung wird die ganze Sache vollbracht, also, daß durch die Kochung geschiehet die Solution und Koagulation der Körper, und die Sublimation samt der Putrefaktion wird alle dadurch geendet, davon dann auch die Weisen geschrieben haben.

S. 192. Gleicherweise wie aus dem Spermate (Samen) des Manns in natürlichem Leib durch Kochung ein Kind generirt, auch aus dem Ai durch die natürliche Brütung der Henne ein junges Hünlein bereitet wird; also haben auch die Metallen eine sichere Substanz, davon sie gebohren sind.

S. 164. Dann alle Metalle sind aus Schwefel und Quekfilber formirt, welche die zwei Spermata aller Metallen sind. Und ist das eine männlicher, das andere weiblicher Art und Complexion.

Diese zwei Spermata aber sind aus denen vier Elementen zusammengesezt. Das erste männliche ist nichts anders als Schwefel aus Feuer und Luft, und ist ein fixer Schwefel, gleich dem Feuer, ohne veränderlicher und metallischer Natur.

Nicht aber der gemeine Schwefel; dann solcher ist keiner metallischen Substanz.

Das andere, weibliche Sperma, so Quekfilber

genen-

genennet wird, ist nichts anders, als Wasser und Erde. Diese zwei Spermata nun haben die alte Weisen figurirt durch die zwei Drachen oder Schlangen, deren einer Flügel, und der andere keine hat. Der Drache ohne Flügel ist der Schwefel, so nimmer vom Feuer entfliegt. Die Schlang, so Flügel hat, ist das Quecksilber, so der Wind herträgt, der weibliche Same, gemacht von Wasser und Erde, darum fliegt es zu seiner Stunde vom Feuer hinweg, und ist darinnen unbeständig.

S. 144. Wann du nun, mein Sohn, das Werk angreiffen willst, so ist dir so gar grosser Verlag dazu nicht nöthig. Es ist genug, daß du freien, ledigen Gemüths, und an einem sichern Ort seyest, da Niemand von deiner Arbeit wisse *).

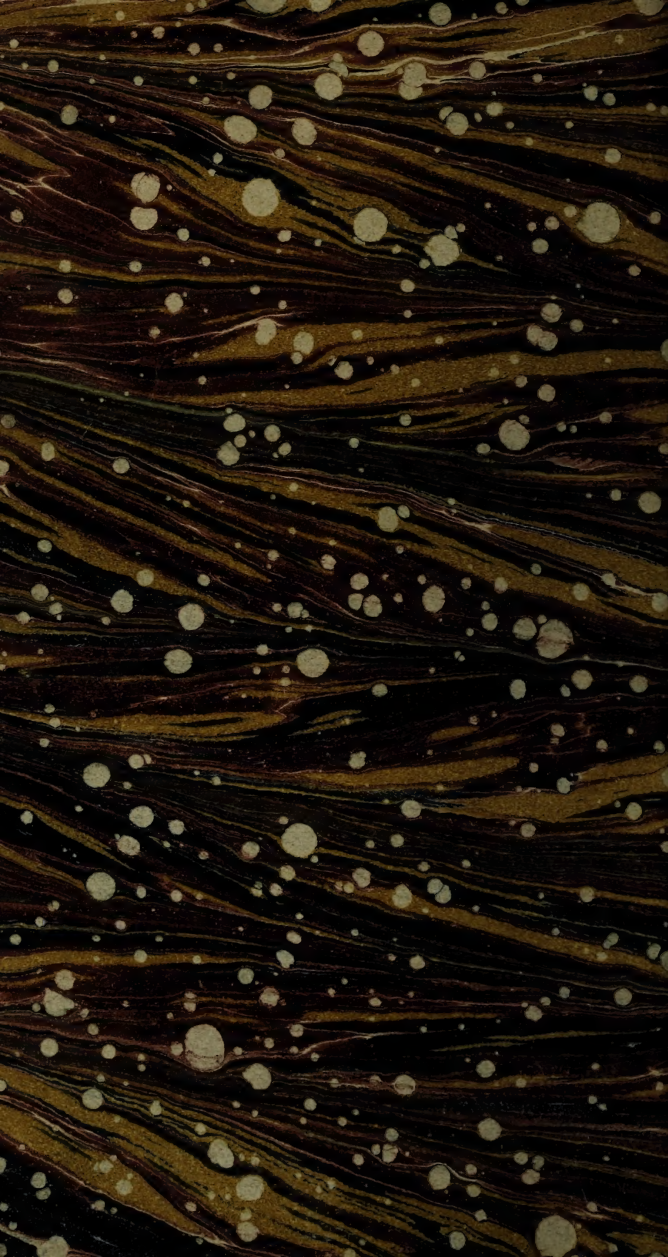
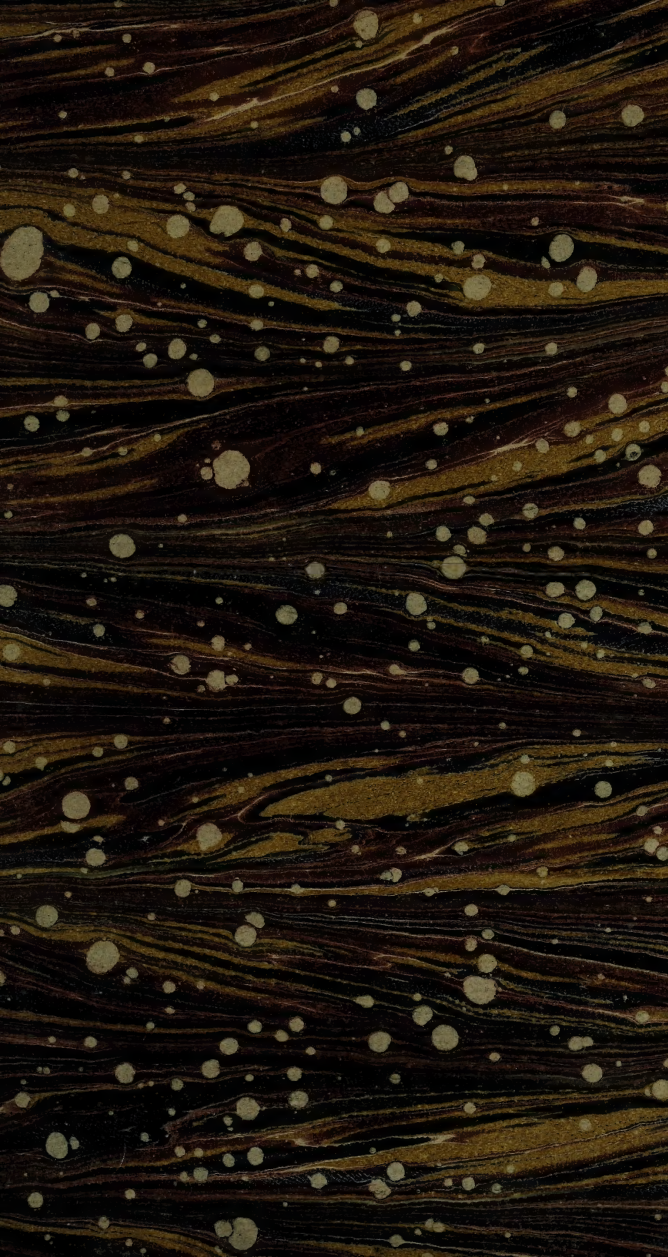
S. 170. Hiedurch ist zu verstehen, daß man den Merkurius, so der hochgeachte und gelehrte Baum ist, nehmen solle, welcher zugleich bei sich, und ungescheiden beisammen hat die Sonne und den Mond. Alsdann mag man ihn umpflanzen in eine andere Erde,

*) Wahrlich ein kleiner Verlag! Und man hat auch ausser einigen Kleinigkeiten nichts nöthig. Von dem hiezu nöthigen, tauglichen und Philosophischen Feuer hat man nicht die mindeste Gefahr zu besorgen; man darf es neben Heu und Stroh brennen lassen, es zündet nichts an, es befleket das reinste Zimmer nicht. Und dannoch schreiet man diese Wissenschaft als eine Leibes- und Seelengefährliche Kunst aus. Darauf aber hat ja die Philosophische Brieftasche geantwortet. Anmerk. des Herausgebers.

Erde, die der Sonnen näher ist, zu erlangen wunderbaren Nutzen; dazu das Tau genugsam ist.

Dann da er zuvor gepflanzt gewesen, hat ihn der Wind und die Kälte also geschlagen, daß wenig Frucht davon zu hoffen war. Daselbst er lange geblieben und nur kleine Früchten getragen hat.

Es haben die Philosophen einen Garten, darinnen die Sonne Morgens und Abends, Tag und Nacht jederzeit ohne Aufhören ist, samt einem lieblichen Tau, von dem sie wol angesprenget wird, und trägt die Erde Bäume und Früchten, die dahin gepflanzt sind, welche gehörige Nahrung von unangenehmer Waide empfangen.

Dieses geschicht von Tag zu Tag, und sie werden allda stark und kräftig ohne Verwelken, aufs wenigste ungefähr in einem Jahr, als sie sonst in 1000. Jahren nicht gethan hätten an dem Ort, da sie zuvor stunden, und die Kälte sie betroffen hat.

Man muß sie nehmen, und über das Feuer Tag und Nacht stets im Ofen halten. Es soll aber kein Holz, oder Kohlenfeuer seyn, sondern ein helles, lichtes Feuer, nicht anderst, als die Sonne, welche niemalen zu heiß oder brennend, sondern allezeit gleich warm seyn solle. Dann der Dampf oder Dunst ist der Tau und Samen aller Metalle, welcher nicht muß alterirt werden.